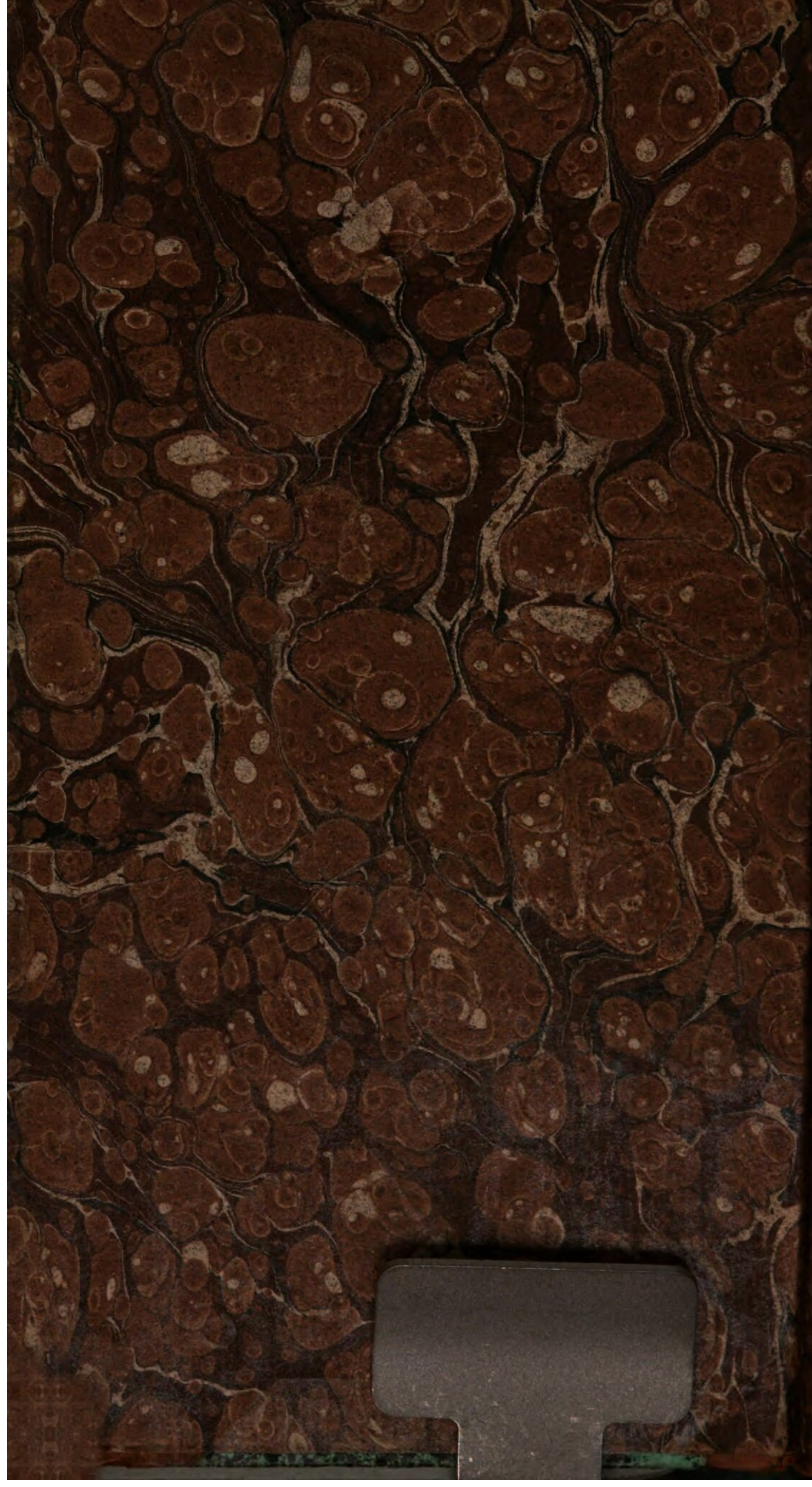
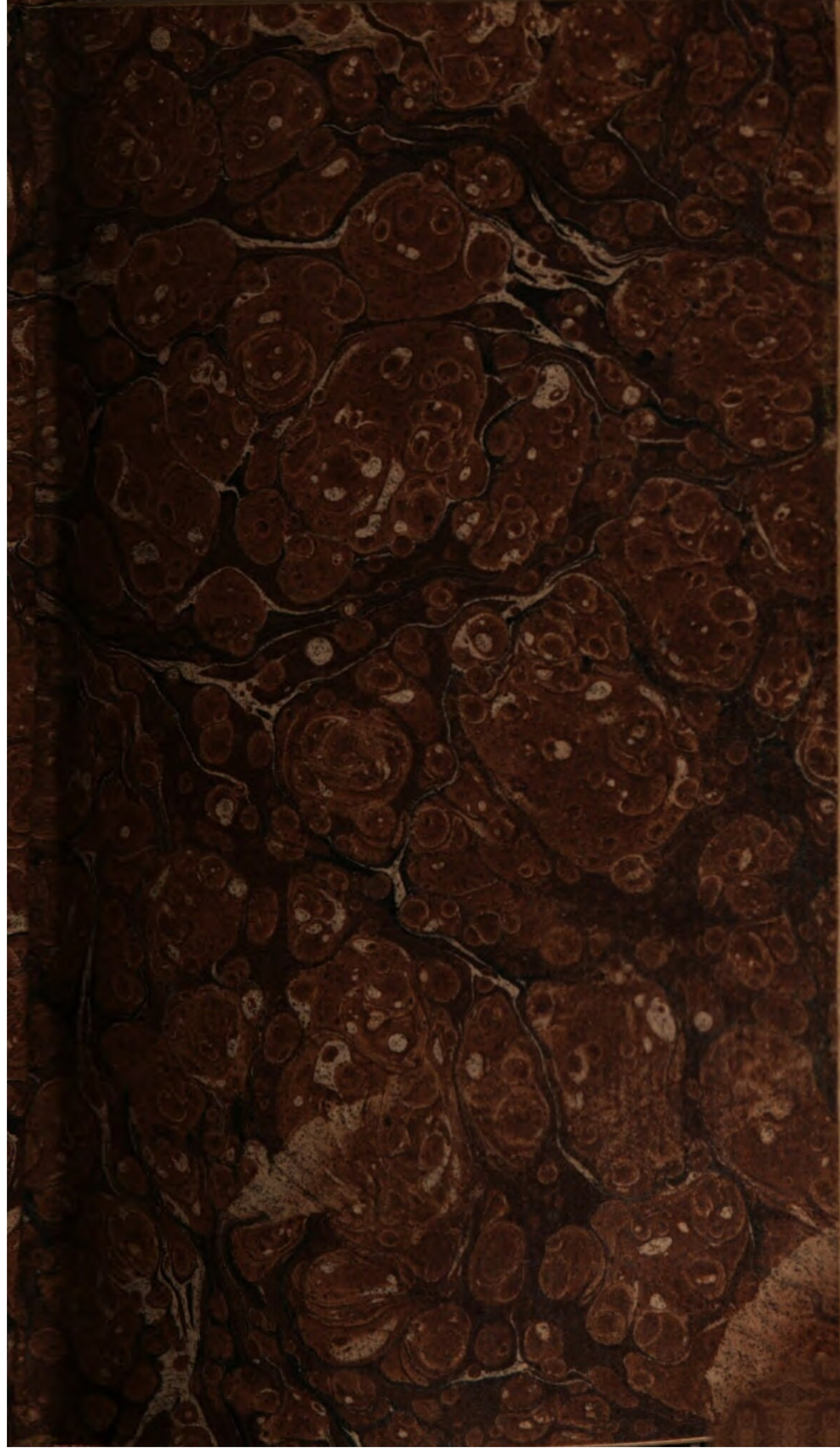














Germ. sp. 184-2

~~Germ. sp. 184.~~

~~Grunner~~



<36634612990016

<36634612990016

Bayer. Staatsbibliothek



R



M e i n e  
W A L L F A H R T

zur  
Ruhe und Hoffnung

oder  
S C H I L D E R U N G

des  
sittlichen und bürgerlichen Zustandes  
W e s t p h a l e n s

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

---

V o n  
J u s t u s G r u n e r.

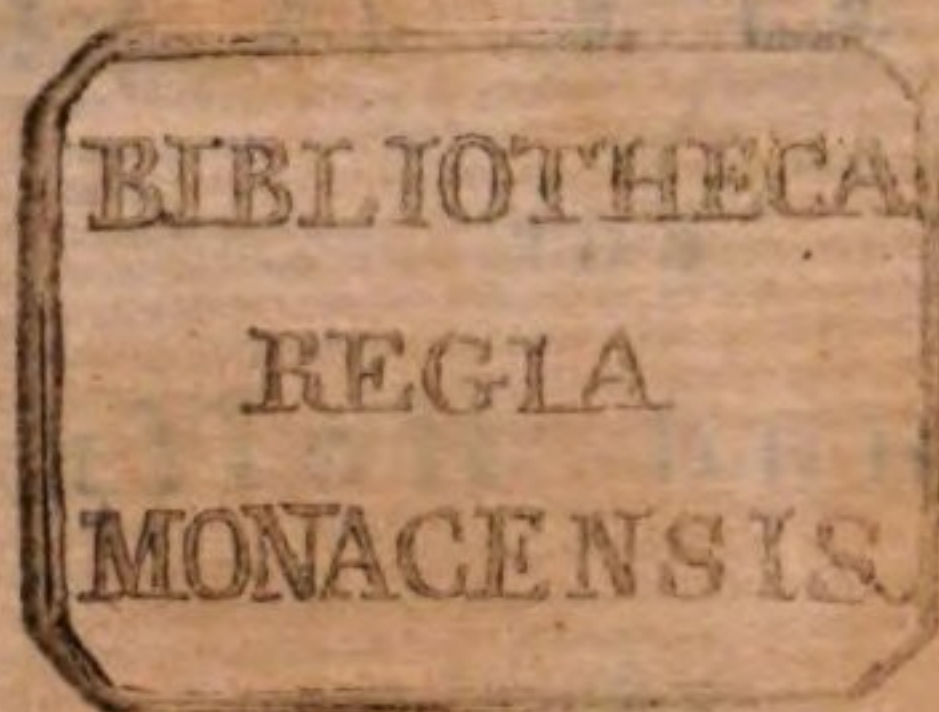
Zweiter Theil.

---

Frankfurt am Main,  
bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1 8 0 3.





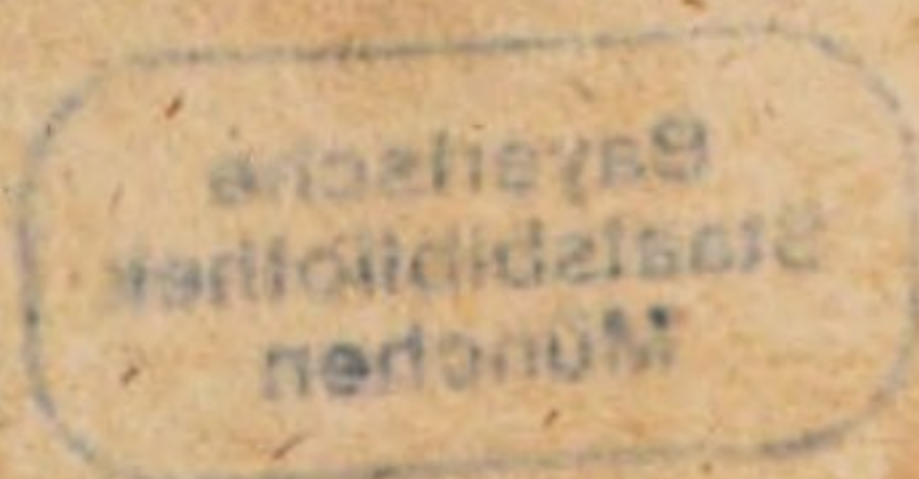


M e i n e

Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung.

---

Z w e i t e r T h e i l.





Bayerische  
Staatsbibliothek  
München



---

Koketterie. Ländliches Mahl. Beleidigter Stolz.

Wie viel die innere Stimmung dazu beiträgt, die äussern Gegenstände zu verschönern, habe ich nie lebhafter empfunden, als auf dem Wege von Lingen nach Bentheim. Nur der dritte Theil dieser starken sechs Stunden führt durch angebautes Land; nachher muss man (um nicht einen weiten Umweg nehmen zu dürfen) durch ein langes Bruch waten, wo das Gehen äusserst beschwerlich und ermüdend ist. Demohngeachtet war dieser Marsch einer der angenehmsten meiner Reise. Meine innig ruhige, heitere Stimmung traf mit einem eben so still heiteren Morgen und dem Umstande zusammen, dass ich von hier zum erstenmale wieder zu Fusse gehen konnte, wobei ich mich,



nach der langsamen Fahrt dieser Tage, wie ein dem Kerker Entronnener befand. Mein Freund begleitete mich eine gute Strecke Weges, und der meine Sachen tragende Bote versicherte mich nachher tausendmal, daß er nie einen froheren, gutthätigern Reisenden geführt hätte. — O wahrlich! so viel trägt Zufriedenheit, Einheit mit sich selbst, dazu bei, milder und menschlicher auch gegen Andere zu seyn, und diese zu Theilnehmern unseres Glückes zu machen. — Auf der Hälfte des Weges, in dem Dörfchen Embsbüren, traf ich in einem schmuzzigen räucherigen Bauernhause ein Geschöpf, das sonst nur die Verbildung unserer höheren Stände soll hervorbringen können, eine — K o - k e t t e. Die Frau des Hauses war todt, und ihre einzige Tochter, ein Mädchen von etwa 18 Jahren, die Obervorsteherin desselben, unter der Hülfe ihrer Vaterschwester. Ein ärmlicheres, schmuzzigeres Wirthshaus habe ich auf meiner ganzen Reise nicht gefunden; ein von der Natur verlasseneres, häßlicheres, widrigeres Geschöpf, als dies Mädchen, nie gesehen. Und doch voll der möglichsten Ansprüche!



Während unseres Dortseyns bekümmerte sie sich um unsere Bewirthung nicht im geringsten; statt dessen stand sie meistens am Spiegel, musterte ihren Anzug, verbesserte andere neben ihr liegende Kleidungsstücke, unterhielt mich zuweilen einen Augenblick mit Fragen über die Stadt, und keifte fortwährend mit ihrer alten um die Wirthschaft besorgten Tante, daß sie ihr den Anzug nicht recht gemacht, die Mütze nicht gut aufgesetzt habe, u. s. w. Die arme Frau klagte bitterlich (als das Mädchen hinausging) über diese Behandlung, und versicherte, ihr Bruder sey sehr wohlhabend, müsse aber durch seine Tochter ganz ruinirt werden, weil sie sich schlechterdings vom Hochmuthsteufel regieren lasse, und um die Wirthschaft nie, beständig aber nur um ihren Puz bekümmere, und, weil sie ein reiches Mädchen wäre, eine Menge junger Bursche hänsele, die sich von ihr bei der Nase herumführen ließen. — Die gute Alte fand es unglaublich, als ich sie versicherte: daß dies die gewöhnliche Weise der Stadtmädchen sey — und bedauerte herzlich die Mütter solcher Töchter, de-



nen das noch, schmerzlicher seyn müfste, als ihr die Last ihrer Nichte, und fragte mich zuletzt ganz treuherzig: ob ich auch mich wohl so hänseln lassen würde? — „Wir fehlen Alle mannichfaltig!“ sagte mein Bote, als er sah, dafs mich diese Frage nachdenklich machte, und half mir durch dies Impromptü wieder in meine heitere Laune, in der ich nicht unterlassen konnte, Herrn von Kotzebue in meine Gesellschaft zu wünschen, weil ich glaube, dafs die Koketterie in den westphälischen Haidbrüchen unter seines Geistes Bearbeitung eins der rührendsten und naivsten Spektakelstücke werden müfste.

Nachher hätte ich Grofsmann gern gehabt, als ich auf eine ächt ländliche Mittagsmahlzeit stiefs, und — sogar Theil daran nahm. Dies Diner diplomatique bestand nämlich aus lauter Plaggenstechern, (Bauern, welche die Oberfläche der Haidbrüche theils zum Torf, theils zum Dünger abstechen), welche in irdenen Töpfen ein sehr einfaches Mahl und schwarzes Brod bei sich führten, das sie unter dem Schatten eines



Baumes, am Rande eines hellen Quells gemeinschaftlich verzehrten. Die Gesellschaft bestand aus 11 Personen, (als ich und mein Bote hinzukamen, waren's 13, unter denen ich im eigentlichen Sinne hier den Judas Ischarioth machte); jede derselben hatte ihr eigenes Gericht, auf das aber Alle gleiche Ansprüche bekamen, wodurch ein Piquenique und Gastmahl von elf Gerichten entstand; so dafs also Herr Grofsmann hier hätte lernen können, wie man ein ächt bürgerliches oder gar bäurisches Mahl von mehr als sechs Schüsseln halten kann, ohne obenaus und nirgends an zu seyn; ja, wie man ein solches einfaches Mahl interessant machen kann, ohne Servietten zerkäuen, Rekruten machen, und Hochzeiten geben zu dürfen, wenn man nur etwas poetische Laune und — Hunger hinzubringt. Durch die erste fand ich den Ort des Piquenique und die Sitteneinfachheit seiner Mitglieder sehr interessant; durch den letzten die Magerkeit und Einfachheit der Gerichte sehr schmakhaft.



Und weil ich denn nun einmal im Austheilen des theatralischen Stoffes bin, so will ich auch Herrn Iffland, \*) der bekanntlich so gern den immer höher sich versteigenden Stolz herunter macht, ein vortreffliches Sujet dazu liefern, dessen Gegenstand ich obendrein selbst bin. Als ich nämlich Mittags um 2 Uhr, hungrig, durstig, ermüdet und an den Füßen durchnäßt, in dem goldenen Stern zu Bentheim ankam, und mit gieriger Freude einen Plaz in diesem Erdplaneten verlangte, ward ich — nicht von einem Petrus, sondern von einer Frau Schnips recht beleidigend abgeführt. „Wo kommt Er denn her, und wo will Er hin?“ sagte die Wirthin in einem gedehnten zweideutigen Tone, die Arme in die Seiten gestemmt, kurz! ganz in der Attitüde eines Landstreicher inquirenden Thor-schreibers. Mein Stolz fand sich um so mehr auf's höchlichste pikirt bei dieser Frage, da ich durch die Equipage volante meines Boten jedes ähnlichen, mir sonst

---

\*) Den ich übrigens in vielfacher Hinsicht, als Dichter und Schauspieler, wahrhaft verehere.



wohl bekannten Zweifels überhoben zu seyn glaubte. „Das gilt Ihr einerlei!“ antwortete ich hart. „Ich will ein Quartier, und kann's bezahlen!“ (indem ich den Beutel zog) — „Hm! Hm! (eine Prise nehmend): Das muß ich doch erst wissen — das Fußvolk“ — Kehr' um! rief ich höchst aufgebracht meinem Boten zu. Gleich! In ein anderes Wirthshaus! — Er folgte, versicherte mir aber draussen: es gebe sonst keins. — Wir gingen in's Posthaus. — „Wollen Sie Extrapost!“ Nein, ein Logis! — „Das geben wir nur den Herren Passagieren.“ — Fort! rief ich wieder, ohne auf die heimlichen Seitenstöße des Botens zu achten. Er ging mit mir; aber nun war guter Rath theuer. Ich war zu müde, um weiter zu gehen, und doch — lieber lahm werden, als nachgeben, und ein Zeugniß für meinen Stand und Sicherheit abzulegen!! Indefs behaupteten die geplagten Füße ihr Recht, und ich bequemte mich sogar, in zwei Schenken Quartier zu suchen; allein die Sonne so wenig als der Mond vermogten ein ordentliches Nachtlager zu geben, und es



schien, als ob das irdische Firmament die Kraft des Gelübdes, das ich gestern dem himmlischen gethan, versuchen wollte. Aber — sie brach. — Mein beleidigter Stolz siegte dennoch. Statt in den Stern zurückzukehren, und mich wegen meiner Person auf den mir freundschaftlich bekannten Stadtrichter zu berufen, beschloß ich lieber, meine äussersten Kräfte daran zu wagen. Indefs ich zu diesem Stadtrichter und auf das herrlich gelegene Schloß ging, erquikte sich der Bote in der Schenke, und wir gingen dann noch zwei starke Stunden weiter, um ein freundliches Nachtquartier zu finden. — Und nun frage ich einen jeden Kritiker: Ob nicht dieser Vorgang mit all seinen Folgen (der Bote sank wirklich ein paar-mal ermattet nieder) ein moralisches Schauspiel abgeben — ob nicht die Inkonsequenz meiner Stofsseufzer über die Koketterie der Wirthstochter und dieses meines kleinlichen Stolzes einen reellen Beitrag zu Moritz's psychologischem Archiv liefern, oder doch wenigstens eine — gelegene Episode für einen Reisebeschreiber werden muß, wenn sein Publikum aus-



serdem dabei nichts (als etwa die Geduld) verliert? Denn das soll es hier nicht, weil ich ihm demohngeachtet getreulich Bentheim charakterisiren will, und auch ohne irgend einigen Betrug kann, indem ich diese Gegend schon öfters und auf längere Zeit besucht habe.

---

Bentheim. Grafschaft Bentheim.

Wenige Städte mögen eine so äusserst auszeichnende Lage geniessen, als Bentheim. In einer weiten Fläche, die von der Seite Westphalens mehr als acht Stunden lang ist, und sich durch die Niederlande (einige kleine Sandhügel ausgenommen) in einer fortdauernden Ebene bis zur Nordsee erstreckt, hebt sich hier plötzlich ein Felsen hervor, der die Stadt Bentheim, und auf seiner Spitze das gräfliche Residenzschloß trägt. Es scheint, als hätte nur diese Felsmasse die Bewohner derselben hieher gezogen, denn die Stadt hört am Fusse desselben auf; wahr-



scheinlich mögte wohl die Anlage einer Festung auf dieser von der Natur dazu bestimmten Höhe selbige allmählig zu einer Stadt gemacht haben. Wie dem auch sey, die Lage Bentheims und die Aussicht von dem Gipfel des Schlosses ist entzückend, obwohl der ungeheure Horizont reicher an Abwechslungen seyn, und zum Theil einen minder todten Anblick durch die weit sich erstreckenden Moor- und Haidbrüche gewähren dürfte.

Diese Lage ist Bentheims einzige bedeutende Auszeichnung, die man aber durch sehr gefährliche Berggassen erkaufen zu müssen genöthigt ist. Der Felsen hat ohngefähr die Form eines Kegels, und eine beschränkte, sehr bebaute Peripherie, welche keinen Raum zur Anlage bequemerer, allmählig laufender Gassen übrig läßt; ob man aber nicht das Steinpflaster auf eine diesem Mangel mehr abhelfende Art einrichten könnte? — Zu wünschen stände das um so mehr, als man vorzüglich im Winter hier Gefahr läuft, und schwer bepakte Postwagen schon mehreremale am Eingang der Stadt umgeschlagen sind.



Ausser dem gräflichen Residenzschlosse gibt es hier keine Merkwürdigkeit. Dies ist indess, besonders der darbietenden herrlichen Aussicht wegen, sehenswerth, und die hier oben befindlichen Felsenstücke das staunenswürdigste Spiel der Natur. Das Auszeichnendste ist das sogenannte Teufelsohr, welches aus einer fast pyramidenartig in die Höhe laufenden isolirt stehenden Steinmasse besteht, die bis an das Fenster der ersten Etage des Schlosses (das nicht nur sehr hoch liegt, sondern auch Souterrains hat) hinauf reicht. Diese Naturstärke hat ehemals den Gedanken zur Anlage eines festen Schlosses hervorgebracht, das, zum Schaden der Einwohner, das jezzige auch noch bis zum Jahr 1795 war, wo es von den Franzosen beschossen und eingenommen ward. Dadurch ist es seiner etwa gehabten inneren Schönheiten meistens beraubt, und seine äussere Bauart hat nichts Vorzügliches.

Bentheim ist im Inneren zwar nicht schön, aber ein niedliches lebhaftes Oertchen, das schon einen Anstrich der holländischen Bauart und Reinlichkeit hat.



Akkerbau , einiger Handel und kleine Manufakturen , vorzüglich aber auch die reichen Steinbrüche , ernähren seine Bewohner , die arbeitsam und ziemlich wohlhabend sind. Die Regierung des Landes , und die Rentkammer , haben hier ihren Siz ; das in Osnabrük stehende hannöversische Infanterie - Bataillon liefert eine Besatzung von 50 Mann , und einen Offizier als Kommandanten , hieher , welche jährlich abgelöst werden.

Die hier wohnenden Beamten der Regierung , u. s. f. bilden unter sich einen sehr artigen angenehmen Zirkel , der sich sonntäglich abwechselnd in dem Hause des Einen und Andern versammelt , in dem auch ein Bekanntschaft suchender Fremder von den gastfreien Mitgliedern leicht und willig Zutritt erhält. Oeffentliche Vergnügen gibt es , aus örtlichem Mangel , nicht ; jene verträglichen häuslichen Zusammenkünfte ersetzen diese , und ein Ausflug nach Burg Steinfurt ist die Bad - und Mefsreise der Bentheimer.

Die Grafschaft , von der diese Hauptstadt den Namen führt , gehört zu den Provinzen Westphalens , deren Anblik ei-



ne reine wohlthuende Empfindung erweckt. Sie hat einen ebenen fruchtbaren Boden, der durch die fleissige arbeitsame Kultur der Einwohner möglichst benutzt wird. Er trägt jede Art von Getraide, auch Flachs und Hanf, dessen Bearbeitung die Landleute vorzüglich in Winterszeiten beschäftigt. Diese haben bei mehr Lebhaftigkeit zugleich die ganze ausdauernde Industrie ihrer Nahbarn, der Niederländer, mit denen sie in mancherlei Verkehr stehen, und die meisten Erwerbszweige dahin treiben. Die Viehzucht ist ganz auf holländische Art eingerichtet, und bei den guten Wiesen sehr bedeutend, so wie auch die Schaafzucht, welche durch die Wolle sehr ergiebig ist. Ausserdem haben sie einige Mannufakturen, vorzüglich Leder- und Pergamentgerbereien; die waldigten Gebirge liefern ihnen, wie die Torfmoore, das nöthige Brennmaterial, und der kleine Fluß Vechte beut ihnen eine sehr benutzte Gelegenheit zur Schiffahrt mit Flößen und Kähnen, auf denen sie einen Handel vom übrigen Holz, Getraide, Wolle, Leder, u. s. w. führen. Ihre meisten Produkte, vorzüglich Holz und Steine, gehen nach Holland; auch sind die dorthin gelegenen Grenzorte die



nährhaftesten des Landes. Doch blickt Wohlstand und hohe Betriebsamkeit überall hervor. Das rege Leben und Treiben des fleissigen Völkchens ist unermüdlich. Sie spekuliren auf Alles, und es giebt hier grofse Korn-, Vieh- und Wollenhändler, die ihre Geschäfte weithin treiben.

In der That gehört eine solche ausdauernde Thätigkeit dazu, um unter diesen Umständen diese Wohlhabenheit zu erzwingen. Das Land ist nämlich sehr von Abgaben gedrückt \*) und vorzüglich finde ich die Viehsteuer um so härter, als man dadurch diesen wichtigsten Theil des Handels beschwert. Das schlimmste dabei ist, dafs man seit den Kriegszeiten die Lasten mehr als verdoppelt haben soll; und wirklich war damals, als ich das Land durchreiste, eine neue doppelte Steuer ausgeschrieben, gegen die, wie man mir sagte, Beschwerden erhoben werden sollten. Man führte sehr unmuthsvolle Klagen über diesen Druk, und den vorgeblichen Mangel an gehöriger Verwendung der Landeseinnahmen, doch mit

---

\*) Vielleicht hat dies seinen Grund in der jezigen verwikelten Lage des Landes, das unstreitig sich wohl besser befinden würde, wenn es ganz hannöversisch wäre.



vieler Ruhe. Ich habe nicht einen einzigen unruhigen, und, trotz der Nähe der batavischen Republik, keinen revolutions-süchtigen Kopf gefunden — vielmehr wünschten sich eben die Klagenden Glück, die gerühmte Freiheit und Gleichheit nicht theilen zu dürfen. — Ein laufendes Gerücht: daß ein Theil der Grafschaft jener Republik einverleibt werden sollte, hat viele Furcht erregt, und mit Freuden hörte man meine Widersprüche dagegen.

Die Grafschaft gehört dem Grafen Friedrich Karl Philipp von Bentheim, der sie aber auf dreißig Jahre dem Churhause Hannover, gegen Abtragung seiner Schulden und einen Vorschuss, (angeblich eine Million Thaler), verpfändet hat. Diese dreißig Jahre sind zwar verflossen, und das Pfand auch reklamirt: da indess bis jezt Nichts von der Schuld abgetragen ist, so verwaltet fort-dauernd Hannover die Regierung des Landes, und der Graf von Bentheim lebt noch in Paris. Er war schon während der Revolution dort, und soll durch die stürmischen Auftritte derselben und durch



zunehmende Altersschwäche seine Geisteskräfte zum Theil verloren haben.

Das Land kann indess bei der jezzigen Regierungsweise nicht gewinnen. Zwar ist es durch Landstände, welche aus den Gutsbesizzern, zwei Klöstern und drei Städten bestehen, der Verfassung nach geschützt, allein von der Thätigkeit derselben habe ich Nichts erfahren können. — Ueber die Regierung \*) hingegen führt man vielerlei Klagen, worunter mir wenigstens die sehr gerecht und natürlich schien: daß durchaus keine neue Anstalten und Verbesserungen, selbst von der augenscheinlichsten Nothwendigkeit und Zwekmäßigkeit, eingeführt werden, weil der Graf kein Geld hergeben kann, und Churhannover, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht will. Bei dieser politischen Kollision geht vielleicht mancher günstige Augenblick zum vermehrten Wohlstande des Landes verloren, und manche nützliche Idee entschläft in ihrem ersten Entstehen.

---

\*) Die Klagen gingen zwar im Ganzen auf das System der Regierung, schienen sich aber vorzüglich auf ein persönliches Glied derselben zu konzentriren,



Und doch verdienten es die braven Bentheimer so sehr, auf jede Art unterstützt und begünstigt zu werden! Denn mit dem Fleisse dieses Völkchens geht seine übrige sittliche Bildung in ziemlichem Verhältniß fort. Zwar ist auch hier die Nachbarschaft rings umher, in Hinsicht der ächten Aufklärung, sehr ungünstig, da von der einen Seite ein falsches grelles Licht gegen das tiefe Dunkel der andern Seite fällt. Indefs dringt auch hier der sittliche Verbesserungsgeist immer weiter durch, der in den churhannöverischen Landen so wohlthätige Fortschritte macht. Die Verordnungen des dortigen Konsistoriums, so wie in bürgerlichen Sachen die Entscheidung der dortigen Regierung, gelten auch in höherer Instanz für Bent-

---

der die Alleinherrschaft haben sollte. Schon vor mehreren Jahren war von einem dortigen Beamten eine Schrift über ihn und gegen ihn erschienen, die man als Pasquill behandelt hat. Indefs schien dieser Herr wenige Freunde zu haben; vielmehr erzählte man mir mit scheuer Freude: es sey ihm von Hannover Jemand an die Seite gesetzt, der nächstens kommen, und alsdann hoffentlich das Regierungssystem anders werden würde. Ich weiß aber nicht, inwiefern dies richtig war, oder sich nachher bestätigt hat.



heim, das sich hierüber nur Glück zu wünschen hätte. Allein — „Was sollst du thun, wenn du zu viel Abgaben bezahlen mußt?“ — fragte ein . . . scher Prediger bei einem Konfirmations-Examen. „Klagen!“ antwortete der Bursch laut und fest. — „Und wenn das Nichts hilft, was muß man dann thun?“ — Der Junge runzelte mit einem Hm! nachsinnend die finstere Stirn. — „Dann,“ fuhr der Pfarrer sanft ermahnend fort, „mußt du denken, daß — — Alles in der Welt unvollkommen sey!!“

---

#### Militärischer Despotismus.

Wohlthätiger und freundlicher ist mir nie der Zuruf eines Willkommen! gewesen, als der des biedern Gastwirths Busch in Ohne, wie ich Abends spät, nach meinem eigensinnigen doppelt ermüdenden Marsche, gänzlich entkräftet dort anlangte. Ich erhielt in dem Hause dieses sehr begüterten Korn- und Viehhändlers ein



so gutes Abendessen und Nachtlager, als man in einem so kleinen Dorfe kaum erwarten kann, und mir auch vielleicht nach der tiefsten Demüthigung in Bentheim nicht zu Theil geworden wäre. Nur leider! schien mich seit dem ungünstigen Empfange in jenem Sterne ein steter Unstern zu verfolgen: denn auch in Ohne konnte ich, trotz meiner Müdigkeit, trotz der Bequemlichkeit des Lagers, und trotz des freundlichen Wunsches der gefälligen Wirthsleute, nicht schlafen, so noth mir auch dies that. Die Ursache davon lag in — der Ueberschrift dieses Abschnittes. —

In dem Orte lag nämlich gerade eine Einquartirung von \*) —schen Husaren, die

---

\*) Damit man nicht etwa diese Erzählung als Folge der Erbitterung eines Reisebeschreibers (die bekannte Rubrik, unter der man von diesen erzählte Thatsachen zu läugnen pflegt) ansieht, erkläre ich hiemit: daß ich, falls es verlangt würde, den Namen des Regiments nennen kann, so wie ich den des Wirths genannt habe. Für den Augenblick ist dies um so weniger nöthig, als ich auf Glaubwürdigkeit rechnen zu können hoffe. Ich kenne sogar den sehr biedern, tapferu und menschenfreundlichen Chef dieses Regiments sehr genau, und weiß, daß ihm dies Faktum ganz unbekannt ist, er es auch



sich an diesem Abend hier im Hause versammelt hatten, und ein sehr lärmendes Saufgelag hielten. Ein tobender Gesang, dessen einzelne Töne sich in schneidende Dissonanzen auflösten, verscheuchten jeden Schlaf von meinem erquikkenden Lager, und ich sah mich nach vielen deshalb gemachten vergeblichen Versuchen genöthigt, eine Stunde darauf wieder aufzustehen, um mir mit dem Bette auch Ruhe zu erbitten. Auch vergebens! Der Wirth liefs zwar in unserm beiderseitigen Namen die Soldaten um Einstellung ihres Gesanges bitten, allein dies Gesuch schien die Kehlen nur noch heiserer und mißstörender gestimmt zu haben. Der Lärm dauerte bis nach 1 Uhr, wo er sich in ein wildes Schreien und ungestümes Abmarschiren der Krieger endete. Indefs hatte der gutmüthige Wirth alles Mögliche angeboten, mich zufrieden zu stellen, und mir die Belege für seine Unschuld und sein Unvermögen, die Gäste in dieser Hinsicht

---

wissentlich nicht ungeahndet lassen würde. Indefs ist es nicht des Vergangenen, sondern der Zukunft wegen hier erzählt, damit dies Beispiel zu Vorkehrungen gegen ähnliche Auftritte veranlassen möge.



schützen zu können, durch Erzählung von traurigen Thatsachen zu liefern.

„Sie sehen, wie mich unsere Freunde behandeln,“ sagte er, „und mit welcher Geduld ich's ertrage. Aber das hat sich gelernt. Von den Beschützern sind wir immer am schlimmsten behandelt worden. Bei der Retirade der —schen Truppen plünderten diese unser Dorf, nahmen mir allein gegen 4000 Gulden an baarem Gelde und Geldeswerth, ja! sie sofften mir sogar den Wein aus dem Keller, damit ihn die Franzosen nicht kriegten. — Ein —scher Hauptmann borgte einen Wagen von mir bis zur nächsten Station, nahm ihn aber etwa 30 Meilen weit mit, und schrieb mir dann: dafs ich ihn dort abholen lassen könnte. Indefs erhielt ich diesen, auf meine Klage, durch einen Befehl des gerechten Landesfürsten, nebst allen dadurch entstandenen Kosten, von dem Offizier zurück. Jezt, seitdem die —schen Truppen hier im Lande sind, haben wir stets Ruhe und Frieden gehabt, und uns sehr glücklich geschätzt. Diese sind die Ersten von der —schen Armee, die mir so übel begegnen. Die Ursache



davon ist, daß sie im Anfange oft zu mir kamen und bis in die späte Nacht auf eine ähnliche Weise lärmten und sofften, und ich, da sie auf meine Bitten davon nicht ablassen wollten, sie bei ihrem kommandirenden Offizier, der einige Stunden von hier steht, verklagte. Sie erhielten darauf theils Verweise, theils Strafe, waren aber kaum hieher zurückgekommen, als sie sich auf die nachdrücklichste Weise an mir rächten. Gleich am ersten Abend schlugen sie mir alle Fenster entzwei, wütheten entsezlich im Hause, und trieben's so weit, daß ich, aus Furcht, mein Leben zu verlieren, nicht wieder zu klagen wagte, obwohl der Chef mir gewiß helfen würde. Seitdem kommen sie nun jeden Abend zu mir, und je mehr Fremde da sind, um desto ärger treiben sie ihren Lärm, weil sie mich dadurch zu ärgern wissen, und ich alter schwacher Mann mich ihrer im Nothfalle unmöglich würde erwehren können.“

Wahrlich, das ist doch wohl hart! Mitten im Frieden keine Sicherheit im eigenen Hause zu haben — von den Beschützern sich Ruhe und Erwerb (denn



wer mögte unter solchen Umständen sich hier wieder ein Nachtlager suchen?) entrissen zu sehen, halte ich für drückender als Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten des Feindes. Und doch hätte man Unrecht, wenn man über Indisziplin klagen wollte. Der Offizier hätte gleich gestraft; nur die eigenmächtige Rache erregte eine Furcht bei dem ehrlichen Wirth, daß er selbst meine Anzeige und Verwendung ausschlug. Für den ruhigen, Ordnung- und Friedliebenden Bürger gibt es keine härtere Geißel, als militärischen Despotismus.

Hier, wo dieses harte Faktum erzählt ist, um in ähnlichen Fällen zur Abhelfung aufzufordern, und etwa zu bewirken, daß bei stattfindenden Einquartirungen in jedem Dorfe auch ein Offizier (in dessen Dortseyn der Unfug nie passirt seyn würde) stehen müsse, oder die sämtlichen Landwirthe von Zeit zu Zeit zu Klagen oder Lob aufgefordert würden — hier gebührt zugleich das wahre und laute Zeugniß zu stehen: daß ich in ganz Westphalen von keinem ähnlichen Falle gehört habe; daß vielmehr die Demar-



kationsarmee sich in der pünktlichsten Ordnung und Mannszucht überall ausgezeichnet hat. Mein Vaterland wird nie aufhören können, dankbar den Genuß einer ungestörten Ruhe der Zeit zu rühmen, wo Süddeutschland von den verheerenden Kriegsübeln und von unerhörten kleinen Despotieen der feindlichen und freundschaftlichen Truppen auf's scheußlichste gedrückt ward.

---

#### Steinfurt.

Ein vierstündiger, abwechslungsreicher Weg führt von Ohne durch das Bentheimische und Münsterische nach dem Städtchen Steinfurt, (auch Burg-Steinfurt genannt), der Hauptstadt einer kleinen Grafschaft gleiches Namens. Nirgends habe ich lebhafter, als auf dieser Tour, die auszeichnende Physiognomik der Münsterländer bemerkt. Ohne der Erinnerung meines Boten zu bedürfen, erkannte ich das münsterische Territorium augenblick-



lich an dem trägen langsamen Aeusseren der Bewohner, an ihrem Schmutz, ihrer schleppenden Sprache und abstechenden bigotten Gesichtern. Dieser Unterschied ist hier eben so merklich, als an der ostfriesischen Grenze, und um so auffallender, weil hier keiner in Ansehung des Bodens Statt findet, sondern der benachbarte münsterische Landmann eben so wohlhabend und reinlich leben könnte, als der regsame Bentheimer, wenn er nur — wollte!

Das ganze Steinfurtsche Territorium besteht aus der Stadt und ein paar Dörfern, und doch gehören letztere, zufolge eines zwischen dem gräflichen Hause und dem Hochstift Münster 1716 getroffenen Vergleichs, nicht einmal unter die Landeshoheit des Grafen. Diese erstreckt sich nur auf die Stadt, das Schloß und Kirchspiel Steinfurt; in den Dörfern hat der Graf nur die unterrichterliche Instanz, Münster die obere.

Das Städtchen Burg-Steinfurt liegt an der Aa, hat einen Magistrat und die Rechte einer Munizipalstadt, worauf die Einwohner sich etwas zu gute thun, und



fest darauf halten, auch oft deshalb mit den Grafen im Streite liegen. Gegenwärtig sollen mehrere Prozesse dieser Art bei den Reichsgerichten anhängig seyn. Man klagt sehr über Anmaßungen der gräflichen Regierung, und über deren nachlässige, fehlerhafte Verwaltung der Justiz, die bei dem beschränkten Gerichtsbezirke doch so leicht zu administriren wäre. — Die Stadt hat in ihrem Aeussern durchaus nichts Interessantes; sowohl das Gebäude der hier befindlichen Johanniter-Komthurei, als das gräfliche Schloß und das (ehemals sehr stark besuchte) Gymnasium, sind nicht sehenswerth. Burg-Steinfurt hat ganz das Ansehen einer Landstadt, und ist es, trotz der hier befindlichen Residenz, auch seinem Wesen nach. Die, im Durchschnitte sehr wohlhabenden, Einwohner leben grösstentheils von der Feldwirthschaft; vorzüglich sind ein sehr starker Kartoffelbau und Branntweinbrennerei ihre Nahrungszweige.

Die Unterthanen der Grafschaft leben ebenfalls vom Feldbau und der Bearbeitung des Flachses und Hanfes. Der Boden ist ziemlich ergiebig, aber ihr Wohl-



stand sehr mittelmässig. Sie sind sämmtlich Leibeigene; doch soll die Herzensgüte des regierenden Grafen ihnen dies natürliche harte Loos möglichst erleichtern. Er entscheidet zwar in dergleichen Fällen selbst; — sein Justiz- und Regierungskollegium besteht indess aus einem Hofrichter und ein paar Räthen, unter denen Herr Nagel sich als ein sehr gescheuter Kopf auszeichnet. Diese Beamten, ein Bauinspektor, der zugleich Lieutenant der Leibwache ist, und ein Hofprediger, machen, nebst einigen Hofdamen, den größten Theil des Hofstaates aus. Dieser wird dem der Miniaturhöfe ungewohnten Reisenden freilich manches satyrische Lächeln abzwängen, indem die meisten Personen mehrere Chargen bekleiden, und an einem Tage vielleicht in drei Charakteren \*) auf-

---

\*) So ist z. B. der Erzieher der Grafen auch wirklicher Kanzleirath und Hofmarschall! Mehr aber ist dieser Doppelgebrauch noch unter den niederen dienenden Klassen gebräuchlich, wo die Soldaten auch zugleich Bediente, Läufer, etc. am Sonntage, und in der Woche arbeitende Tagelöhner sind. Auf den ersten Anblick fällt dies in's Lächerliche, verschwindet aber, wenn man den allgemeinen Werth jedes Hof-Etikette richtig anschlagen, und dann zugleich



treten. Wer indess die kleinen Höfe im südlichen Deutschland gesehen hat — wer das aus der Erziehungsrichtung entstandene Bedürfnis äusseren Glanzes psychologisch zu beurtheilen, und auch die bessere Seite dieser kleinlichen Grösse — Verhältniss der Ausgaben zur Einnahme — kosmopolitisch zu würdigen weis — der wird den möglichen sich hier darbietenden ironischen Stoff gern ungenutzt lassen, um die an diesem Hofe so vielfach herrschenden geselligen Freuden mit dankbarem Herzen aufzunehmen; \*) und ich gestehe

---

erwägen will, ob es besser sey, dass der Graf von Bentheim-Steinfurt einen glänzenderen, mehr Kosten erfordernden Hofstaat (der doch immer Schein bleibt) halte, oder diese Gelder zur einstigen Auslösung der Grafschaft Bentheim erspare?

\*) Mit dem bittersten Unwillen habe ich Leute, die von der gräflichen Familie auf das zuvorkommendste und gastfreundlichste aufgenommen waren, über die kleinen Schwächen derselben hinterdrein satirisiren hören. Ohne des Mangels an Erfahrung und Menschenkenntniss dabei zu gedenken, dem sich solche Spötter aussetzen, erniedrigen sie sich durch ihren Undank zu tief, um auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können. Man halte mich nicht durch die Güte der gräflichen Familie für bestochen. Meine unpartheiischen Rügen werden beweisen, dass es mir auch hier um Wahrheit galt. Aber warum denn spotten, wo es neben manchen



gern, dafs ich in dieser Hinsicht Burg-Steinfurt für den interessantesten Ort Westphalens halte.

---

### D e r B a n g o .

Eins der vorzüglichsten Mittel, die hiesige Geselligkeit zu befördern, die Annehmlichkeiten der Natur, Kunst und Gesellschaft zu vereinen, heut der Sommeraufenthalt der gräflichen Familie vor der Stadt, der seinen Namen von einem hier ehemals befindlichen Badehause führt, dar. In der That gibt er den reichhaltigsten Stoff zu mannichfacher Unterhaltung. Er besteht aus einem weiten dichten Walde, den der Graf durch Aushauen gangbarer Wege, Anlegung einzelner Gebäude und Parthiëen, u. s. w., zu einem Park oder sogenannten englischen Garten hat

---

Fehlern doch so viel überwiegendes Gute gibt? — Und dies zu rühmen, war hier, eben wegen dieser Spöttereien, in manchen Theilen Westphalens der Ort.



einrichten lassen, und noch immer zu verschönern fortfährt. Er selbst wohnt mit seiner Familie während des Sommers hier in einem großen chinesischen Hause, und hat auch den meisten Personen seines Hofstaates hier allmählig kleinere Wohnungen in einzelnen Parthieen anlegen lassen. Die dadurch entstandene Hauptparthie gewährt, vorzüglich weil eine schöne (Abends erleuchtete) Allee zum gräflichen Wohnhause führt, einen sehr überraschenden angenehmen Eindruck. Dieser bleibt überhaupt das Totalgefühl nach der Besichtigung des ganzen Bango, der, bei all seinen Kunstmängeln, in diesen sandigen Haiden einer Feenwelt gleich kommt, und in ganz Westphalen seines Gleichen nicht aufweiset.

Sollte indess eine geläuterte ästhetische Kritik ein unpartheiisches Urtheil über den Kunstwerth der ganzen Anlage fällen, so dürfte dies freilich nicht sehr günstig ausfallen, und man kann sich nie verheelen, daß eine Menge in die Augen fallender Fehler dabei begangen sind. Ueberladung und Mißverhältniß sind die vorzüglichsten derselben. Oder



mag man es natürlich finden, in dem Umkreise einer Viertelstunde chinesische Häuser, Eremitagen, Felsen, Windmühlen, einen ägyptischen Saal, Fontänen, eine Kirche, ein großes Wasserrad, Tempel, und endlich ein Schiff auf einem Berge! zu finden? — Und diese Ueberladung hätte wenigstens etwas mehr vermieden werden können, wenn der ganze bedeutende Wald zum Schauplatze dieser Kunstwerke gemacht, und nicht Alles auf einen zu kleinen Punkt hingedrängt wäre. Dadurch würde man denn auch dem wirklich lächerlichen Mißverhältniß haben entgehen können, worin Anlagen, wie die einer Windmühle neben einem Berge, der kleiner ist als jene, stehen. In der That, ich habe es nicht begreifen können, wie der geschmak- und einsichtsvolle Schöpfer des Bango, der Hirschfeld's Theorie etc. gelesen, mit deren Verfasser korrespondirt, und eine sehr richtige Urtheilskraft hat, diese widrigen Kontraste übersehen konnte. — Abgesehen von diesen, findet man aber wieder in den einzelnen Parthieen eine Menge glücklicher, mit Kunst und Geschmak ausgeführter Ideen. Dahin ge-



hört vorzüglich die in einem sehr edeln einfachen Stil erbaute kleine Hofkirche; ein Felsen, aus dem ein Quell entspringt; ein chinesischer Saal; der (manche jetzt bereits veralterte Verzierungen abgerechnet) wirklich schöne und große Konzertsaal, u. a. Nur das gräfliche Wohnhaus (dem Aeussern nach ein chinesisches Gebäude) hat gar kein Verdienst, und wird deswegen auch bald einem neuen weichen, zu dem ich einen trefflichen Riss \*) gesehen habe. Und das meiste ungestörte Vergnügen gewähren auch hier am Ende die kleineren, natürlich gebliebenen, nur durch Anordnung und Reinlichkeit erhöhten Gruppen, deren es viele recht interessante gibt.

Der Bango steht Einheimischen und Fremden zu jeder Tageszeit offen; nur die einzelnen Gebäude müssen aufgeschlos-

---

\*) Von dem Lieutenant und Bauinspektor Hoffmann entworfen. Der Bango wird sich hoffentlich durch diesen (erst seit einem Jahre hier angestellten) geschickten, ideenreichen Kopfind der Folge noch durch manche architektonische Schönheit beschenkt sehen. Ich nenne diesen denkenden Künstler und biedere trefflichen Menschen hier mit inniger Freude meinen Freund.



sen werden, was aber auf die erste Meldung geschieht. Ueberhaupt ist die zuvorkommende gastfreundschaftliche Artigkeit hier überraschend. In Sommerszeiten werden wöchentlich zweimal Konzerte im Bango gehalten, zu denen alle Einheimische und Auswärtige freien Zutritt haben, Fremde \*) aber, die sich bei dem Grafen melden lassen, ausdrücklich eingeladen werden. Die musikalischen Aufführungen von der gräflichen Kapelle haben Verdienst; besonders zeichnet sich der Violinist Kiese wetter aus, der im Allegro gewiß wenige seines Gleichen hat. Der Graf selbst bläst die Flöte mit viel Geschmack und Fertigkeit. Aber der Gesang der ältesten Comtesse ist die Zierde des Ganzen. — Diese geselligen Zusammenkünfte dauern Mittwochs bis acht Uhr; Sonntags wird Abendtafel gegeben, zu

---

\*) Das Zudrängen derselben vermehrt sich mit jedem Jahre, und in Sommerszeiten ist oft am Konzerttage eine beau monde von hundert Personen, und eine Abendtafel von 50 Couverts hier zu finden. Schon dieses Zunehmen der Besuche beweist die Zufriedenheit der Gäste mit der hier gefundenen Aufnahme. Die Wirthe der Stadt werden reich dabei, und haben ihre Gasthöfe sehr verbessert.



der die qualifizirten Fremden stets eingeladen werden. Es geht bei dem Ganzen, ein sehr pünktliches äusseres Hofetikette abgerechnet, liberal und angenehm zu. Jene Gène trifft eigentlich blos den Grafen selbst, und seine sittliche zuvorkommende Herzensgüte hebt allen etwaigen Zwang derselben gänzlich wieder auf. Ueberhaupt ist unstreitig, bei den vielfachen äusseren Reizen des Bango und seiner Vergnügen, keine Bekanntschaft hier für Geist und Herz zugleich anziehender, als

---

#### Die gräfliche Familie.

Wer das Ganze derselben näher kennt — wer in ihrem häuslichen Kreise Umgang hatte — redet mit Entzücken davon; von der schönen Harmonie, Eintracht, Liebe und gegenseitigen allgemeinen Gefälligkeiten, welche unter den Gliedern desselben herrschen. Und die, welche diese gräfliche Personen nur im Hofzirkel sa-



hen, nur ihre zuvorkommende Artigkeit rühmen können, würden sie bewundern müssen im Innern ihres Hauses. Hier fällt jeder Zwang der Etikette weg, und der Mann, der dort den regierenden Herrn nicht verläugnen zu dürfen glaubt, ist hier ein zwangloser Mensch, ein gefälliger Gatte, ein zärtlicher Vater, ein sorgsamer Hausherr.

In der That trägt jedes Glied dieses schönen Kreises zur Vollendung desselben bei. Der regierende Graf ist ein Mann von vielem Verstande und der reichsten Herzensgüte. Seine Unterhaltungen sind sehr angenehm. Bei einer ausserordentlichen natürlichen Lebhaftigkeit und Ideenreichthum, hat er sich durch weite Reisen mancherlei Kenntnisse, vorzüglich in Hinsicht der schönen Künste, erworben, und weifs diese aus seinem getreuen Gedächtnifs mit vieler Darstellungsgabe vorzutragen. Sein Lieblingsgegenstand ist die Gartentheorie und Baukunst, mit deren praktischer Anwendung er sich unablässig im Bango beschäftigt, und dieser ist das Stekkenpferd, auf dem Er selbst und Andere mit Vergnügen lustreiten. —



Bei einer vorzüglich an Hoffesten nicht zu verkennenden Teintur französischen Etikettes, und einer daher entstehenden auffallenden Kleidung, ist sein Benehmen gegen Jedermann ohne die geringste Prä-tension, \*) und selbst an den steifsten Zeremonieentagen kann er seine Herzensgüte, vorzüglich gegen seine Kinder, nicht unter das Joch der Zeremonie zurückdrängen. In der Mitte seiner Familie aber läßt er der Natur seines gütevollen Wesens freien Lauf, und alle die Seini-gen hängen mit inniger Liebe an Ihm.

Seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Holstein-Glücksburg, ist eine sehr würdige Dame. Eine unermüdete Sorgfalt und Gefälligkeit für ihren Gatten, eine zärtliche Mutter, eine stets thätige Hausfrau, die sich um jedes Detail der Haushaltung mit weiser Aufmerksamkeit kümmert, ist sie zugleich eben so zuvorkommend und gastfrei. Kein Fremder hat

---

\*) Vielmehr läßt der Graf, mit der ihm eigenen Politur, nicht leicht einen Fremden unangeredet, und er besitzt eine ausserordentliche Fertigkeit darin, mit einem Jeden über die ihm gelegensten Gegenstände zu reden.



sie verlassen, ohne mit wahrer Achtung für sie erfüllt zu seyn. An Biederkeit, Häuslichkeit und Güte mögen wenige deutsche Frauen dieser edlen Prinzessin gleichen.

Die Kinder dieses gräflichen Paares haben die Vorzüge ihrer Aeltern ererbt, und mehr oder minder die Tugenden des Einen oder der Andern. Der Erbgraf, ein achtzehnjähriger Jüngling, ist bieder, offen und vielversprechend, so wie seine jüngeren Brüder ähnliche Charaktere entwickeln.

Aber oben an unter Allen stehet, die mein Herz nur deswegen zuletzt nennt, weil es ihm ein stiller Genuß war, den Leser allmählig darauf hinzuführen, und weil ja auch nach alter Kunstpolitik das Beste immer zuletzt kommen soll — die älteste Tochter des Hauses, Gräfin Henriette. — Wer in Steinfurt war, und dieses hohe Geschöpf kennt, lege mein Buch weg — er weiß und fühlt mehr, als ihm meine Feder erzählen kann. Ihr Bild würdig zu zeichnen, ist eine Aufgabe, die, bei all dem Gefühl Ihres Werthes — und eben durch dies — ich



nicht vermag. Noch hat Keiner sie gekannt, ohne mit der innigsten Verehrung für sie durchglüht zu werden. — „Wer kann in Steinfurt gewesen, und nicht in die Gräfin Henriette verliebt seyn?“ sagte mir der junge Herr v. \* \* \*. Das unterschreibe ich nicht, weil diese Aeusserung nicht zu viel, sondern zu wenig enthält. Ein Wesen, wie dieses, kann nie das Spiel flüchtiger Empfindungen und Launen, (und das ist Verliebt-seyn), die wahre Gröfse desselben muß Gefühle der innigsten Bewunderung und Achtung erregen, aus denen bei längerem Umgange eine ächte Liebe nothwendig entstehen müfste. — Die Alten hatten kein Bild für den Verein der Lebenswürdigkeit der Venus Urania, der Besonnenheit Minervens und Juno's Würde, weil sie eine solche Umfassung nicht kannten. Hier könnte ein Dichter den Stoff dazu finden.

Wenn man mit günstigem Vorurtheil sich zu der Bekanntschaft eines Menschen drängt, wie ich, durch das Urtheil mehrerer edler menschenkennender Freunde, zu der Gräfin Henriette von Stein-



furt; so findet man sich leicht hinterdrein getäuscht. Dies war auch mein Fall, nur in der umgekehrten Weise. Gemeiniglich findet man weniger — ich fand mehr. — Die Natur hat der Gräfin Henriette keine überstrahlende äussere Schönheit, aber all den Zauber stiller Anmuth und Liebenswürdigkeit verliehen, der so unnachahmlich fesselt. Sie ist im höchsten Sinne des Wortes — reizend. Denn aus den Mienen ihres ausdrucksvollen, schön geformten Gesichtes, aus den unwiderstehlichen Blicken ihres sanften Auges leuchtet die ganze ihr eigenthümliche Herzensgüte — aus der ungezwungenen würdevollen Haltung ihrer nicht grossen, aber in schönen Verhältnissen stehenden Körperform der Ernst ihres Benehmens hervor. — Ihr Aeusseres reizt, weil es so sichtlich die schöne Seele verräth, die jeden reinen Sinn, jedes bessere Gefühl in sich trägt, und durch die Enthüllung desselben ein empfindungsfähiges reines Herz unwiderstehlich an sich knüpft. Die hohe Bildung ihres Geistes entwickelt sich nur in einzelnen Fällen dem Beobachter. Eine Menge von



Kenntnissen ist Ihr Eigenthum. Sie liest und spricht mehrere Sprachen — stikt — zeichnet sehr artig — spielt das Klavier mit Fertigkeit und Ausdruck, und Ihr Gesang \*) ist unnachahmlich; nie habe ich nur ein lautes Athemholen der Zuschauer während desselben gehört — jede Brust war von entzüktem Staunen gefesselt. — Sie liest mit Auswahl, und versteht das Gelesene mit richtiger Urtheilskraft und unverfälschtem weiblichen Gefühl zu beurtheilen. Aber alle diese schätzbaren Vorzüge werden durch ihre geflissene und ungekünstelte Bescheidenheit versteckt —

---

\*) Ich erinnere mich nicht nur nie einen ausdrucksvolleren, hinreissenderen Gesang gehört zu haben, sondern bin auch vorzüglich durch das Benehmen der Gräfin beim Singen im öffentlichen Konzert bezaubert worden. Es scheint Manchem vielleicht übertrieben, und ist doch Allen denen, die sie kennen, eben so gewiss, als mir: daß Niemand vermag mit dieser Würde und Grazie zum Singpult zu gehen, das Notenbuch aufzuschlagen, und bis zum Anfange des Gesanges da zu stehen, als Sie. Ihre Haltung, Ihr Ausdruck bei dieser pantomimischen Handlung (die in der That so leicht nicht ist, und mancher Sängerin mehr Verlegenheit und Anstrengung kostet, als der Gesang selbst) ist unbeschreiblich. Man sieht es Ihr lebhaft an, daß Sie als freie Kunstdilettantin dasteht, die sich doch dem selbstgeschaffnen Publikum ehrfurchtsvoll unterwirft.



freilich auch erhöht, aber dennoch wieder verdunkelt durch die überwiegende Güte ihres Herzens. Den Edelmuth und die Reinheit desselben wagt auch kein Lästerey zu entweihen. Ihr ganzes hohes unschuldvolles Wesen verkündet sie zu laut, Ihre ganze Handlungsweise bethätigt sie zu sicher. — Mit natürlicher ungeschminkter Offenheit nähert Sie sich Jedem; mit vertraulicher Güte öffnet sich Ihr Herz den Besseren, und mit reinem Wohlwollen übt sie das thätigste Mitleid. Sie hat nicht bloß Empfänglichkeit für die kleineren Lebensfreuden — Sie handelt dafür. Sie ist die Lehrerin und Erzieherin ihrer Geschwister, die mit der zärtlichsten Zuneigung an Ihr hangen, und eine Folgsamkeit beweisen, wie sie nur wenigen Lehrern zu Theil werden mag. Dafür opfert Sie ihnen auch manchen andern Genuß auf, \*) um sich ganz der

---

\*) Ich sprach mit Ihr über Jean Paul's genialische Schriften. „Ich finde einen hohen Genius in dem, was ich von ihm verstehe,“ sagte die Gräfin: „und so gern ich mir Alles erklären liesse, so glaube ich doch, die Zeit dazu meinen Geschwistern und der häuslichen Hülfe meiner guten Mutter schuldig zu seyn.“ Darf ich, nach diesem Geständniß, noch Etwas zu Ihrem Lobe sagen?



Pflichtenerfüllung als Schwester und Tochter widmen zu können. Eben so lebhaft und innig ist Sie ganz Freundin Ihrer Freunde. Wie gütig nahm Sie mich auf, nicht um meinetwillen, sondern weil ich der Freund einer Ihrer vertrautesten Freundinnen, der vortrefflichen C. B., war! Wie theilnehmend, wie gerührt redete Sie von dem Schicksale derselben! Und wie ungekünstelt, wie warm waren ihre Dankergießungen für das, was Ihre edle Freundin zur Bildung Ihres Karakters beigetragen hat! — Hohes, herrliches Wesen! hättest Du nichts gesprochen, als die Worte über jenes im Stillen unbekannt, aber thätig für das Gute und die Freundschaft lebende Geschöpf; hätte ich Nichts von Dir gesehen, als die aus dem himmlischen Auge zitternde reine Thräne für diese bürgerliche treue Freundin — ich würde schon darum nie Dein vergessen können. Aber das ist nur Ein Zug des hohen Herzens, das ich hier kennen lernte, von den tausend schönen und immer schöneren Zügen, von denen Dich nur wenige ganz kennen, und doch so hoch verehren!



„Ich bin diesen Sommer in Steinfurt gewesen, und habe bei meiner Zurückkunft meiner Frau gesagt,“ erzählte mir der würdige Geheimerath v. G. in C., „sie muß auch vor ihrem Tode noch nach Steinfurt, um die Gräfin kennen zu lernen und singen zu hören, wenn ich sie auch sollte auf einem Einspänner \*) hinfahren lassen müssen.“ Mit diesem Enthusiasmus redete ein älterer erfahrener Mann von Ihr; und man darf also wohl nicht fürchten, in meiner Schilderung die übertriebene Darstellung eines hungeris-  
 sen Jünglings, das Gemälde eines feuri-  
 gen, bestochenen Herzens zu finden. —  
 Die reinste innigste Ueberzeugung hat die  
 Züge wieder entworfen, welche sie dort  
 wirklich fand, und alle meine besseren  
 Gefühle verbürgen sich für die Wahrheit  
 derselben.

---

\*) Ein Einspänner ist ein an den Grenzen der Nie-  
 derlande von Aermeren sehr gebrauchtes Fuhr-  
 werk. Ein bedekter Karren, von einem Pferde ge-  
 zogen, der sehr unbequem und nur dann gebräuch-  
 lich ist, wenn man einen bessern Wagen nicht be-  
 zahlen kann.



Wäre auch hier Täuschung möglich — sollte dieses geist- und herzvolle Geschöpf (kaum spreche ich die zitternde Möglichkeit aus) fähig seyn, ihrer reinen hohen Tugend untreu zu werden — durch die Ihr so oft dargebotenen Opfer der Schmeichelei (die sie bisher mit edler Bescheidenheit und Würde verschmähet) geblendet, den reinen Hochaltar der Natur verlassen, um dem immer allgemeineren Gözzen ihres Geschlechts — der Koketterie — zu fröhnen — — dann wandle der Graf von Bentheim-Steinfurt seinen Bango zu einem Trauerhain um, dessen dunkle Gänge sich auf ein Grabmal hinwinden! — Der Genius des weiblichen Geschlechts stehe verhüllt, in der Stellung eines Fliehenden, an demselben; aus ihm empor winde sich unter Rosen und Lilien eine Schlange hervor, die den Wanderer giftig anzischt; Hippel's Wolstonekrafft's und ähnliche Schriften erhellen auf einem Scheiterhaufen, als Todeslampen, das Ganze, und die Inschrift des den Eingang bildenden Triumphbogens verkünde dem von Liebe, Treue und Natur schwärmenden Jüngling



das — G r a b m a l w e i b l i c h e r  
T u g e n d.

Jetzt aber stehe der Name Henriette  
hier als Symbol der Wahrheit, Schön-  
heit und Sittlichkeit!

---

#### D e r H o u t s c h e G a r t e n.

Wer einen redenden Beleg sehen will,  
was ächtes Kunstgefühl und Ideenreich-  
thum vermag, um einen auch noch so  
beschränkten und von der Natur gänzlich  
verlassenen Flek zu einem kleinen Para-  
dise umzuschaffen — der erwerbe sich  
in Steinfurt den Anblick des Houtschen  
Gartens. Ein seltenes Meisterwerk des  
Geschmaks und Gefühls! Ein kleines  
Elisium in einem Bezirk von höchstens  
einigen hundert Schritten, den der Schö-  
pfer desselben auf eine seltene glückliche  
Weise zu benutzen gewußt hat! Der  
Garten ist von drei Seiten mit Mauern  
eingeschlossen, die aber möglichst ver-  
steckt sind; nur von der vierten grenzt



er an eine Wiese, die ein Bach durchschneidet, und an einen Theil des Bango stößt. Diese Nachbarschaft ist es, welche dem Garten sein eigentliches besseres Daseyn verschafft hat, und auf tausendfache Weise angenehm genutzt ist. Ein kleiner Bach, von dorthier abgeleitet, durchfließt in unendlichen Krümmungen den kleinen Garten, und gewährt eine Menge überraschender Wasserparthieen, bis er in einem mit Goldfischen besetzten Seebassin sich füllt. Das Bosket, zu dem der Garten eingerichtet ist, heut auf wenige Schritte stets Abwechselungen, die durch ihre Ueberraschung und Neuheit äusserst anziehend sind; es gibt keinen Punkt, der nicht irgend eine besondere Schönheit aufzeigte. Da das Terrain so eingeschlossen war, hat der Besizzer die einzige Aussicht nach der Wiese auf eine kaum begreifliche Art zu vervielfachen und in verschiedenen Nüancen anzubringen gewußt. Wo die Krümmungen des Boskets keine Ansichten erlaubten, da sind diese durch Aushauen der Bäume hervorgebracht, welche in der That eine ganz ausserordentliche Wirkung thun,



und Prospekte in eine unendlich scheinende Ferne eröffnen. Diese Mannichfaltigkeiten, und das künstliche Verschlingen der Gänge, bringen in dem Gemüthe des Sehenden eine so täuschende Wirkung hervor, daß man sich in dem größten englischen Garten zu befinden glaubt, und auch wirklich einen Weg mehrere Male passiren kann, ohne es zu bemerken, weil er so viele verschiedene Ansichten und interessante Punkte enthält, die man erst allmählig entdeckt. — Dabei findet durchaus keine Ueberladung Statt. Ueberall herrscht rein nachgebildete Natur, die höchste Einfachheit des Geschmaks. In dem Ganzen webt der Geist eines sehr zarten richtigen Gefühls. Von zwei an verschiedenen Seiten gelegenen Gartenzimmern beut das Eine eine artige Sammlung von Naturalien jeder Art, einigen Kupferstichen, Gemälden, u. s. f., das Andere aber einen sehr geschmakvollen Sommeraufenthalt dar, der schon durch seine innere Einrichtung, noch mehr aber durch seine Ansicht des Aeussern gefällt. Die Aussicht aus dem Fenster desselben ist für mich der anziehend-



ste Theil dieses interessanten Gartens gewesen. Ueber die mittleren reizenden Parthieen desselben blickt man zwischen den gelichteten Bäumen hindurch über die Wiese hinaus in den Wald des Bango, und, wie durch einen optischen Betrug, in eine unendliche Ferne hinein. Die Ueberraschung ist unbeschreiblich. Ich glaubte in die unermessliche Ewigkeit zu schauen. Ahnungs- und Sehnsuchtsvolle Gefühle ergriffen mich. O, in diesem Zimmer, an diesem Fenster müßte der Gedanke an das Jenseits zum geselligen Vertrauten, zum erhebenden Gefährten werden. Hier muß man ein guter Mensch seyn.

Von dem Schöpfer dieser Anlage, dem Doctor Medicinae Houth, einem etwa fünfunddreißigjährigen Manne, bedarf ich diese Versicherung wohl nicht zu geben. Er wohnt in Steinfurt, wo er Eigenthümer einer Apotheke, und in seiner Praxis als ein eben so menschenfreundlicher wie geschikter Arzt bekannt ist. Die Einrichtung seiner Wohnung zeugt von demselben gebildeten Geschmack, der in seinem Garten herrscht. Das Studium der



schönen Künste ist seine Lieblingsbeschäftigung, und er hat es in den Kenntnissen desselben durch öftere Reisen, Beobachtungen, Studiren und Sammeln sehr weit gebracht. — Auch in seinem Hause besitzt er einige schöne Gemälde und eine artige Kupferstichsammlung. Das Innere desselben verbindet mit holländischer Reinlichkeit und Eleganz deutsche Auswahl. Bei dem Allen besitzt der Schöpfer dieser vielen seltenen Anlagen eine eben so seltene Bescheidenheit; Lobsprüche können ihn ernstlich beleidigen. — Die Zartheit des Gefühls, welche seine Schöpfung verräth, bewähren alle seine Worte und Handlungen. Mit ihm, und dem für Kunst gleich enthusiastischen Hoffmann, verlebte ich einen schönen unterrichtsvollen Abend. — Durch die Freundschaft dieser beiden geist- und herzvollen Männer — durch die Bekanntschaft der verehrungs- und liebenswürdigen Gräfin Henriette und ihrer gütigen Aeltern — durch die Reize Steinfurts für Natur- und Kunstgefühl, wurden mir die hier verlebten Tage die schönsten meiner Reise.



Und darf ich, nach alle den Vorzügen dieses kleinen Ortes, die ich hier treu und wahr geschildert habe, nicht sagen: daß er unter den westphälischen Städten, in der Krone geselliger Freuden, der Königs - Diamant sey?

---

### M ü n s t e r.

Dieses Urtheil erneuert und bestätigt sich, wenn man aus dem kleinen Steinfurt nach dem nur sechs Stunden entfernten grofsen und prächtigen Münster, der beinahe gröfsten und schönsten Stadt des jezzigen Westphalens, kommt.

Das Aeussere derselben ist unstreitig imposant. Münster hat grosentheils helle breite Gassen, grofse Gebäude, und unter diesen, theils im alten, theils im neueren Style, manches wohlgebaute und in die Augen fallende. Ueberdies erblickt man überall neue Häuser, und sieht die bessere Schöpfung Münsters noch in einem Werden, das Viel ver-



spricht. Der Oedinger Hof, der Hof der Freiherren von Droste, und mehrere Privatgebäude, sind sehenswerth, und unter den öffentlichen verdienen der Dom und das Schloß einen Besuch. Im ersten kann man auch eine Menge kostbarer kirchlicher Gefäße und Messgewänder zu sehen bekommen. Unter den Klöstern der Stadt ist das unter Clemens Augusts Regierung gestiftete Kloster der barmherzigen Brüder unstreitig das interessanteste, und allein im Stande, der widrigen Ueberzeugung über mönchische Institute eine frohere Richtung zu geben. Das Gebäude selbst hat Vieles von dem Mißfälligen nicht, was andere Klöster häßlich macht, und seine kleine elegante Kirche erregt einen sehr angenehmen gefälligen Eindruck. Dieser erhöht sich zur Freude und Rührung, wenn man den übrigen Theil des Klosters besehen, die Krankensäale so äusserst reinlich, die Wartung der Patienten so sorgsam, das ganze Benehmen der Mönche so menschenfreundlich gefunden hat, daß man sich versprechen darf, in ihnen wirkliche barmherzige Brüder leidender Men-



schen zu sehen, die, von der Ueberzeugung ihres mühsamen, aber hohen Berufes durchdrungen, Alles aufbieten, ihn zu erfüllen. Da dieser nicht bloß auf die Verpflegung armer Kranken, sondern auch auf die Fürsorge und Pflege Irrer und Wahnsinniger gehet; so fand ich hier mehrere solcher Unglücklichen, die mir ebenfalls mit zarter Schonung behandelt zu werden schienen. Ueberall herrschte die, andern Klöstern und auch bürgerlichen Hospitälern so selten eigene Tugend der Reinlichkeit. Zwölf Betten, welche in dem Krankensaale Plaz hatten, waren meistentheils mit Patienten besetzt; aber sowohl der Anzug dieser (den sie im Kloster erhalten) als die Betttücher waren sehr sauber, und im Uebrigen herrschte die möglichste Ordnung. — Sowohl die Krankenwärter, als der Arzt und Chirurg, (alle Mönche), waren in unablässiger Thätigkeit, obgleich die Zahl derselben (welche man mir auf zwölf angab) wohl stärker seyn, und nicht ganz gegen Ermüdungen schützen dürfte. — Der Fond des Klosters soll aus einer Stiftung Clemens Augusts und aus freiwilligen mil-



den Beiträgen bestehen. Möge der Genius der Menschheit diese täglich vermehren, um ein so wahrhaft wohlthätiges und religiöses Institut in ungestörtem segnendem Flor zu erhalten!

Das durch den im Jahr 1648 hier und in Osnabrück Statt gefundenen Abschluß des westphälischen Friedens berühmte Rathhaus enthält in seinem Innern, ausser einigen alten Gemälden der Friedensstifter und ähnlichen unbedeutenden Reliquien, keine Merkwürdigkeiten, und die damaligen festen Wälle der Stadt haben sich jetzt, zu ihrer Verschönerung, in eine sehr angenehme öffentliche Promenade verwandelt, bei der es nur zu bedauern ist, daß sie keine schönere Ansichten darbeut, indem das Auge meistens auf weiten flachen, oft öden Ebenen umher irrt, und die Kunst hier den Mangel der angrenzenden dürrer Naturgegenden, obwohl immer unvollkommen, ersetzen muß.

Da der Genuß der Naturschönheiten die Einwohner Münsters nicht aus der Stadt (nach einigen vor derselben gelegenen Kaffeehäusern ausgenommen) lok-



ken kann, so läßt es sich erwarten, daß desto mehr gesellige Vergnügungen in derselben Statt finden müssen. Und doch ist dies nur mit einer bedeutenden Einschränkung der Fall. Vergnügungen für gebildete Personen gibt es nämlich äusserst selten. Zwar ist der Zirkel gebildet seyn sollender Einwohner groß genug. Die Mitglieder der verschiedenen geistlichen und weltlichen Dikasterien, die Professoren und Studierenden der Universität, neun und siebenzig Advokaten, der bedeutende Adel, die zahlreiche Geistlichkeit, welche allein 42 Domherren und 45 Domvikarien, die Kanonici und Vikarien von vier Kollegiatstiftern, die Weltgeistlichen von sechs Pfarrkirchen und die Mönche von elf Klöstern, nebst deren Offizianten zählt, und eine zahlreiche wohlhabende Kaufmannschaft — geben doch eine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zu frohen geselligen Zirkeln, zu erheiternden, neu belebenden Genüssen der Unterhaltung und Mittheilung? — Allein doch finden diese nur äusserst kärglich — im Allgemeinen nie Statt.



Zwar ist der Münsterer überhaupt sehr gesellig, und es wird schwerlich hier viele Geistliche, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, ja selbst nur Handwerker geben, die nicht an den sieben Wochentagen fünf Abende in einem Wein- oder Bierhause zubringen, oder in den Klubbs (deren es für die Honoratioren allein fünf, so wie überhaupt einige achtzig Weinhäuser in Münster gibt) zusammenkommen. Allein theils sind durch diese Klubbs alle einzelne Stände geschieden, und eine harmonische Bildung und Einwirkung derselben auf Einander, mithin die allgemeine Humanität, wird hiedurch sehr erschwert; theils aber leiden darunter auch sowohl alle an andern Orten dieser Grösse Statt findenden litterarisch-geselligen Zusammenkünfte, als auch die froheren glücklicheren Familienzirkel, die man sonst so häufig in andern westphälischen Städten findet, und die den entschieden freundlichen Karakter derselben bilden. Vielmehr geht hier häusliche Eintracht, häuslicher Wohlstand und bürgerlicher Segen über jenen Hang zu öffentlichen Zusammenkünften im Allgemeinen sehr verlo-



ren: allein die Gewohnheit ist zu stark, und das Besuchen öffentlicher Häuser macht — den geselligen Ton aus.

Bedarf ich also diesen weiter zu charakterisiren? Was man von den Wienern sagt, daß sie gern lustig sind, und vor allem einen gut besetzten Tisch und eine Flasche voll guten Weins lieben — das, glaub' ich, kann man mit eben dem Rechte von den Münsterern sagen. Und, wenn das Benehmen in öffentlichen Gesellschaften, wenn die Gespräche derselben die Lieblingsneigung und den Karakter der Menge verrathen; so wird man die obige Behauptung in den meisten öffentlichen Gesellschaften zu Münster bestätigt finden. Lautes, ausgelassen lustiges Wesen, — Jubel genannt, — gute Speise, häufigen Trank, vermisst man nie da, wo Viele zusammen sind, und gegessen oder getrunken wird. — Stille Freude, sanfte Theilnahme, leichte, angenehm belehrende Konversation, Genuß des Geistes, sind aus allen öffentlichen Gesellschaften verbannt. Wer in denselben von ernsthaften Sachen, besonders von wissenschaftlichen Gegenständen sprechen wollte, der würde



kaum Einen finden, der ihm antwortete, wenn er's auch vermögte. Es wird in denselben gegessen, getrunken, gejubelt, gespielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse gesprochen, oder — gekannengiesert.

Man darf nicht glauben, daß ich übertreibe. Es gibt allerdings Ausnahmen. — Allein jenes Benehmen, das oft Zurückkehrende — das, was man bei den meisten Einwohnern eines Ortes, besonders wenn ihrer Mehrere zusammen sind, findet, und man Ton nennt — das ist in Münster das Angegebene. In diesem Tone habe ich wenigstens die öffentlichen, und überhaupt alle Gesellschaften, sobald sie nicht etwa den Zirkel einer Familie ausmache, gefunden; und dieser laute, unangenehm freie, und ich möchte (im Gegensatz des mangelnden geistigen) wohl sagen, zu sinnliche Ton hat mir nicht gefallen. Er wird und muß auch Jedem mißfallen, dem sein Gaum und Magen nicht der höchste Gesetzgeber ist — der höheren geistigen Genuß auch in größerer Gesellschaft kennt und zu schöpfen gewohnt ist — der aus einer stilleren



und sittigeren, mäßig frohen Stadt, oder noch mehr vom einsamen ruhigen Lande nach Münster kommt.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Individuen in diesen Ton einstimmen. Wer in denselben nicht einstimmen kann und mag, vermeidet Gesellschaft, oder stimmt nicht ein, wenn ihn auch das Bedürfnis nach Gesellschaft, nach abgemachten Geschäften und getragener Tageslast, dahin führt. Nur ist er dann isolirt.

Der allgemeine Charakter hiesiger Vergnügungen ist: *Lustigkeit*. — Wer fühlt nicht seine Abweichung von der Freude, dieser schönen Tochter eines heiteren reinen Frohsinnes? Ihre zarte Grenze ist nicht Gebot steifer Sitte, sondern reiner Sittlichkeit. Sanft und schön röthet die Freude des Jünglings und der Jungfrau blühende Wange — aber mit wildem entstellendem Feuer brennt die Lustigkeit in den ausgelassenen Zügen des Verlangens oder der Sättigung. O, diese Flamme lodert zu wild, um erwärmen zu können; sie verzehrt nur. Wie ein versengender Sirokkowind fährt sie



über die köstlichen Blüthen der Sittsamkeit und Schaam dahin — die Tugend erstirbt unter ihrer verzehrenden Glut nur allzu oft und allzu schnell, und der Anblick dieser Vergnügungen kann dem reinen Gemüthe statt Freude nur Wehmuth gewähren.

Ein besonderes gesellschaftliches Vergnügen der Münsterer, woran auch das weibliche Geschlecht Theil nimmt, ist der Tanz, den die meisten jungen Leute hier leidenschaftlich lieben, und wofür im Winter an jedem Sonntage öffentlicher Ball im Schauspielhause gegeben wird. — Auch hier, und besonders hier, findet man den angegebenen Ton der Lustigkeit auffallend wieder. Keine Zeremonie, keine wohlhergebrachte Anstandsbezeugung, kein leiser Zwang stillerer feinerer Sitte — Jeder gibt sich, wie er ist; spricht, wie er will; trinkt, jubelt und tanzt, als gält' ihm seine Gesundheit Nichts, oder als wäre sie unzerstörlich. — Stundenlang wird im schnellsten und oft steigenden Takte, wenn er den Tänzern noch zu langsam geht, rauschend gewalzt. Denn dies



ist hier \*) jezt der Lieblingstanz auf den Bällen, wo die sittige Menuet unserer Vorfahren, die sie mit Liebe und Grazie tanzten, und die gefälligen Allemanden und pantomimische Tänze nun beinahe ganz verdrängt sind. Es ist so Viel schon über und gegen diesen, der Gesundheit und Sittlichkeit so schädlichen Tanz gesagt worden, daß es überflüssig seyn würde, diesen Streit hier erneuern zu wollen. Er entscheidet sich von selbst. So wahr es auch seyn mag, daß mancher reine Jüngling, manches schaamhafte Mädchen sich keiner unreinen Idee und Empfindung dabei bewußt ist; so können diese Fälle doch wahrlich nur für Ausnahmen von der Regel gelten — und selbst bei diesen Individuen kann man die Behauptung nur auf den ersten Walzer einschränken. — Beim zweiten, wo das

---

\*) Gottlob! eine Ausnahme noch unter den westphälischen und überhaupt vielen nordischen Städten Deutschlands, in dessen südlichem Theile ich freilich das rasche Walzen fast überall, aber leider! auch mit seinen gewöhnlichen Folgen gefunden habe. Eine sittliche Parallele in dieser Hinsicht, an einem andern Orte!



Blut schon in schnelleren Kreisen rollt, ist die Unbefangenheit dahin; die Sinne reden mit jedem Takte lauter, und jeder neue Gang führt die Unschuld schneller zum Ziele. Und wenn auch das langsamere Walzen diese Wirkung weniger hervorbringen, wenigstens nicht so schnell zum Ausbruch kommen lassen sollte; so hat doch der scharfsinnige V e z i n \*) sehr Recht, wenn er behauptet: daß es dem Herzen gefährlicher sey. Auch redet das ganze Wesen dieses Tanzes zu laut gegen sich selbst. Ist es denn etwas Anderes, als die vertraulichste Stellung (Umarmung) in rauschend- oder wiegend-wollüstigen Schlingungen? Ich berufe mich auf die allgemeine Erfahrung: ob nicht gerade beim Walzen jeder Jüngling mit seiner Geliebten, jedes Mädchen mit seinem Liebenden zu tanzen wünscht, und welche bittere Empfindungen ein Fehlschlagen dieser Art — die Schlingung in fremden Armen, ihm verursacht? — Nein, bei Gott! auch ich würde, wenn

---

\*) In seinen Topographieen, am Ende des ersten Theils.



ich eine Geliebte hätte, Werther's offenen Schwur wiederholen: sie mit keinem Andern walzen zu lassen; und wäre ich Vater oder Mutter, so dürfte meine Tochter nie, höchstens erst als Verlobte mit ihrem Verlobten, walzen. Meinen Söhnen aber würde ich die Lehre des alten Sobiesky zurufen, die er den Seinen, dem nachher so berühmten edlen Johannes Sobiesky und dessen Bruder, als sie auf Reisen gingen, gab: „Lernet alles Gute und Nützliche, meine Kinder! — nur die Tanzkunst nicht: sie schickt sich nicht für Männer — und einen ernsteren Tanz sollt ihr gegen die Türken und Tartaren lernen.“ Nicht, daß ich alles Tanzen hafte oder verachtete, aber ich halte es in der That eigentlich nur für ein Privilegium kindischer Jahre, wo das Resultat eine nützliche Uebung freier Biegungen und Bewegungen des Körpers ist, die sonst doch höchst zwecklos sind. Ja, sollten unsere Tänze dazu dienen, den Rythmus schöner anständiger Stellungen und Bewegungen, die Harmonie des Körperbaues und seines Gebrauches, den Ausdruck zarter Empfindungen, darzustellen! —



Aber wo ist wohl jetzt eine Spur von dem Allen? Und welcher unserer gegenwärtigen Tänze vermag wohl die ächte Grazie eines schönen Körpers und dessen anständiger Bewegungen zu verschönern oder zu erhöhen? Unsere Ballsäle sind keine Tempel feiner sittiger Kunst, holder zierlicher Freude, sondern Tummelplätze wilder erhizter Begierden.

In Münster dauern diese Bälle immer bis zum hellen Morgen, und zur Fastnachtszeit bis neun, zehn Uhr am andern Tage. Bei der gleich anfänglichen Freiheit, und der wenigen Delikatesse im Benehmen, kann man doch von Stunde zu Stunde die Gradationen bemerken, und oft scheinen zuletzt in mehreren Gruppen Bacchus und Venus ihre Orgien zu feiern. Der Erste löset oft die schwach gebundenen Zungen, und die Letzte die eben so losen Gürtel — und ein schönes, frohes, gesellschaftliches Vergnügen, bewahrt von holder Sitte, wird zum traurigen Verderben, da jene entfloh.

Diese Ausbrüche niederer Empfindungen ertödteten alle besseren Gefühle, und der zügellose Genuß sinnlicher Freuden



erstikt alle Empfänglichkeit für geistige Genüsse. Der allgemeine hiesige Hang zum Wohlleben, und der Geist der hier durchaus herrschenden katholischen Religion, deren, oder vielmehr derer gut gepflegten Diener Interesse die Hemmung geistiger Kultur ist, sind wohl die Ursachen, daß es in Münster an feiner literarischer Bildung äusserst fehlt. Obwohl die Stadt der Siz der Landes-Dikasterien, einer Universität, und der Aufenthalt vieler Studierten ist; so steht sie doch in dieser Hinsicht vielen kleineren Städten Westphalens weit nach. Denn, wenn z. B. in Osnabrück, Oldenburg, Hamm, Detmold, u. s. f. mehrere gelehrte Zeitungen und Journale dreimal gehalten werden; so findet man sie in dem ungleich gröfseren Münster nur Einmal, und manche gar nicht. Wenn in andern Städten der gelehrte Rath, Advokat, Arzt, Theolog, oder selbst der gebildete Kaufmann, nützliche und angenehme Schriften zur Erholung und Unterrichtung liest; so findet man ihn (keine Regel ohne Ausnahme!) in Münster meistens in Kaffee- oder Weinhäusern. Wenn dort die



Tochter aus einem Hause höheren, gebildeten Standes auch zu ihrem unterrichtenden Vergnügen (freilich wohl nicht immer mit gehöriger Auswahl) lieset; so findet man sie hier — nicht in der Küche, oder mit nützlicher häuslicher Arbeit beschäftigt — sondern auf'm Spaziergange, in Gesellschaft ihrer Freundinnen, oder der frei sie besuchenden Freunde, über Puz oder Neuigkeiten die Zeit verplaudernd, oder die Kleider zum nächsten Kirchengange, (dem Orte zu sehen und gesehen zu werden), Konzerte oder Balle ordnend.

Der Mangel litterarischer Bildung in Münster beweist sich auch vorzüglich dadurch, dafs bis jezt hier noch keine gute Lesebibliothek existirt. Wenn ich gleich nicht wohl allen derartigen Bibliotheken durchaus das Wort reden möchte, so bezeichnen sie doch offenbar den Grad der geistigen Kultur eines Ortes, und es kommt nur auf die Art ihrer Einrichtung an, sie allgemein wahrhaft nützlich zu machen. Zwar ist die Grenze, wo Lektüre und geistige Kultur aufhört wohlthätig zu seyn, leicht übertreten; und wenn Alle



Alles lesen — wenn jeder überspannte oder sittenlose Roman sich auf der Toilette jeder Hausfrau befindet: so mag es freilich nicht mehr zum sichersten mit der Moralität und dem bürgerlichen Glücke stehen. Allein eine gewisse litterarische Kultur ist denn doch wahrhaftig Noth, selbst zur festen Begründung häuslichen Glücks bei gebildeten Personen unvermeidlich Noth. Es kommt daher nur darauf an, dafs edle Männer und Frauen ihr die beste, wohlthätigste Richtung geben — dafs die Auswahl und die Vertheilung der Lektüre mit weise prüfendem Sinne geschehe, damit nur der Sinn für's wahrhaft Schöne und Gute gebildet und erhöht, und dadurch z. B. in Münster den bösen äusseren Wirkungen der Un- oder auch Ueber-Kultur am kräftigsten entgegen gearbeitet werde.

Eine die Münsterer denn doch auch vortheilhaft auszeichnende Seite ist eine allgemeine Neigung und Geschiklichkeit zur Musik. In den höheren Ständen gibt es Wenige, die nicht musikalisch sind, und irgend ein Instrument, oft als Liebhaber bis zu einem hohen Grade der Fer-



tigkeit und Delikatesse, spielen. Das  
 Konzert ist vortrefflich besetzt, und die  
 Musik eben so gut ausgeführt. Unter  
 den jezt sich dort befindenden Musikern  
 zeichnet sich die Rombergische Familie  
 besonders aus. Zwei Söhne derselben  
 (die Väter sind Brüder) befinden sich ge-  
 gegenwärtig in Paris. Sie sind eben so sehr  
 als Virtuosen auf ihren Instrumenten, dem  
 Violonzell und der Violine, wie als treff-  
 liche Komponisten bekannt, deren Kom-  
 positionen (Quartetten) den besten Wer-  
 ken dieser Art von Mozart und Haydn  
 gleichgesetzt sind. Was diese Brüder in  
 ihrer Art, das sind zwei Töchter derselben  
 Familie, Angelika und Therese, in  
 der ihrigen, im Gesange, vorzüglich die  
 Erstere. Sie hat eine Reinheit, eine Hö-  
 he und Tiefe, eine Wahrheit, stark em-  
 pfunden und wiedergegeben im Vortrage,  
 die man bei wenigen Sängerinnen findet.  
 Kenner, die die Mara gehört hatten, und  
 Gesang, als das, was er seyn soll und  
 kann, zu schätzen wußten, versicherten  
 mir, die Angelika Romberg lieber  
 als Jene gehört zu haben. Mit allem die-  
 sem soll sie den lebenswürdigsten Karak-



ter und die vortrefflichsten Eigenschaften verbinden. An sie schrieb N ö l d e k e ein schönes Sonett; \*) und ein Mann, gleichmäfsig voll der trefflichsten Eigenschaften, der Professor Schlüter, ersah sie zur Gattin seines thätigen Lebens aus, und wird sie nächstens zum Altare führen. Ihre Kousine Therese singt einen trefflichen Alt; so wie ihr Bruder Anton ein sehr geschikter Fagottbläser und Violinspieler, die ganze Künstlerfamilie überhaupt äusserst achtungswerth ist. Ausser diesen hat Münster auch an dem Hornisten Zornig einen ausgezeichneten Virtuosen, so wie unter den Liebhabern an dem Freiherrn Max von Droste einen geschikten Komponisten, und an der Gräfin von Meerfeld und der Freifrau von Beverförde zwei vortreffliche Klavierspielerinnen.

So gut für die Konzerte gesorgt ist, so schlecht steht es um das Theater. Zur Zeit des vorletzten Fürsten Maximilian Friedrich hatte Münster längere Zeit

---

\*) In Benekens Journale: der Philosoph in der Lüneburger Haide, befindlich.



hindurch ein sehr gutes stehendes Theater; allein die Kosten kamen am Ende zu hoch, und die Mitglieder desselben wurden entlassen. Nach diesem haben gewöhnlich nur reisende Gesellschaften hier gespielt; und ich traf während meines Dortseyms, unter der Direktion eines Hrn. Büchner, eine Gesellschaft, deren größter Theil gar keine Kritik verdient. — Keins der Mitglieder zeichnete sich vorzüglich aus; nur die Opern waren erträglich, obwohl man manchmal die Musik gern allein gehört hätte, und für die der Romberg gewohnte Münsterer der Gesang dieser Schauspielerinnen unmöglich Genuß gewähren konnte. Das nach dem Mannheimer erbaute Schauspielhaus ist artig, aber zu klein; Konzerte und Bälle werden auch in ihm gegeben. — Noch gibt es ein Liebhabertheater hier, das aber nicht häufig spielt, und nur mit Erlaubniß der spielenden Personen besucht werden darf, daher ich während meines Aufenthalts keine Vorstellung darauf gesehen habe.

Uebrigens herrscht in Münster unter allen Ständen derselbe Ton und Vergnü-



gensgeist. In den niedern Volksklassen wird, nach Verhältniß, eben so gut gelebt, wie in den höheren; allenthalben ein gut besetzter Tisch — übermäßiger Luxus, und dasselbe Wohlleben. Ausser den vielen Weinhäusern, in denen stark gezecht wird, gibt es noch eine sehr große Anzahl Bierbrauer; es wird sehr gut gebrauet, und oft in einem Hause, an einem Abend, zehn Tonnen getrunken.

Mit dieser allgemeinen Völlerei geht auch die geistige Genußweise durch alle Stände denselben verhältnißmäßigen Gang. Der gemeine Mann ist sehr andächtig und abergläubig. Da die katholische Religion die einzige durchaus herrschende ist, und im Lande keine protestantische Familie wohnen darf, (wenigstens die Kinder katholisch werden müssen); so kann man denken, was die Begriffe eines gemeinen — und zwar nicht immer dem Stande nach gemeinen — Mannes von den armen Kezzern sind! Indessen haben sich doch diese durch den Krieg und den Umgang mit andern Religionsverwandten sehr geläutert, oder doch gemildert.



Die Kirchen sind gewöhnlich sehr voll, besonders bei Abendandachten, wo ein Segen zu holen ist — (ein gewöhnlicher Ausdruck, um die Zeremonie zu bezeichnen, womit der Priester sich, das Gefäß mit der geweihten Hostie in der Hand habend, kreuzweise gegen das Volk wendet). Um einen solchen Segen zu holen, läuft man weit mehr, wie zu einer Predigt. Manche gehen von einer Kirche zur andern, und tragen oft einen dreifachen Segen zu Hause. Das Ablasswesen steht gleichfalls in Münster noch in sehr großem Ansehen, und fast an jeder Kirchthüre findet man gedruckte Ablasszettel, worin den Sündern voller, oder ein gewisser Ablass verkündet wird! —

Leider! findet man es gewöhnlich bestätigt, daß ein hoher Grad von Andächtelei und Aberglauben fast immer mit einem eben so hohen Grade von Verderbtheit und Immoralität verbunden ist. So auch in Münster! Und diese allgemeine, lang erprobte Erfahrung sollte doch



gutgesinnte Andächtige \*) — die durch Zurückführung oder Erhaltung des Aberglaubens und des Zeremoniellen, das nur für den Augenblick die Sinne täuscht und hinreißt, etwas Gutes oder für die Zeit Noththuendes zu bewirken glauben, endlich eines Andern oder Bessern belehren. Nein! Verbreitet richtige Erkenntnis der Pflichten gegen Gott und Men-

---

\*) Hieher rechne ich in Münster selbst vorzüglich die dort unter dem Namen der heiligen Familie bekannte Personen. Zu diesen gehören vielleicht manche Heuchler; allein der größte Theil derselben besteht aus gutmeinenden, in mancher Hinsicht sehr schätzbaren Menschen, unter denen sich besonders Graf Friedrich Leopold Stolberg befindet. Es ist über den Uebergang dieses Mannes zur katholischen Kirche schon so Viel und so Vielerlei geredet und geschrieben worden, daß ich es für nöthig halte hier zu versichern: daß seine ganze bürgerliche Lage in Münster deutlich genug beweiset, daß kein bürgerlicher Eigennuz oder derartige Privatabsicht die Ursache davon gewesen seyn kann. Sein Leben beweist Entsagung, Abgezogenheit und Andacht. Die Quelle derselben — hat, glaub' ich, Schiller am trefflichsten im Mortimer dargestellt. Stollberg's warmes Herz — seine glühende Phantasie, haben ihn wahrscheinlich am meisten gestürzt. Ueberhebe sich seiner, lache über ihn, verspötte ihn, und setze sein früheres Verdienst herab, wer mag — ich kann's nicht. Mir ist sein Fall schrecklich gewesen. Konnte der Mann fallen — und über diesen Eigenschaften fallen — wer steht dann sicher??



schen, und leuchtet zugleich, Ihr Mächtigen, Großen, Vernünftigen und Besseren des Volks! dem Volke vor, mit reinem edlem Wandel, mit Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit! — Dies ist das einzige Mittel, dem Verderben zu steuern; und nur auf diesem Wege — auf diesem allein — werdet Ihr Früchte sehen, welche die Tugend immer mehr verbreiten. Das Licht ist durchgebrochen — tilgen, löschen kann es keine Macht und kein Fanatismus: nur bedarf es der Richtung, die die Weisen und Guten ihm geben müssen, daß es leuchte und wohlthätig erwärme, nicht senge. Macht die Religion ehrwürdig dem Guten und dem Vernünftigen, nicht lächerlich durch leere Zeremonien und hehre Worte! Stellt sie dar in ihrer Urschönheit und Reinheit — und ihr göttlicher Sieg ist entschieden! —

---



## Politisch - religiöser Klubb.

Von Münster nahm ich meine Richtung nach einem neueren westphälischen und in jeder Hinsicht merkwürdigen Institute, dem seit einigen Jahren im dortigen Lande errichteten Kloster des aus Frankreich vertriebenen Ordens de la Trappe. Es liegt seitwärts von der nach Wesel führenden Poststrasse, die ich nach drei Stunden verlassen, und dann einen Boten mieten mußte, um mich nach dem Städtchen Billerbek zu leiten. Der Weg dahin lief durch einen der besten Distrikte des Oberstiftes Münster; doch fand ich auch in diesem überall Mangel an jeder Bildung unter den Bauern. Meinem Boten ward, trotz dem, daß ich nur ein Spazierstökchen trug, und ihm mein Paket anvertraut hatte, nach einer halben Stunde so angst neben mir, daß er im nächsten Dorfe sich einen Gefährten mitnahm. Die Ursache seines Mißtrauens war, wie ich hinterdrein erfuhr, lediglich der ihm gänzlich unbekannte hochdeutsche Dialekt, und meine vielen — nach seinem Ausdruck —



wunderlichen Fragen, gewesen. So rüstig sein Körper, so kleinmüthig war der ihn bewohnende Geist — und aus Furcht vor Gespenstern versäumte er lieber die morgende Arbeit, als daß er wagte, Abends wieder heimzukehren, weil „es durch einen Wald ginge!“ —

In dem alten kleinen und finstern Städtchen B\*\*\* mußte ich mich bequemen, weil ich gewiß erfuhr, daß man im Trappisten-Kloster auf der Erde schlafen müsse, Nachts zu bleiben. Und es durfte mich nicht gereuen. Ich fand hier eine sehr interessante Gesellschaft. Die Wirthe, Vater und Sohn, empfingen mich mit sehr vieler Freundlichkeit, als sie die Absicht meines Hierseyns erfuhren. Doch minderte sich diese gewaltig, als ich im Verfolge unseres Gespräches einige zweideutige Gesinnungen fallen liefs, und einem andern heterodoxen Fremden mehrere Male beistimmte. Der Alte verließ mich mit bedenklichem Kopfschütteln, und der Junge meinte: man dürfe nur so nicht davon reden. Als Beide hinaus waren, trat der Fremde auf mich zu, und bot mir freudig die Hand. „Ich



merke wohl, Sie sind auch ein Evangelist (!) — Gottlob! daß ich doch endlich einmal Beistand bekomme; nun will ich die Kerls mit Hunden heizen.“ — Ich dankte ihm für dies kräftige Kompliment, und fragte ihn um die Ursache seines Eifers. „Ich bin ein Leinweber aus H. im M—schen,“ sagte er, „und habe hier liegende Gründe durch Erbschaften; von diesen muß ich jährlich einen Zehnten erheben, und deshalb hieher. Nun ist das Volk hier so erkatholisch, daß ich fortwährend, Jahr aus Jahr ein, mit ihnen im Streite liege, vorzüglich mit dem alten Wirth und dem Gerichtsschreiber, mit dem ich mich gestern ge- und ihn beinahe zerprügelt, wenn ihm nicht die Andern zu Hülfe gekommen wären. Aber nun sollen sie's haben! Ich hätte den ganzen Zehnten längst verkauft, aber das thue ich nicht, um die katholischen Kerls zu ärgern: denn der Schulmeister und der Küster haben auch davon, und ärgern sich nicht schlecht, daß sie einem Lutheraner zehntpflichtig sind. Darum mache ich alle Jahre die Reise“ . . . Und das mit Recht! — Ich stehe Ihnen bei,



Herr Glaubensgevatte! sagte ich; nur muß man den Krieg mit List führen — also lassen Sie sich nichts merken. — „Nichts,“ antwortete er freudig: „nur sagen Sie: der König von Preussen, mein gnädigster Herr, bekäme Münster — das ist so der rechte Flek — denn da ist auch ein Priester“ . . . . Genug! rief ich, denn eben brachte der Wirth den Kaffee, den ich als einen Lieblingsgenuss, obwohl es sechs Uhr war, nicht gern dran geben wollte. Nachdem ich einige Zeit mit ihm über seine Wirthschaft gesprochen, dadurch sein Vertrauen gewonnen, und der Leinweber die Stube verlassen hatte, ward er offen und gestand mir: „Dass die Trappisten wohl die Heiligsten nicht seyn mögten: denn ein dort befindlicher Franzose käme alle vier bis sechs Wochen nach B\*\*\* zu einem französischen Priester, wo er acht Tage lang bliebe, sich wieder dik und fett älse, und dann in das magere Kloster zurückkehre. Man dürfe nur nicht laut davon reden, denn die Leute wären hier gar arg.“ Diesem Geständniß folgten einige ähnliche, aus denen ich sah, dass



die dümmste Bigotterie hier im Schwange, und eine Ahndung von Licht, wie dieser junge Mann besafs, eine geheime Sünde war. Selbst seine Aeltern durften das nicht erfahren.

Es ward Tischzeit. Der Leinweber stellte sich ein, und bald darauf ein junger, ziemlich roher Mensch mit einem Bauern, der in einigen Minuten ein paar Gläser Branntwein mit ihm leeren mußte. „Ich schreibe Dir etwas mehr an,“ sagte er: „aber Du darfst dem Papa Nichts sagen.“ Der Bauer ging, und ich erfuhr, daß der gefürchtete Papa des jungen Herrn ein Landmesser sey, der hier Ausmessungen für getheilte Gemeinheiten habe, bei denen ihm dieser Sohn helfen mußte. Gleich darauf erschien er selbst, und fragte mich mit einer sehr respektuösen Verbeugung: wer ich sey? Ein Kosmopolit, antwortete ich. Er hatte das wahrscheinlich nicht verstanden, und vielleicht für eine Ordenscharge gehalten, denn er machte mehrere Verbeugungen darauf, und begegnete mir mit vieler Ehrfurcht. Ihm folgte ein neues Subjekt, das sich sehr gesprächig an mich wandte, Viel über



Industrie und Oekonomie schwazte, und zuletzt auch ein Blatt einer in Wesel über diese Gegenstände herauskommenden Zeitung zum Vorschein brachte, und einmal über das andere versicherte: „Nur Oekonomie und Industrie könnte die Staatsbürger reich und glücklich machen. Er schätze sie vor allen andern Wissenschaften.“ Dieser Oekonomie - Verkünder war ein bankerott gewordener Krämer, und seine reiche Suade (die ihn selbst arm gemacht hatte) verstummte erst vor einem höheren Ansehen. Plötzlich nämlich rifs der junge Wirth die Thüre auf, der Alte nahm seine Mütze herunter, zog den obersten Stuhl zum Sitzen hervor, und — herein schob sich ächzend und stöhnend eine dicke schwarzbekleidete Fleischmasse, die dem heiligen Gramsalbus in Veit Weber's Holzschnitten frappant ähnlich war. Mit einem Salve! lüftete er gnädig das Käppchen, und setzte sich dann, ohne sich um uns weiter zu kümmern, auf dem obersten Platze nieder. Der Wirth wies mir den meinigen zunächst neben Seiner Hohehrwürden an, die mich auf meine ehrfurchtsvolle Verbeugung freundlich an-



grinsten, aber auch bald eine hochgeistliche Inquisition mit mir begannen. Ich sagte ihm: daß ich nach dem Kloster La Trappe wollte.

„Doch nicht, um da zu bleiben?“ sagte er höhnisch.

Nein! es zu besehen blos.

„Papa! da muß ich auch mit!“ rief der junge Mensch.

„Wenn's der Herr erlauben.“

Mit vielem Vergnügen.

„Na! da gehe ich auch mit. Muß den Spektakel (der alte Wirth hustete vernehmlich) doch mal sehen; es kostet ja kein Geld . . . .“ Und sie sollen dort vortreffliche Oekonomie halten, vorzüglich Kartoffelbau!“ sagte der bankerotte Kaufmann.

„Ich nicht,“ brummte der Leinweber. „Es ist doch lauter Lug und Trug; die Kerls können von den bloßen Kartoffeln nicht leben.“

„Das habe ich auch immer gesagt!“ rief der junge Wirth, und erhielt einen harten Blick des Alten. — „Man kann es nicht aushalten —“



„Das kommt auf die Naturen an,“ sagte der Pfaff, und führte ein tüchtig Stük Leberwurst hinunter: „Der Herr ist in den Schwachen mächtig.“

Und wen Er lieb hat, den züchtigt Er! — fügte ich hinterlistig hinzu.

„Wenn ich fragen darf,“ platzte mein Glaubensgenosse wieder heraus: „Wie oft kasteien und fasten Ew. Hochwürden?“ —

Der Pfaff schielte ihn an: „So oft es die alleinseligmachende Kirche gebent.“

Der Feldmesser. Se. kurfürstliche Durchlaucht (dabei erhob er sich immer ein wenig) haben einen Fasttag wöchentlich abgestellt.

Ich. Die Befehle Ihres Fürsten gelten auch bei uns. Ich bin aus dem geistlichen Hochstift O. (Freundliches Angrinsen des Pfaffen, Verbeugung des Feldmessers — zweideutiges Erstaunen des Leinwebers, waren hiebei gleich sichtbar.)

Der Kaufmann. Da gibt's guten Tabaksbau — schöne Oekonomie.

Der alte Wirth. Bei mir wird wöchentlich noch zweimal gefastet.



Der junge Feldm. Ich mag lieber Fleisch — (verweisender Ribbenstoß des Vaters) — da schmeckt der Trunk besser.

Der alte Feldm. Ich lebe stets nach Serenissimi gnädigsten Befehlen.

Der Leinweber. Besser, als nach der Pfaffen ihren. Die verbieten's, und halten's selbst nicht. Man sieht's ja! — (mit ironischem Blick auf den dicken Herrn) Na! Gesundheit, Ihro Hochwürden!

„Apage! Satane!“ rief dieser ergrimmt, und der alte Wirth ging mit einem „Jesus! Maria! Joseph!“ zur Stube hinaus. Es stellte sich eine tiefe Gewitterstille ein, bis draussen ein „Den Kerl soll ja der T — l holen!“ kräftig erschallte, und der Gerichtsschreiber mit der Pfeife im Munde und einem „Prost, Ihr Herren!“ hereintrat. Er pflanzte sich neben mir dem Leinweber gegenüber, von dem ich aus den dichten Dunstwolken des Tabaksdampfes bald nichts mehr als die funkelnden Augen erkennen konnte, die mir wie Sterne durch einen Nebelflor zublitzten. — Anfangs blieb es bei einem leichten Scharmüzzel, vorzüglich weil der Kaufmann stets dazwischen redete, und



der junge Herr Biergesundheiten ausbrachte; endlich aber kam es zu einer allgemeinen Attacke.

„Wie ist denn die Oekonomie bei Ihnen?“ fragte mich der bankerotte Kaufmann.

Nicht vorzüglich; doch ist sie leider in dem gröfseren Theile Westphalens schlecht.

Leinw. Ausser im Preussischen.

Gerichtsschr. Ja! das ist das Schlaffenland. (Vor dem stärkern Tabaksdampf konnte ich wieder vom Leinweber nur das heftigere Blitzen der Augen erkennen).

Der a. Feldm. Gibt's Vermessungen bei Ihnen?

Ich. Täglich mehrere, und gut bezahlte.

D. j. Feldm. Papa! da wollen wir hin! Wenn's nur guten Schnaps gibt —

D. a. Feldm. Se. kurfürstliche Durchlaucht salariren mich gnädig. Doch wenn leider! nach dem Frieden eine Veränderung —

Der Leinw. Ja! die kommt gewifs. Darauf wette ich mein Leben.



P f a f f. Führe uns nicht in Versuchung —

Gerichtsschr. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Ja wohl! Ihr Hochwürden. Der Himmel wird uns wohl behüten. Was weiß der Flachsspinner! —

Ich. Veränderungen gibt's nun wohl gewiß; aber welche, das (mit Ansehen) läßt sich jezt noch nicht laut sagen.

Der Pfaff räusperte sich; der Gerichtsschreiber nahm die Pfeife aus dem Munde; der alte Feldmesser sah mich verbeugend, der Leinweber hoffnungsvoll an.

Der Kaufmann. Wenn nur die Industrie aufkommt; ein besseres Wochenblatt — ich wollte genug Erfahrungen schreiben: ich habe kostbare Versuche gemacht —

Gerichtsschr. Das steht deutlich genug in den Konkursakten.

D. Kaufmann (giftig): Die kosten mir mehr, als alles Andere — ich hätte mit dem Gelde den Seidenbau einführen können; aber so geht's hier! Ja, Herr! nur bessere Oekonomie!

Ich. Ganz gewiß, und auch bessere Justiz.



Gerichtssch. Darf ich fragen, haben der Herr eine Bedienung bei dem Kurfürsten von Osnabrück?

D. a. Feldm. (mit einer Verbeugung einfallend): Dieselben haben gewiss in Dero hohem Stande Konnexionen: wenn ich für die Zukunft mich und meinen Sohn —

P f a f f (ohne gehört zu werden): Oremus!

D. Kaufmann. Ich möchte wohl den Runkelrübenbau einführen —

D. Leinw. Das kommt auch aus dem Preussischen. Was gut ist, kommt daher. Da sind die Leute fleißig . . . .

Gerichtss. Und hungern brav . . . .

Leinweber. Wenn sie satt sind.

Gerichtsschr. Sie bezahlen Niemand — keine Advokaten, keine Gerichte, keine Prozesse, (mit steigendem Affekt) — keine Sporteln . . . .

Leinw. Wir brauchen keine Rechtsverdreher — keine Bauernschinder . . .

Wirth. Aber die Accise — der Zoll —

Gerichtsschr. Keine Religion — kein Pabst . . .



P f a f f (mit gefalteten Händen): Oremus! —

L e i n w. Keine betrügerische Trappisten — keine Ablafskrämer . . . .

D. a. F e l d m. Aber das Militär, das Alles an sich reißt, die Vermessungen, die Landkarten . . . .

P f a f f. Unter dem Krummstab ist gut wohnen. Die heilige Kirche schüzzet uns — tu es Petrus et supra sedem tuam —

L e i n w. Deutsch! So spricht man bei uns mit dem König, und der schützt uns. Wir brauchen keinen Petrus: Friedrich Wilhelm steht für uns Alle, und wir für Ihn. —

K a u f m. Meine Jungens sollen Soldaten werden, wenn ich nur ein Privilegium auf die Runkelrüben kriege.

G e r i c h t s s c h r. Er hat ja kein Land und kein Geld — das hilft allein dort durch.

I c h (endlich laut werdend): Da haben Sie sehr Unrecht. (Allgemeines Aufsehen. Der Pfaff trank in dem Aerger des Feldmessers Bier aus; dieser fragte schwankend):



„Glauben Dieselben, daß wir Preussisch werden könnten?“

Ich. Nach dem Baseler Frieden höchst wahrscheinlich, und nach der Lage der Dinge hoffentlich. (Oremus! rief der Pfaff heftig, stand auf, schlug ein Kreuz, aber Niemand folgte). — Denn, fuhr ich ungestört fort: ich sehe, Sie verstehen sich nicht. — Ich bin oft im Preussischen gewesen, und kenne die Verfassung. —

Ich setzte ihnen darauf diese ruhig auseinander. Alle wurden zufrieden; nur der Pfaff ging ohne Gebet fort, als ich versicherte: Münster würde weit glücklicher werden — der König zwar keine Religionsfreiheit einschränken, aber die Mißbräuche derselben hemmen, und keine Geldschneidereien dulden. Dasselbe würde mit der Justiz Statt finden — die Prozesse eingeschränkt, die Sporteln abgeschafft, und alle unwissende habsüchtige Gerichtspersonen abgesetzt werden. (Der Gerichtsschreiber hüllte sich hier in dichte Tabakswolken ein, in denen er zuletzt, ohne laut zu werden, verschwand).



Es waren über dem heftig gewordenen Disput mehrere Bauern und Bürger aus der Nebenkammer hinzugekommen, die sich nun von mir über den Zustand des Preussischen erzählen ließen, und allmählig sich größtentheils dafür erklärten, vorzüglich als sie hörten: daß die Pfaffen und der Gerichtsschreiber sie aus schnödem Eigennuz mit falschen Vorstellungen hintergingen. Vielleicht ahndete der Leztere, daß der Unwille, der ohnedies schon gegen ihn im Innern Statt fand, thätlich ausbrechen würde, und hatte sich deshalb in der Stille entfernt — sonst, schwur der Bankerott-  
 teur, „wolle er ihm die Knochen auch zu Konkursakten zerschlagen haben.“

Mein Glaubensgenosse, mit dem ich in einem Zimmer schlief, dankte mir recht inbrünstig für meine Assistenz, und versicherte wiederholt: „es sey ewig Schade, daß ich nicht auch ein Preusse wäre.“

---



## Kloster de la Trappe.

Am andern Morgen trat ich, nach einem freundlichen Abschiede von dem jungen Wirth, (der Alte liefs sich nicht sehen), in der Gesellschaft des Bankerotteurs, des jungen Feldmessers und eines Boten, den Weg nach dem Kloster des Ordens de la Trappe an, das in dem Amte Dalfeld auf dem Territorium des Erbdrosten v. Vischering \*), mitten in einer Haide liegt. Sein sehr bedeutender Distrikt ist ein Geschenk des Erbdrosten, der auch zu der Aufführung der Gebäude die Materialien hergab, die von den Mönchen mit Hülfe weniger Tagelöhner bearbeitet, und dann das Haus, Stall, u. s. f. von ihnen selbst erbaut seyn sollen. Den Fonds der Bau- und Unterhaltungskosten des ganzen Klosters haben sie theils aus Geschenken der münsterischen Adlichen \*\*)

---

\*) Eine der ansehnlichsten Familien im Münsterischen, deren jezt lebenden Glieder sich durch ihre vorzügliche Frömmigkeit auszeichnen.

\*\*) Mehr aber von diesen, als den Geistlichen. So sollen sie z. B. von einem einzigen nun verstorbenen sehr reichen Edelmann, dem Herrn v. Landsberg,



und Geistlichkeit zusammengebracht, theils sind stets Mehrere von ihnen beschäftigt, in den umliegenden Gegenden Almosen einzusammeln, von deren Ertrage allein sie leben könnten. Doch sollen ihre Kapitalien bereits sehr ansehnlich seyn; auch haben manche hinzugetretene Deutsche (der grössere Theil besteht aus emigrirten Franzosen und Brabäntern) einiges Vermögen mit hineingebracht.

Das Aeussere des Hauses ist dem Innern angemessen, finster und abschreckend, mit einem Strohdache und kleinen Fenstern, als Symbol der Armuth. Die Pforte war schwarz, mit Zeichen des Todes und vielen biblischen Sprüchen weiss bemahlt. Eine von uns gezogene Glocke verkündete unsere Ankunft. Sogleich öffnete ein Bruder ein in der Pforte befindliches Kläppchen, und fragte nach unserm Begehren. Ich bat um die Erlaubniß der Besichtigung des Klosters. Mit einem

---

nach und nach gegen 24000 Thaler bekommen haben. Zum Glück für seine Familie starb dieser alte schwache Mann bald genug — vielleicht hätte diese sonst einen guten Theil mehr eingebüßt.



„Gelobt sey Gott!“ schob er die Klappe wieder zu, öffnete die Thüre, warf sich der Länge nach auf den Boden, und blieb so lange liegen, bis wir über ihn hergestiegen waren. Dann verschloß er die äussere Pforte, und führte uns über den Hof in das innere Gebäude, wo er uns in ein kleines Seitenzimmer brachte, dessen Wände mit lauter biblischen Sprüchen über Barmherzigkeit, Gastfreiheit und Demuth bemahlt, und rund umher mit Bänken besetzt waren. Hier warf er sich abermals der Länge nach vor mir nieder, stand dann auf, küßte ein auf dem Tische stehendes Kruzifix, und reichte mir ein dort gelegenes „Reglement für Fremde“, mit der pantomimischen Deutung, es durchzulesen, worauf er sich noch einmal niederwarf, und uns dann allein liefs. Das geschriebene Reglement enthielt, seinem wesentlichen Inhalt nach, Folgendes: \*)

---

\*) Dem wesentlichen Inhalt nach, denn wörtlich vermag ich's nicht zu geben, da ich's weder abschreiben noch behalten konnte. Gewiss aber war es wörtlich dort greller als hier.



„Da Jesus Christus nicht nur die Ausübung der Barmherzigkeit und Gastfreiheit zur Pflicht gemacht habe, sondern auch selbst als ein dürftiger Pilger auf Erden umher gewandert sey; so halte es das Kloster für die erste und heiligste Pflicht, alle Fremde brüderlich aufzunehmen. Es sähe jeden Besuch für eine Gnade des Himmels an, denn es glaube, in dem Fremden Jesum Christum selbst zu bewirthen und zu beherbergen, daher auch der Pförtner ihn mit einem „Gelobt sey Gott!“ empfangen müsse, und man Alles aufbiete, diese Gnade des Herrn, der dadurch eine Gelegenheit zur Uebung der Barmherzigkeit und Demuth gäbe, zu verdienen. Der Fremde würde sonach in das Gastzimmer geführt, dort von zwei Geistlichen eingeseget, und eine gemeinschaftliche Andacht mit ihm verrichtet werden, um den etwa in ihm befindlichen Teufel der Versuchung aus ihm zu verbannen. Nach Vollendung derselben solle er von dem Superior den Kufs der Bruderliebe empfangen, aber ja! erst nach vollendeter Andacht,



damit nicht der böse Feind eine Hinterlist treibe, und dann von Jenem im Kloster umhergeführt, und nach den Ordensgesezen bewirthet werden. — Es sey auch sonst gebräuchlich gewesen, daß der Superior den Fremden die Füße gewaschen habe: allein da ihnen dies lästig würde, so solle es bis auf ihr Verlangen unterlassen, ihnen aber alle sonstige Demuth und Liebe, als dem Heilande selbst, bewiesen werden.

Ich gestehe, daß mich die Lesung dieses Reglements in gewaltige Verlegenheit setzte, denn ich konnte nicht anders, als den bösen Feind auf die Kezzer beziehen. Zudem sollte ich nach den katholischen Gebräuchen die Andacht mit verrichten, und ich war darin gänzlich unbewandert. In der Angst meines Herzens wollte ich mich bei meinen Gefährten Rathsholen; aber der junge Herr riß gewaltig die Augen auf, der Bankerotteur freute sich auf den Spas, und der Bote wußte mir nur zu rathen, daß ich Alles nachmachen sollte. Dazu mußte ich mich denn freilich jezt bequemen. Die beiden Pater erschienen, warfen sich stumm vor



uns nieder, und führten uns in einen an das Zimmer stossenden schmalen Gang. Hier hingen an einer verschlossnen Gitterthür (die auf das Venerabile im Altar ging) zwei Töpfe mit Weihwasser. Der Pater zog einen nassen Büschel hervor und hielt ihn mir vor. Ich zögerte; indess griff der junge Mensch darüber her, und schlug dann mit dem nassen Finger ein Kreuz. „Es sind ja Zeremonieen“ — dachte ich, und that's ihm nach. Nun wies mir ein Pater den Boden, und wir warfen uns dann auf die Kniee, wo die Uebrigen beteten, ich aber mit bewegenden Lippen über meine fatale Situation nachdachte, die Gewissenhaftigkeit und Lächerlichkeit abwechselnd in Kollision brachte. Indess hielt ich mich an die komische Seite, und personifizierte mich selbst als den überlistenden Teufel der Versuchung; wobei ich mir denn vornahm, dieser Qualität Ehre zu machen. Beim Aufstehen schlug ich ein sehr fertiges Kreuz, und knieete wieder sehr andächtig nieder, als wir in's Zimmer zurückkamen, und Einer der Mönche eine Betrachtung aus dem h. Thomas a Kempis



vorlas, weil ich merkte, daß der Andere mich beobachtete. Beide warfen sich nach geendigter Vorlesung wieder vor mir nieder, und bald nachher erschien endlich ein sprechender Mönch. \*) Es war ein Franzose, der mich fragte: ob ich diese Sprache verstände? — und den Pater Superior entschuldigte, der verhindert wäre, mich umherzuführen, und ihn statt dessen herschicke. \*\*) Er zeigte uns darauf das ganze Klostergebäude, dessen Bau-

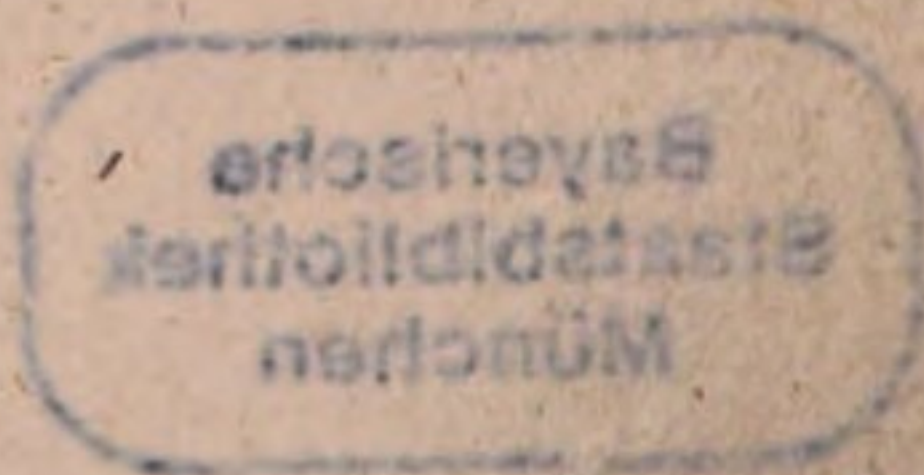
---

\*) Zu diesem Geschäft war ihm das Sprechen ausdrücklich erlaubt worden. Sonderbarer Weise war dies gerade der Franzose, von dem mir der Wirth in Billerbek erzählt hatte, daß er von Zeit zu Zeit dorthin käme, um sich wieder auszufüttern. Ein sehr stämmiger Kerl, der ehemals Wachtmeister gewesen war.

\*\*) Zum Glück für den Prior und mich selbst, weil ich mit einem tüchtigen Wagestück gegen ihn schwanger ging. Einige Franzosen im Münsterischen, in deren Zirkel er oft gewesen war, hatten mich nämlich versichert, seine immer gleich hochrothe Farbe sey unnatürlich, und müsse Schminke seyn. So wenig ich die Richtigkeit dieses Urtheils von Franzosen bezweifelte, war ich doch fest entschlossen, diesen Umstand selbst auf irgend eine Weise genau zu untersuchen, und dem Hochwürdigen Herrn etwa mit einem nassen Tuche über die Wangen zu streifen. Ein geschminkter Superior des strengsten Ordens der Welt, wäre in der That eine eben so psychologische als politische Merkwürdigkeit.



art sowohl als innere Einrichtung sehr einfach und durchaus nicht in dem gewöhnlichen Klosterpompe war. Kein Zimmer hatte einigen Schmuk und andere Möbeln, als eichene Tische und Stühle. In dem Refektorium standen an jedem Plazze ein irdenes Geschirr für's Essen, mit einem Stük schwarzen Brodes. Auf dem sogenannten Kapitel saßen mehrere Mönche, welche studierten, und sich gar nicht nach uns umsahen. In dem Schlafzimmer, welches hart unter dem Dache war, lagen in bestimmten Abtheilungen leinene mit Stroh gefüllte Kopfkissen, welche das ganze Nachtlager ausmachten. — Uebrigens war eine sehr große Küche, eine Brauerei, eine Apotheke, Werkstätten für Tischler, Drechsler, u. s. f. vorhanden, und der Umherführende versicherte mich, dafs in ihrer Mitte Gelehrte, Künstler und Professionisten jeder Art wären, so dafs sie schlechterdings Alles, was sie zu ihrer Einrichtung und Unterhaltung bedürften, selbst machen könnten, und wirklich machten; nur wenn, wie jezt wegen des Baues, die Arbeit eilig sey, nähmen sie einige Landleute als Tagelöh-





ner zu ihrer Hülfe. Von Allen, die uns begegneten, wurden wir ehrfurchtsvoll aber stumm begrüßt. In dem ganzen Kloster herrschte die tiefste Stille — selbst in der Kirche, wo ich den Kezzer schwer büßen mußte. Ich hatte nämlich vergessen, vor dem Hochaltar niederzuknieen. „Oremus!“ rief der Mönch, faßte mich beim Rok, und ich, um mein Versehen wieder gut zu machen, stürzte so hastig mit den Knieen auf den Rand des Altars, daß ich laut hätte aufschreien mögen vor Schmerz, den ich heute noch zu spüren glaube, so wie ich noch jezt die tückisch lachende Miene des Bankerotteurs zu meinem Aerger wiedersehe. Dieser fand sein eigentliches Element in dem großen mit Gemüse, vorzüglich mit Kartoffeln, bepflanzten Garten, \*) ausser welchem das Kloster mehrere andere bedeutende Ländereien besitzt. — Doch versicherte der Mönch, daß sie für sich (etwa 60 bis 80

---

\*) In diesem hatte vorhin die Statue einer Venus gestanden. Die ehrwürdigen Herren ermangelten aber nicht, als Todfeinde der Kunst, diesen ärgerlichen Gegenstand gleich in die Erde zu vergraben.



an der Zahl) noch Kartoffeln kaufen müßten, meistens aber bekommen sie diese geschenkt.

Die innere gesezmäßsige Lebensart dieser Ordensbrüder erfuhr ich hier nur unvollständig, hatte aber hinterdrein Gelegenheit, eine Abschrift der Statuten eines andern Klosters dieses Ordens, nach welchen auch das hiesige sich richtet, zu erhalten. Und da diese nur sehr Wenigen bekannt seyn dürften, an sich aber in mehrfacher Hinsicht interessant sind, so theile ich hier eine Uebersetzung derselben, \*) statt meines eigenen unvollständigen Berichtes, mit.

### Kurze Darstellung

der Lebensweise, welche im Kloster des Ordens de la Trappe im Schweizerkanton Freiburg geführt wird, und der Umstände, in denen sich diejenigen befinden müssen, welche Eintritt in dasselbe verlangen.

„Wer Ihr auch seyd, Ihr, die Gott mit dem Vorhaben beseelt, Euch mit uns zu

---

\*) Das Original ist in französischer Sprache geschrieben. Für die Aechtheit bürgt meine Quelle.



verbinden, um Euch der Buße zu weihen: glaubet nicht, daß, wie man sich gewöhnlich in der Welt einbildet, es dazu vieler Kraft und Stärke bedürfe. Nein! es bedarf durchaus nicht vieler Kräfte dazu, indem man täglich Leute von zarter und schwacher Natur unter uns mit Festigkeit ausdauern sieht; aber es wird hiezu, mit Beistand der göttlichen Gnade, erfordert: viel Muth, viel Demuth, und viel guter Wille. Viel Muth, um die Härten (Strenge, Austerités) zu ertragen; viel Demuth, um in jeder Hinsicht Eurer selbst zu entsagen (*renoncer à Vous même*); viel guter Willen, um die Hindernisse und Versuchungen zu überwinden, welche Euch von Eurem Unternehmen vielleicht abwendig machen werden.

1) Viel Muth, um die Härten zu ertragen. Denn obgleich diese nicht so groß sind, als sie vielleicht für diejenigen seyn sollten, welche durch ihren Stand verpflichtet sind, nicht nur für ihre eigenen, sondern auch für fremde Sünden Buße zu thun; so könnt Ihr doch hier sehen, was Ihr beobachten müsset.



a) Sehr viel Kälte ausstehen im Winter. Denn das Klima ist zwar sehr rauh, aber demungeachtet muß Euer Kopf immer unbedeckt bleiben, selbst am frühen Morgen und um Mitternacht in der Kirche. Am Tage dürft Ihr Euch nur von Zeit zu Zeit einen Augenblick lang erwärmen, und blos

b) im Sommer Hitze fühlen, ohne daß es Euch dann erlaubt wäre, die Schweißstropfen mit einem Tuche aus dem Gesicht zu wischen; Ihr dürft sie nur mit dem Finger abwenden, wenn Ihr fürchtet, daß sie Euch in die Augen kommen, und der Sehkraft schaden könnten.

Aber Hitze und Kälte sind nur die gewöhnliche Buße aller Menschen, und selbst die sinnlichsten sind davon nicht befreit: also dürfen die, welche ein absichtliches Geschäft aus öffentlicher Buße machen, darauf gar nicht einmal achten.

c) Ihr müßt wohl darauf achten, alle Morgen vor zwei Uhr — am Sonntage, gewöhnlichen Feier- und solchen Tagen,



wo der Gottesdienst zwölf Lektionen \*) erfordert, vor 1 Uhr — an hohen Festtagen aber vor Mitternacht aufzustehen.

d) Und Euch nie an die Mauer zu lehnen, so oft Ihr sizzet, wenn Ihr auch aufs äusserste ermüdet seyd.

e) Nur ein einziges Mahl täglich zu halten, etwa sieben Monate lang des Jahres, und das Nachmittags um zwei, während der Fastenzeit um  $4\frac{1}{4}$  Uhr. Ausserdem werdet Ihr dazu im Refektorium Nichts finden, als einige Kartoffeln, grüne Kräuter oder Hülsenfrüchte, aber ohne alle weitere Zuthaten, ohne Butter, ohne Oel, blos mit ein wenig Salz und Wasser, oder höchstens zuweilen mit etwas Milch bereitet. Während der Zeit, dass zu Nacht gespeist wird, (5 Monate lang), darf das Abendessen auch nur aus Salat und etwas Käse, oder einigen Früchten, oder Kartoffeln statt des Käses, bestehen. Dabei bekommt Ihr nichts als grobes oder schwarzes Brod, und zum Getränk Was-

---

\*) Leçons. Eigentlich hier gewisse Abschnitte aus der Bibel oder andern Kirchenbüchern, die nach den matutinis gesungen oder gelesen werden.



ser. Obendrein ist es Euch nicht erlaubt, dies Essen eher anzurühren, als bis der Superior durch Klopfen ein Zeichen dazu gegeben hat, um die ausgeartete Gierigkeit der Natur etwas zu ertöden, welche oft gezügelt werden muß, wenn sie beschäftigt ist, ihren Appetit zu stillen, möge der Gegenstand desselben auch noch so geschmaklos seyn. Wenn Ihr aber einen Tropfen dieses dürftigen Wassers, einen Bissen dieses schlechten Brodes fallen laßt, so müßt Ihr Euch mit dem Gesicht an die Erde werfen. Auch ist es Euch nicht erlaubt, aus dieser erbärmlichen Speise das auszusuchen, was Euch am wenigsten zuwider ist.

f) Täglich fünf oder sechs Stunden zu arbeiten, und manchmal an Fasttagen noch mehr, und sehr harte Arbeiten.

g) Täglich im Chor mehr als sieben, an Sonn- und gewöhnlichen Feiertagen mehr als elf, und an hohen Festtagen mehr als zwölf Stunden lang zu singen, oder auf den Knien zu beten; Euch zur Erholung von den Beschwerden des Tages nur auf den Boden zu legen, und bloß unter den Kopf ein kleines Strohkissen zu



nehmen; Alles dieses aber für gar Nichts zu achten, sondern Euch an jedem Abend beim Schlafengehen vor dem heiligen Kreuze niederzuwerfen auf Euer Antlitz, in dieser Stellung, mit Reue im Herzen, das Miserere herzusagen, um Gottes Verzeihung zu erflehen, daß Ihr an diesem Tage so Wenig, und dies Wenige so schlecht gethan habt, und um zu gleicher Zeit Eure Natur etwas zu ertöden, welche mit einer zügellosen Eile oft die Ruhe sucht, vorzüglich wenn sie sehr ermüdet ist.

Aber wenn Ihr auch zu allem diesem den erforderlichen Muth habt, so wisset, daß es daran noch nicht genug ist, denn Ihr müsset den Muth haben, selbst, wenn es Gott erlaubt, eine noch dürftigere und ertödtendere Lebensweise führen zu können. Die Mönche dieses Klosters, beiseelt von Eifer und Mitleid, sind entschlossen, Niemand von denen zurückzuweisen, die sich zur Aufnahme melden, und bereit seyn werden. Indefs begnügt man sich, sie mit dem bekannt zu machen, was sie zu beobachten haben; aber wenn sie, nach der Berathschlagung mit Gott, (von dem allein sie den nöthigen Muth



hoffen dürfen) einwilligen, unsere Armuth theilen zu wollen, so öffnen wir ihnen unsere Arme mit Freude, ja mit einer desto größeren Freude, als das Leben, das wir ihnen anbieten, dürftig und peinlich ist: denn es ist ein Beweis, daß nur Gott allein sie uns zuführt, ein augenscheinlicher Beleg, daß sie sich schon in dem Zustande der Heiligen befinden. Dann aber müßt Ihr selbst die Ersten seyn, Euch dieser unserer Armuth auszusetzen, indem Ihr gegen die Uebrigen dasselbe Mitleid ausübt, was man gegen Euch beweist, indem Ihr sie aufnehmet, wie man Euch ohne Schwierigkeit aufnahm, und zwar auf Kosten Eures Vergnügens, Eurer Bequemlichkeit, ja selbst auf Kosten Eurer Nothdurft, zu glücklich, dadurch Etwas zum Heil Einer Seele mehr beizutragen.

Doch selbst wenn Ihr es bis dahin gebracht habt, ist noch nicht Alles gethan; Ihr müßt noch weiter gehen. Ihr müßt, gänzlich unabhängig von der Armuth, wenigstens durch die Vorbereitung Eures Herzens gestimmt seyn, lieber tausend Leiden und Schmerzen zu ertragen, als auch nur



Eine von den Beschwerden Euch zu mildern, die Ihr bei uns eingeführt findet, weil wir nur diejenigen aufnehmen, welche von einem lebhaften Eifer beseelt sind für unsern heiligen Stand und für alle die Handlungen unserer ersten Väter, Sankt Robert, St. Etienne, St. Aubert und St. Bernhard, Alle in der Kirche als Heilige, und der Letzte selbst als Einer ihrer Lehrväter (Peres Pasteurs) bekannt; es kann daher hier auch weder Täuschung noch Unbescheidenheit eintreten, wenn man auf den Wegen seiner Väter und Stifter wandelt, da diese Heilige gewesen sind.

2) Es wird viel Demuth erfordert, um seiner selbst zu entsagen in allen Dingen. Man glaubt, wenn man sich im Stande fühlt, alle Arten von Buße und Härten zu ertragen, dafs hiermit Alles gesagt sey, und dafs man sich kühn dem Orden à la Trappe anbieten könne. Ach! die Beschwerlichkeiten des Körpers sind nur die leichtere Hälfte: denn geduldig alle Erniedrigungen zu ertragen, seinem eigenen Urtheil zu entsagen, seinen eigenen Willen zu verachten — kostet oft viel mehr, als seinen Körper unter Zwang und Ab-



härtungen zu halten. Aber dies Alles muß in unserm Kloster beobachtet werden.

Ja! Ihr müßt Erniedrigungen ertragen. Man wird Euch von Zeit zu Zeit tadeln, im Vertrauen und öffentlich; zuweilen werden es selbst Eure jüngsten Brüder seyn, die, beseelt von Mitleid, Eure Fehler und selbst Eure geringsten Schwächen aufdecken, indem sie Euch öffentlich im Kapitel nennen — und immer, Ihr mögt Unrecht oder Recht haben, schuldig oder unschuldig seyn, müßt Ihr dies mit Geduld ertragen, ohne daß es Euch erlaubt wäre, ein einziges Wort vorzubringen, welches Euch nur im Geringsten vor der Welt entschuldigen könnte. Ihr müßt selbst Euch erniedrigen, indem Ihr Euch dem Aeusseren nach auf die Erde niederwerfet, und innerlich bekennet, daß Ihr voll Fehler seyd; ja! Ihr müßt so weit gehen, Euch zu freuen, wenn Ihr gedemüthiget werdet — wenn selbst Jemand sich erniedrigen sollte, Euch eines Fehlers anzuklagen, den Ihr gar nicht begangen habt, möge er auch noch so groß seyn; oder wenn der Superior Etwas, das über Euch gesagt wird, unrecht ver-



stehen sollte, so müßt Ihr die Beschämung, die dafür auf Euch fällt, willig annehmen, anstatt der, die vor dem Tribunal des gerechten Richters Euch wieder werden würde für so viele Sünden, die Ihr begangen habt, ohne daß sie von andern Menschen oder von Euch selbst dafür erkannt sind, und die doch durchaus abgebußt werden müssen. In dieser Voraussetzung, die Majestät Gottes beleidigt zu haben, und um dieses Unheil zu versöhnen, befiehlt auch unsere heilige Regel, daß wir stets mit gegen die Erde gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen gehen sollen. Dies müßt Ihr ohne zu vielen Zwang und Anstrengung zu thun suchen, weil es ein Hauptpunkt bei uns ist, daß Alles mit großer Geistesfreiheit, mit innerem und äusserem Frieden geschehe.

Ja! Ihr müßt Eurem eignen Urtheil entsagen, weil Ihr Vieles thun müßt, was man Euch sagen wird, ohne einige Bemerkung, ohne einige Widerrede, so wenig es auch Euch zuträglich scheinen mag, es sey denn, (was Gott gnädig verhüten wolle!) daß es den göttlichen Ge-



boten oder der heiligen Regel nicht zuwider wäre, oder dafs Ihr gute Ursachen hättet, zu glauben, dafs dies die Absicht Eures Superiors nicht sey. In solchen ausserordentlichen Fällen ist Gehorsam ohne Verzug, ohne Untersuchung und mit willigem Herzen jeden Augenblick unsere Handlungsweise. Allein Ihr müßt nicht bloß Eurem eignen Urtheil entsagen, sondern Ihr müßt es fliehen, selbst in den gerechtesten Sachen, und diese ausüben, nicht weil sie Euch gerecht scheinen, sondern weil sie Euch befohlen waren. — Ihr müßt ganz einfach Alles das glauben, was man Euch sagen wird, und Euch überreden, dafs es das Beste sey. Oder wir wollen vielmehr sagen: Ihr müßt vergessen, dafs Ihr je Etwas gewußt habt, und unaufhörlich die Worte im Geiste haben, welche der Mund der ewigen Wahrheit redete: „So Ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Also müßt Ihr nicht nur kein eignes Urtheil mehr haben, sondern Euch gänzlich dem Eures Superiors und selbst aller Eurer Brüder ohne Ausnahme überlassen, um die kristli-



che Liebe zu erhalten. Denn wenn gleich von dieser Tugend noch Nichts geredet ist, so ist doch gerade sie es, die man trachten muß auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen; die, um Alles in Einem Worte zu sagen, so vollkommen seyn muß, daß, trotz der Verschiedenheit der Charaktere, der entgegengesetzten Launen, der Verschiedenheit der Erziehung und Geburtsländer, unter Allen nur Ein Geist, Ein Herz und Eine Seele sey. Dahin kann man aber nur kommen, indem man bei allen Gelegenheiten seinen eigenen Einsichten entsagt, um sich blindlings der der Andern zu überlassen. — Bemerket indess, daß es nicht nothwendig ist, diese Vollkommenheit vom Anfange an zu besitzen, sondern daß es hinreicht, aus voller Macht darnach zu streben, und mit allen Kräften darauf hinzuarbeiten. Diese Bemerkung gilt auch nicht bloß für das so eben Gesagte, sondern auch für alles Uebrige.

Ja! seinen eignen Willen verachten. Man sagt gewöhnlich zu denen, die unter uns aufgenommen zu werden kommen, daß sie ihn vor der Thüre lassen müssen.



Und man betrügt sie gar nicht. Es wird Euch nicht erlaubt seyn, ihm in irgend Etwas zu folgen. Es wird genug seyn, daß man siehet, Ihr wünschet eine Sache, um Euch gerade das Gegentheil davon anzubefehlen; nicht um, wie es die Weltmenschen thun mögen, Euch entgegen zu seyn und zu kränken, sondern aus Liebe für Euch und für Euer Heil, damit Ihr diesem verfluchten eigenen Willen entsaget, der, wenn wir das Unglück haben, verloren zu werden, die einzige Ursache unserer Verdammung ist. Auch die Heiligen sagen uns das. „Hebet Euren eigenen Willen auf, und es wird keine Hölle mehr seyn. (Cessat voluntas propria et non erit infernus). Aber es ist nicht genug, daß Ihr Euren eignen Willen nicht erfüllet, Ihr werdet ihn auch, wie wir vorhin sagten, fliehen, verabscheuen, verfolgen müssen. Verabscheuen, indem Ihr das Unglück unaufhörlich beklagt, daß Ihr ihn ehemals erfüllen mußtet. Fliehen, indem Ihr es wie ein Unglück betrachtet, je zuweilen gezwungen zu seyn, selbst Euch zu Etwas zu bestimmen, und dabei es versucht, der



Absicht Eures Superiors zu gehorchen, wenn Euch keine Befehle geworden sind, denen Ihr gehorchen könntet. Ihn verfolgen bis zur Vertilgung, indem Ihr Euch gewöhnet, in freien, Euch selbst überlassenen Angelegenheiten immer das Gegentheil von dem zu thun, wozu Ihr eigentlich Lust hättet, so daß es allzeit hinreicht, daß Euer eigener Wille Euch zu irgend Etwas treibe, um das Gegentheil von diesem zu thun. Wenigstens müsset Ihr Euch in allem diesem unaufhörlich üben.

3) Es bedarf eines ausserordentlichen guten Willens, um alle die Hindernisse zu übersteigen. Ja! eines ausserordentlich guten Willens, weil alles dies Euch im Anfange etwas peinlich scheinen wird. Ja! eines sehr guten Willens, der so weit gehet, daß Ihr keine Krankheit, auch den Tod selbst nicht fürchtet, sondern ihn vielmehr, gleich allen Heiligen, herbeirufet; weil, wenn es auch nur eine Veränderung Eurer bisherigen Lebensdiät hier gäbe, Eure Gesundheit leicht dadurch einen baldigen Anstoß bekommen könnte, und der böse Feind nicht zögern wird,



eine solche Gelegenheit zu benutzen, um Euch zu einem Rückblik zu bewegen. — Ja! mit einem Worte: es ist ein sehr guter Wille erforderlich, weil der böse Feind, sobald er siehet, daß Ihr ihm entgehen werdet, Euch auf tausendfache Weise versuchen wird, und Ihr ihm nur entgehen könnet, wenn Ihr Muth und Demuth mit gutem Willen vereinigt. Den Muth, um Euch in Geduld zu fassen, und Euch selbst Gott darzubieten, so lange in der Versuchung zu bleiben, als es Ihm gefallen wird. Die Demuth, um demjenigen, der Gottes Stelle bei Euch vertreten wird, alle Eure, auch noch so ausschweifenden Gedanken und all Euren Kummer zu erkennen zu geben. Und endlich den guten Willen, um alle die Mittel in Ausübung zu bringen, die man Euch geben wird, damit Ihr die Versuchung überwinden könnt.

Da habt Ihr einen kurzen Abrifs des Lebens, welches Ihr unternehmen wollt. Betrachtet ihn, denkt ihm nach, und wieder nach. Vorzüglich ziehet Gott zu Rathe. Habet ein tiefes Mißtrauen gegen Euch selbst, die Ihr Nichts, gar Nichts



könnt durch eigene Kräfte; aber sezzet das vollste Vertrauen in die allmächtige Gnade Gottes, die Euch alles dies so leicht machen kann, als uns, denen es nicht leichter werden kann. Saget Euch selbst, wie der heilige Augustin: (Numquid non potero quod isti et istae?) Warum sollte ich mit Hülfe der göttlichen Gnade nicht können, was Diese und Jene vermögen? Bedenket: daß, wenn gleich der Weg des Kreuzes und der Leiden seine Beschwerlichkeiten hat, er auch seine Annehmlichkeiten habe. „Die Menschen sehen wohl das Kreuz,“ sagt unser Vater, der heilige Bernhard: „aber nicht das Oelsalben, (crucem vident, unctionem non vident), nicht die Tröstungen, welche das Kreuz begleiten.“ — Dieses Salben und diese Tröstungen sind die Ursache, daß viele Mönche unseres Klosters in der Mitte aller äusseren und inneren Drangsale dennoch ihren Zustand gegen alle Kronen der Erde nicht vertauschen würden. Entschliesset Euch also, wenigstens einige Zeit lang an diesen einige Erfahrung zu machen, und fürchtet Euch nicht, einen Versuch zu beginnen, von dem vielleicht



Euer ewiges Heil abhängt. Indefs ist dies nur für Diejenigen gesagt, welche sich zu unserm heiligen Stande kräftig berufen fühlen durch die Stimme Gottes. Dies ist unser lebhaftester Wunsch, und darum wollen wir den Herrn von ganzem Herzen für Euch anflehen.

### N a c h t r a g.

Man muß wissen, daß, um in diese Gemeinschaft einzutreten, keine Mitgift erfordert wird. Es werden darin sowohl diejenigen aufgenommen, welche Nichts, als die, welche Vermögen mit hineinbringen. Ja! wir nehmen sogar die Ersteren mit mehr Freude auf, weil wir sie ähnlicher halten Jesu Christo, welcher nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte, und weil wir versichert sind, Gott durch diese uneigennützige Aufnahme gefällig zu werden.

Man nimmt auch Personen von jedem Alter auf, vorausgesetzt, daß sie die Kräfte haben, die Beschwerden des Ordens zu ertragen; eben so, sowohl diejenigen, welche nicht studiert, als die, welche dies



gethan haben. Die Lezteren kommen gewöhnlich unter die Chor-Geistlichen, Erstere unter die Layenbrüder.

Endlich werden auch alle solche, welche sich Gott von ganzem Herzen hinzugeben, und ihre Sünden abzubüssen wünschen, aber durch Gelübde sich zu verpflichten fürchten, als geschenkte Brüder (*freres donnés*) angenommen. Alles, was man von denen, die sich, sey's in welcher Eigenschaft es wolle, darstellen, verlangt, ist: ein voller und gänzlicher guter Wille, eine ausserordentliche Liebe zum Leiden, und das äussere Verlangen, Niemand zu lieben, als Gott.

Da man unter die Zahl der Lezteren vorzüglich junge Leute, deren Temperament noch nicht fest genug ist, um die Lebensdiät des Klosters zu ertragen, oder Greise, welche keine Kräfte mehr haben, oder Arbeitsleute aufnimmt; so sind diese auch nicht zu einer so strengen Lebensweise, als die Geistlichen, verpflichtet; sie schlafen nicht auf der Erde, haben wenigstens einen Bett-Strohsak, und dürfen leinene Wäsche tragen. Ausserdem aber müssen sie dieselben Regeln befolgen, als



die Uebrigen, vorzüglich in Hinsicht des Gehorsams und steten Stillschweigens.

Noch gibt es eine mildere Lebensweise für jüngere Kinder, welche ihre Aeltern dem Kloster übergeben, und die man in einem Alter von 7 bis 9 Jahren aufnimmt: allein die Aeltern müssen sich dabei zu der Entsagung verpflichten, sie nie zu sehen; deshalb nimmt man auch lieber Waisen an.

\*

Das sind die Regeln, nach denen sich die Lebensweise dieser Mönche richten soll. Ob sie sich wirklich darnach richtet, oder wie viel Grund die gegenseitige Behauptung des Wirthes in Billerbek habe? — das ist eine Frage, die ich weder beantworten kann noch mag, da ich auf die Behauptung der Unwahrscheinlichkeit dieser Existenz leicht in einen sehr gefährlichen Federkrieg mit dem berüchtigten Wunderthäter-Arzte S. in O. kommen könnte. Eben so wenig will ich über das so oft schon ausgeführte Thema der Schädlichkeit derartiger Institute für den Staat und die Religion, hier ein Wort



weiter hinzusezzen, und die obigen Gesetze also ohne die leicht beizufügenden Glossen in die Lesewelt schikken; nur eine Bemerkung, eine sehr traurige Bemerkung darf ich, meinen Lesern nicht vorenthalten.

Diese betrifft den (anscheinend nachlässig hingeworfenen) zuletzt dastehenden Punkt über die Aufnahme junger Kinder, die wie ein Werk der Barmherzigkeit aussieht, aber ein Akt des schnödesten Eigennuzzes, der Verfinsterungssucht, und die traurigste, offenbar verderbliche Folge dieses verkehrten exzentrischen Mönchsinstitutes ist. Mögte es doch, nach dem altdutschen Sprüchwort: „Jedem Narren seine Weise!“ — alte Thoren und gekniffene Sünder in ihrem erbärmlichen Daseyn zwischen seinen öden Mauern einsperren — daran verliert der Staat, die Menschheit Nichts. Aber dafs es auch die aufkeimende Generation in sein bigottes Dunkel einhüllen; durch einen scheußlichen unnatürlichen Zwang diese Kinder bei sich an Leib und Seele verderben — sie selbst der Ahndung eines besseren moralischen und physischen Da-



seyens hinterlistig und gewaltsam entziehen; die von der Natur geknüpften Bande zwischen Aeltern und Kindern tückisch zerreißen, und auf diesen moralischen Ruin seinen unreinen geistlichen Tempel erbauen will — das erfüllt das Herz jedes Wahrheits- und Tugendfreundes mit Wehmuth, Furcht und Abscheu. Denn wahrlich! die Trappisten arbeiten darauf hin, und leider! mit vielem Erfolge. — Ich fand hier bereits zweiundvierzig Knaben, alle in einem Alter von 8 bis 10 Jahren, versammelt, welche sie in der wenigen Zeit ihrer vollendeten Einrichtung schon zusammengeholt hatten. So scheinheilig sie nämlich auch versichern, nur diejenigen, welche sich freiwillig melden, in ihren Orden, und bei Kindern am liebsten Waisen aufnehmen zu wollen; so zeigen sie dennoch in ihrer Handlungsweise gerade das Gegentheil, indem sie im Lande umherziehen, und die Landleute, vorzüglich Arme, theils durch glänzende Versprechungen einer freien guten Erziehung und himmlischer Belohnungen, theils auch wohl durch Drohungen göttlicher Strafen, u. s. f. zu bereden wissen, ihnen ihre Kin-



der zu überlassen. Diese werden dann in's Kloster eingesperrt, wo sie den größten Theil des Tages im Zimmer sitzen, Gebete und andere religiöse Uebungen lernen, schreiben, rechnen und ähnliche Dinge unter der Aufsicht einiger Mönche treiben müssen. Ich fand sie so beschäftigt in einem weder verhältnißmäßig großen noch hohen Zimmer, worin sie rund umher saßen und verschiedene Gegenstände lernten, indess zwei in der Mitte auf dem Boden knieeten und laut beteten. Alle schlafen in einem anstossenden Zimmer, wo hölzerne enge Bettverschläge an den Wänden rund umher sich befanden, in denen ein Strohkissen und eine Decke ihr Lager ausmachten. Ihre Kleidung bestand aus einem Mönchshabite en miniature; eben so schaaßmäßig waren auch ihre Köpfe — geschoren. Ihre Nahrung ist nur durch etwas Butter, Käse und Milch verbessert. Der Klostergarten ist ihr Prater und Marsfeld, auf dem auch schon manches kleine Verschwörungskomplott geschmiedet worden ist: \*) denn wirklich

---

\*) Seitdem werden sie auch hier von Mönchen begleitet und bewacht. Meistens aber müssen sie zur Er-



haben Einige den harten Druk nicht länger ertragen können, und die Freiheit gesucht. Allein die tyrannischen Züchtigungen der Wiederertappten hat die Uebrigen von ähnlichen Versuchen abgeschreckt; und sie, die vorher der freien Erziehung der mütterlichen Natur überlassen waren, die in der hellen Gottesluft durch Arbeit Seel' und Körper stärkten, müssen jezt im drückenden Mönchszwange, in dumpfigen engen Gemächern Leib und Seele verderben. Die unglücklichen Schlachtopfer der Bigotterie können sich auch als solche nicht verläugnen; sie haben ein bleiches, abgezehrtes Ansehen, und jede frohe kindische Aeusserung, jeder fröhliche Ausbruch der regen Natur wird hier gewaltsam erstikt. Die Armen wachsen empor, ohne die Freude zu kennen, ohne das bessere Daseyn zu ahnden, zu dem sie der Weltregierer bestimmt hat. Denn an Hülfe ist hier nicht zu denken, wo absichtliche Tirannei herrscht, wo eine herrschsüchtige Bigotterie sich

---

holung in der freien Luft häusliche Arbeiten verrichten, Holz spalten, tragen, u. s. f.



Zöglinge bilden will. Unwiderruflich ist der Knabe ein Eigenthum des Klosters bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre. Unerbittlich bestehet das unnatürliche Gesez: daß bis dahin seine Aeltern ihn nie sprechen dürfen. Sobald die Klosterpforte sich ihm zur Aufnahme öffnet, verschleußt sich die Himmelpforte der Natur; Mönchszwang, den sie Liebe nennen, soll Aelterntreue und Geschwisterneigung ersetzen. Aber die Natur läßt sich ihre Rechte nicht nehmen; nur sie fordert sie zu spät, und mancher Landmann hat es zu oft bereut, manche Mutter hinterdrein bitter beweint, daß sie ihren Sohn, ihren Trost und Hülfe von sich stießen, den sie vergebens zurückfordern. Die Hierarchie läßt sich ihre Opfer nicht leicht rauben, und sie hier zurückzugeben, müßte das ganze Gebäude umstoßen, weil auf den Anblick und die Erzählungen der Heimgekehrten jedes Vater- und Mutterherz sich erst umkehren müßte, ehe es den Sohn, den es liebt und einst beherbergte, in diesen moralischen und physischen Abgrund stürzte. — —



Nein! ich will nichts von all den traurigen Folgen dieses Philantropins des Aberglaubens und der Verfinsterungssucht auf Familien- und Bürgerglück, auf das Staatswohl, reden — ich will nicht berechnen, wie viel dem Lezteren verloren gehe durch die Entziehung so mancher nützlichen Bürger — denn was bleibt diesen Armen nach dieser Erziehung, nach den vertrauten besten Lebensjahren übrig, als der ihnen unbekannt gewordenen Welt zu entsagen, um das öde Himmelreich im Kloster zu ergreifen? — von dem Allen Nichts. Nur von dem, was dicht am nächsten liegt. — Haben denn die armen Schlachtopfer selbst, diese unglücklichen Kinder, keinen Schutz, keine Hülfe, keine Fürsorge vom Staate zu erwarten? Wollte ja doch der Lehrer der Menschheit, „dass die Kindlein zu Ihm kommen, und ihnen nicht gewehrt werden sollte!“ — und die Obrigkeit sollte nicht thun desgleichen? Wartet sie denn sonst, und soll sie warten, dass sie ausdrücklich um Hülfe angerufen werde? Werden doch Institute für Stumme und Taube errichtet, und gesunde Kinder wollt



Ihr ohne Hülfe verloren gehen lassen? — Sie können aus' dem Innern der dicht verschlossnen Klostermauern nicht zu Euch rufen; aber Ihr sollt, wenn Ihr Obrigkeit von Gott gesetzt und verordnet seyd, diese aufreissen, und den aus bleichen Zügen laut redenden Kummer zum Schweigen bringen. — In dem Briefe eines sehr würdigen, über diesen Gegenstand unmuthig entbrannten Gelehrten, las ich den Vorschlag: „Man solle einen förmlichen Kordon ziehen, um das Ausbreiten dieser moralischen Pest zu verhüten, und die Seelenräuber mit Gewalt abwehren.“ Ich freute mich herzlich dieses Biedersinnes; doch meyne ich, man soll nirgends Gewalt brauchen, wo das Recht ist — auch frommt sie Nichts gegen List, und wo ist diese stärker, sicherer, als in Klöstern? — Woher bekäme denn auch der Staat wohl die Befugniss, Vater und Mutter zwingen zu wollen, ihre Söhne nicht in das Kloster zu geben, wenn alle diese Partheien zufrieden sind? Der Kordon also hilft Nichts — auch kein Faustsches Blatternhaus, denn das Trappistenkloster ist selbst eins, und eben so einsam; dem-



nach greift die Epidemie um sich. Aber eine Quarantäne - Verordnung! — Der Staat soll die Epidemie als solche bekannt machen — nicht blos die Mönche sollen erzählen, er auch; sie mögen locken, er warnen. Oder besser noch ist keins von beiden. Der Staat prüfe, und lasse dann alle Ordensregeln und Publikanda die Censur passiren, wie Schneeberger Pulver- und andere Marktschreier-Zettel. Und den Eintretenden werde eine Quarantäne bestimmt — eine Probezeit, nach der sie wieder heraustreten dürfen. Auch muß diese von Zeit zu Zeit wiederholt werden können, damit nicht die Trauben, die im Sommer schön blühen, im Herbst abfallen, oder sauer werden. — Das thut! und Ihr thut, was recht, was an Euch ist. Wer das Trappistenleben geprüft hat, und es dann noch fortsetzen will — dem geht den Scheidebrief von der Welt: er frommt ihr Nichts, und der blinde Glaube bereite ihm ein weiches Sammetkissen im Himmel für sein hartes hölzernes Lager auf Erden. Nur die armen Unmündigen, deren Vermögen der Staat sonst zu verwalten so



bereit ist, rette er an Leib und Seele, und steure dadurch zugleich einem verzehrenden Uebel, das, jezt erst geduldet, bald herrschend werden, und bis in sein innerstes Mark dringen wird, und das, dränge es auch nie weiter, schrecklich genug ist für die, welche es jezt verzehrt — deren trauriger, herzerschütternder Anblik jedes empfindungsfähige Gemüth tief bewegt, und laut zur Hülfe auffordert.

---

Coesfeld. Hirtenknabe.

Der trübe Anblik dieser zweiundvierzig bleichen, unglücklichen Kinder (der, Gott Lob! das Lezte war, was ich im Kloster sah) hatte die ironische Stimmung, in der ich mich anfangs befand, völlig zerstört, und alle meine innersten Gefühle aufgeregt. Ich eilte hinaus, ohne die hab-süchtigen Anspielungen des Mönches verstehen zu wollen. Ich würde hier ein Almosen für Sünde gehalten haben. Seit ich die Kinderzimmer betreten hatte, war



mir Alles, was ich vorhin belächelte, fürchterlich geworden, und ihre abgezehrten Schattenbilder verfolgten meine aufgeregte Phantasie, bis ich Coesfeld erreichte, wo der Anblick fremder Menschen und das fröhlichere Bild eines ziemlich wohlhabenden Städtchens mich wieder mehr zu mir selbst brachten. Unter den münsterischen Landstädten steht diese obenan, \*) sowohl durch ihr Aeusseres, als durch ihren Wohlstand, welcher theils in der fleissigen Kultur des umliegenden guten Bodens, theils in einem nicht unbeträchtlichen Handel mit Garn, Leinwand und wollenen Strümpfen nach Holland, seinen Grund hat, nebenher aber auch durch die Bigotterie der Münsterländer vermehrt wird. Diese wallfahrten nämlich sehr häufig hieher zu einem wunderthätigen, Ablassertheilenden Kreuze, von dessen ächter Heiligkeit die Legende wunderbare Dinge erzählt, indem es unversehrt im Feuer gewesen seyn soll,

---

\*) Doch nehme ich Warendörff aus, eine Stadt, die durch ihre Leinwandbleichen und beträchtlichen Handel die angesehenste des Münsterischen ist.



u. s. f. Es ist in diesem Augenblick tausend Jahre hier, und befindet sich in der auch ausserdem sehenswerthen Stadtkirche (doch ist die Kirche des hiesigen ehemaligen Jesuiterklosters durch ihre Einfachheit und Symmetrie noch interessanter) über dem Altare, an dessen einer Seite man folgende merkwürdige Verkündigung liest:

„Se. päpstliche Heiligkeit, Benedikt XIII. verleihen in einem Breve vom 22. Jan. 1727 Allen und Jeden einen vollkommenen Ablass für ihre Sünden, welche dies wunderthätige heilige Kreuz besuchen, und nach erhaltener Absolution ein reumüthiges Gebet für Erhöhung der katholischen Kirche (!), Ausrottung der Kezzerei (!) und Einigkeit der hohen Potentaten (??) verrichten werden.“

\*

„Dieser Ablass wird nur Einmal im Jahre auf einen beliebigen Tag ertheilt.“

\*

Ich gestehe, daß mir hier (vorzüglich das zuletzt verlangte, in unsern Tagen so hochnothe Gebet) die Bigotterie, ein neues



Lachen abnöthigte; doch gerade als ob ich an diesem Tage in einer steten abwechselnden Fluth von Empfindungen umhergeworfen, und mit dem traurigen Bilde des Elendes eines unaufgeklärten Volkes in's Innerste erfüllt werden sollte, mußte ich auch hier wieder auf einen höchst empörenden Anblick treffen. Dieser war die Lage der hier in einem Ueberreste der ehemaligen Festung verhafteten Verbrecher, die in dumpfigen scheußlichen Kerkern, ohne Luft und Licht, ohne Nahrung und Bekleidung, in fürchterlichem Schmutz und Geruch, gefesselt und bewegungslos da liegen, um einem langamen Tode entgegen zu modern. O, wer die Indolenz einer habsüchtigen bigotten Staatspflege, wer die unbegreifliche Ungerechtigkeit der Justiz sehen will, der trete an diese schauervollen Kerker, an diese Todtengrüfte der Lebenden! Wer Gefühl für Menschlichkeit, für Mitleid hat, helfe, oder betrete diese Stätte nicht, wo ihn ein unwillkührliches Zittern ergreifen, und die unaufhaltsam hervordringende Thräne die herzlosen Richter anklagen muß vor dem ewigen Richter über Alle,



wie es die meinige that, und wie meine Erzählung ihrer Grausamkeit hier sie anklagen soll vor dem Tribunal der Menschheit! —

Ach, seydt Ihr nie von einer solchen düstern Jammerszene des Menschenelendes an das hohe heitere Schauspiel des Natursegens getreten, und habt so recht lebhaft das Ideal der besten Welt mit der niederen wirklichen Erde verglichen? — Quoll dann nicht Euer Herz von weichen milden Empfindungen über, mit denen Ihr jeden Menschen hättet umfassen, an Euern Busen drücken, und ihm unter Thränen sagen mögen: „Ich bin's ja nicht, du Armer! der dich unglücklich macht; ich bin ja nicht Schuld, dafs du so elend bist; ach! ich liebe dich als Bruder, und mögte dich brüderlich beglücken!“ — Ward nicht jeder Ton Eures Herzens und Mundes sanfter und inniger? Trat nicht jede Menschengestalt vor Euch hin in dem Strahl der Liebe? Und wenn es nun vollends eine Kindesgestalt war, die mit dem lieblichen Ausdruck der Unschuld, mit der stillen Freundlichkeit der Natur Euch im folgenden



Augenblikke als ein holder Genius entgegenkam — o! hättet Ihr das reine unschuldige Wesen nicht auch ergriffen, schluchzend an Euern Busen gedrückt, gegen die hehre Sonne emporgehoben und gerufen: „Lafs uns werden wie die Kinder, denn Solcher ist das Himmelreich der Natur und Ewigkeit!“ — wie ich es that in diesem von Wehmuth, Mitleid und Liebe erfüllten Augenblik? — Guter Hirtenknabe! Unvergessliches Kind der ewigholden Natur! Du rissest mich empor, gabst mir einen schönen Augenblik, und belebtest mich mit neuer Hoffnung auf das künftige Geschlecht, auf die Jugend der Menschheit.

Wahrlich! er erschien mir als ein vom Schiksal gesandter Genius. — Die Sonne ging prachtvoll glühend unter, als ich aus Coesfeld in die weite mannichfache Ebene hinaustrat, und all meine innere Gluth in die ihrige warf, dafs sie sie mitnehmen mögte in den Urquell des Alls, und heraufbringen einen hellern glüklichern Tag dem Lande, dessen Boden ich jezt betrat. Ich verirrte mich in Phantasieen und — auf meinem Wege. Erst



der freundliche Ton einer kindischen Stimme rief mich zu den äusseren Gegenständen zurück. Es war ein Hirtenknabe, der mit seiner Heerde in einer stillen Wiese weidete, und mit freundlich lächelnder Miene auf mich schaute, während der Wind seine einfachen goldnen Haarlocken auf dem hellen, gutmüthigen Gesichte umherschaukelte. Der Anblick überraschte mich. Bist du mein Genius? rief ich. „Ja wohl!“ erwiederte er: „Du bist wohl irre gegangen, lieber Herr?“ — Irre! aber wieder zurecht gekommen. — Ich rifs den Knaben empor, und feierte der Weltregierung in der mir aus ihm entgegenströmenden Wahrheit. Dann setzte ich mich zu ihm nieder. Unter seinem traulichen Gespräche ward meine Stimmung ruhiger. Sein Vater kam, ihn abzuholen. — Ihr habt einen guten geschikten Sohn, lieber Alter! rief ich diesem zu. „Und mit der Mutter Gottes Hülfe soll er noch besser werden!“ sagte er: „Er hat Kopf — wir wollen ihn zu den Trappisten geben?“ — Mein Blut stunkte bei dieser Nachricht. — Armer Junge! rief ich — deine Aeltern wollen



dich verstossen: gehe mit mir! — Der Alte fragte nun, ich erzählte; ich ging mit ihnen in ihr Haus. Ich erzählte der Mutter, (ich hatte den Knaben gefaßt, der immer freundlich an mir hinaufblikte), was ich gesehen — alles. „Nein!“ schrie sie weinend, und rifs ihn an sich: „Ich sollte dich nicht wiedersehen, Joseph?“ — Der Vater wischte sich die Augen, und gab mir die Hand darauf, sein Sohn solle bei ihm bleiben. Alle geleiteten mich dann auf meinen Weg. Der Knabe herzte mich, und weinte beim Abschied; die Alten baten mich, einst wiederzukehren. Ich mußte das versprechen. Alle blikten mir nach, so lange sie konnten.

Herrliche Stunde! Biedere, einfältige, herzliche Menschen! Nie werde ich Euch vergessen! — Guter Hirtenknabe! Sollte kein Mensch diese Blätter lesen; sollte die Erzählung meiner Reise keinen Menschen ruhiger und besser machen; sollte das Loos keines der vielen Unglücklichen in Westphalen dadurch verbessert werden können: so bleibt mir doch das wohlthätige Andenken an Dich! Dich



konnte ich retten, Joseph! — Und will mein Vaterland sich nicht retten von dem Elende, das ich an ihm entdeckte; so hab' ich Dich doch befreit von dem deinigen! Möge es meine Absicht verkennen — Du wirst dich gewiß Meiner dankbar erinnern! —

„Elend macht menschlich,“ sagt man, und mit vielem Recht. Aber nur fremdes Elend; eigenes macht zurückgezogen, untheilnehmend, verstokt. — Aber der Anblick fremden Jammers ruft die tiefsten Gefühle und Kräfte des Herzens auf; an ihm fühlt man die Ungerechtigkeit, die man meistens im Grollen über sein eigenes Schicksal begehet. Eigener Jammer schafft Einsiedler; fremdes, allgemeines Elend — thätige Welthürger. — Darum reisse Dich los, Selbstsüchtiger! von deinem Schmerz; gehe hinaus, sieh das Loos der meisten deiner Brüder — und dort — nicht über deinen geringfügigen Gram — dort lerne weinen und — handeln! Hilf Andern, und Du hast Dir selber geholfen! Trokne fremde Thränen, und die deinigen werden versiegen! —

---



## T o l e r a n z.

Es ward später Abend, bis ich in Geseke, einem andern münsterischen Städtchen, ankam. Als ich in's Wirthshaus trat, setzten sich die Hausleute eben zum Nachtessen, und waren mit dem Tischgebet beschäftigt. Keiner sah sich nach mir um. Ich nahm den Hut in die Hand, und wartete bis die Andacht vollendet war. Dann trat ich näher, und der Wirth kam mir mit einem freundlichen Willkommen! entgegen. Er führte mich in ein kleines, reinliches Zimmer, und darauf trat die Wirthin hinzu: „Essen Sie auch Fleisch?“ Warum nicht? — „Es ist Fasttag!“ erwiderte sie, und setzte schnell, als sie meine Verlegenheit merkte, hinzu: „Doch Sie sind auf Reisen, da ist es wohl erlaubt.“ — Nein, geben Sie mir, was Sie haben. — „Wir haben's,“ sagte der Wirth: „und Sie sind nicht katholisch, wie ich beim Beten gesehen habe. Warum wollten Sie kein Fleisch essen?“ — Ich nahm es also an; und liefs mich indeß mit dem Wirth in ein Gespräch ein. Er war ein billiger, aufgeklärter Mann,



„Wir wohnen hier schon näher an der preussischen Grenze,“ sagte er: „da kennen wir das dortige und das unsrige Wesen schon besser.“ Ich sagte ihm: daß ich nach dem Kloster Grofs-Buerlo wollte, weil mir von der dortigen Toleranz und dem angenehmen freien Leben viel erzählt wäre. „Die Herren leben köstlich,“ erwiederte er: „und das Kloster ist sehr reich; aber es stehet am ersten auf der Wippe, weil es hart an der Grenze liegt. Vielleicht wäre es besser, daß die Herren demüthiger lebten — sie mögten's zu spät bereuen.“ In diesem Tone redete er fort, und seine wakkere Frau, eine thätige reinliche Wirthin, stimmte mit ein. Als ich mein Abendessen begann, kamen ein paar arme französische Geistliche hinzu, welche sich ein paar Stunden weit ihr Mittagsmahl verdient hatten, und nach Süd-Loer, einem münsterischen Flekken, wollten. Sie setzten sich zu mir, beteten, und aßen ihre Eyer, ohne einen Anstofs an meinem Fleisessen und zeremonieenlosen Beten zu nehmen. Vielmehr unterhielten sie sich emsig mit mir. Ich fand sie sehr



fromm und rechtgläubig, aber eben so tolerant, wie die gastfreien Wirthsleute, (sie beherbergten diese armen Priester umsonst), denen ich das Französische verdollmetschte. Wir kamen auf das Kloster de la Trappe zu reden. Beide Priester waren drin gewesen, mit dem Vorsatze, Mitglieder des Ordens zu werden, hatten ihn aber aufgeben müssen, weil sie nach ein paar elend verlebten Monaten höchst ungesund geworden waren. Der Eine litt noch an den Folgen jener verkehrten Lebensweise. — Sie sowohl, als meine Wirthsleute, bekannten einmüthig: „dass Gott an einem solchen unnatürlichen, undankbaren Leben kein Gefallen finden könnte“ — und mein Wirth schwur: dass die Trappisten mit seinem Willen weder Eins seiner Kinder, noch Eins aus dem Orte je in ihre Gewalt kriegen sollten! — So verbrachte ich zum Erstenmale, als ein anerkannter Kezzer, mitten unter sehr frommen Rechtgläubigen, (wobei sogar zwei Glaubensmártirer, die vertriebenen Priester waren), einen einträchtigen und frohen Abend; selbst bei religiösen Gegenständen blieben wir meistens zufried-



den mit Einander. — Hier siegte die Menschheit über den Glauben — das Gefühl über die Dogmen. Wir dienten verschiedenen Altären, aber hier saßen wir friedlich um Einen Feuerheerd; Ein Bedürfnis hatte uns vereinigt, und wir huldigten Einem Gotte. Auch nicht der entfernteste Unfriede hatte uns verstimmt, und wir trennten uns am andern Morgen so freundschaftlich, als ob wir Eines Hauses und Eines Glaubens Söhne wären. —

Doppelt frohen Muthes über diesen ersten Beweis von Toleranz, eilte ich dann auf das Kloster Groß-Buerlo zu, wo ich nun gewiss hoffte, die Aufnahme zu finden, weshalb ich diesen Umweg auf Emmerich machte. Man hatte mir es nämlich als eine Ausnahme aller Klöster, als den Sitz der Toleranz und humaner Gelehrsamkeit geschildert. Vorzüglich war ich in dieser Hinsicht auf den Subprior aufmerksam gemacht worden, und ich gestehe, daß ich mich auf die Bekanntschaft eines solchen Mannes in diesem Stande mehr freuete, als je auf eine ähnliche. Ueberhaupt dachte ich in diesem Kloster endlich



das Ideal erfüllt zu sehen, was mir meine Phantasie so oft davon entworfen hatte — die friedliche Wohnung einiger Menschenfreunde, die, entzogen allen äussern Störungen, sich nur ihrer und fremder Bildung weihen, das Volk durch Lehr' und Beispiel aufklären wollten. In dieser Erwartung kam ich Mittags dort an, und kehrte, weil es kein Wirthshaus gab, bei dem Pförtner ein. Hier schrieb ich mit Bleifeder ein kurzes Billet an den Pater Subprior, worin ich ihn um die Erlaubniss bat, seine persönliche Bekanntschaft machen, und durch diese das Merkwürdigere des Klosters, vorzüglich dessen mir gerühmte Bibliothek sehen zu dürfen, u. s. f. Um jedoch einen Auftritt, wie den gestrigen im Trappisten-Kloster, zu vermeiden, fügte ich hinzu: dafs ich Protestant, aber gewohnt sey, jede andere Glaubenszeremonie zu achten. Der Pförtner trug das Billet hinein, und sagte mir, dafs er's einem Bedienten übergeben hätte, weil die Herren speisten, und viele Fremde an der Tafel wären; ich würde wohl gleich geholt werden. Dies geschah aber nicht. Ich hatte beinahe eine Vier-



telstunde vergebens gewartet, und das große gothische Gebäude des Klosters gemustert, als der Pförtner mich ermunterte, hineinzugehen. Er führte mich in die Küche, wo ein köstliches Mahl theils noch bereitet, theils in Ueberbleibseln aus den Zimmern getragen ward. Einige Zeit lang hatte ich neben dem fruchtbaren Feuerherde gestanden, mich von den versammelten Domestiken theils begaffen, theils ausfragen lassen, und nebenbei von der Jungfer Köchin erfahren, daß sie meine Landsmännin sey, als endlich das Zimmer aufging und ein Mönch heraustrat.

Habe ich die Ehre, den Herrn Pater Subprior zu sehen? fragte ich ihn.

„Nein! ich bin der Pater Küchenmeister,“ antwortete er, indem er zugleich um mich herumging und mich als ein feilgebotenes Küchenstück musterte.

Nun das freut mich. Ihr Vetter, Herr Rabe, den ich auf meiner Reise in Münster kennen gelernt habe, hat mir Komplimente an Sie aufgetragen.

„S — o? Sie . . . Hm! . . . Sie kennen ihn also?“

Wie ich sagte.



„Und Sie sind aus O. ?“

Wie ich dem Subprior geschrieben habe.

„Und Sie reisen so — so — so zum Plaisir ?“

Wenn Sie wollen, ja. Zum Nuzzen und Vergnügen.

„S — o ? (zur Köchin) : Ist denn der Aal bald fertig ?“

„O ja!“ erwiederte diese: „Und denken Sie 'mal: der Musje ist ein Landsmann von mich ?“

„So ? La — Landsmann ? Und wo wollen Sie denn jezt hin ?“

Ueber Ringenberg nach Emmerich.

„Und das alles blos — blos — vor Plaisir ?“

Nun ja doch !

„S — o ? Hm ! Und nun — hm ! nun wollten Sie hier das Kloster sehen ?“

Vorzüglich nur den Herrn Subprior.

„Hm ! ja so ! ja“ . . . mit diesen abgebrochenen Worten entfernten sich Se. Ehrwürden wieder in das Eßzimmer, und ließen mich in nicht geringem Erstaunen zurück, welches sich noch unendlich vermehrte, als ich beim Aufgehen der Thüre



sah, daß drei Mönche beschäftigt waren, mein Billet zu lesen, sich laut zu erklären, und mit den ignorantesten Anmerkungen zu glossiren — am meisten aber, als mich ein Bedienter versicherte: der Mittlere dieser Herren sey der Pater Subprior. So groß vorhin meine Hoffnung gewesen war, so groß ward nun natürlich mein Aerger über das gänzliche Fehlschlagen derselben. Nur die Begierde des Ausganges dieser Szene hielt meine Geduld zum längeren Warten fest. — Nach einer guten Weile kam denn auch der sehr ehrwürdige Pater Küchenmeister zurück. „Also,“ hub er an: „Sie reisen bloß vor Plaisir?“

Ich habe Ihnen das schon zweimal erklärt! antwortete ich ärgerlich.

„Nun — ja — hm! Sie wollten wohl was zu Essen haben?“

Ich habe gegessen, und werde für mein Geld wieder essen. Hier mag ich Nichts — ich . . .

„Ja! Hm! Sie wollten das Kloster sehen — nun da will ich Ihnen Jemand geben“ . . .



Nein! ich wollte den Pater Subprior erst sehen. Kann ich das nicht?

„Hm! hm! nein: er ist jezt verhindert; aber unsere Gärten — He! Franz!“

Gärten, rief ich höchst aufgebracht, habe ich öfterer gesehen — vollends Klostergärten! — Hier dachte ich Etwas zu sehen, was ich bisher noch nie gefunden hatte — aufgeklärte, humane Mönche. Doch ich bin ein Narr gewesen, weisse Mohren aufzusuchen, und bitte Sie deshalb recht sehr um Verzeihung. Aber — indem ich mich zu den Domestiken wendete — ist Niemand hier, der mich für Geld und Bitten auf den Weg nach Ringenberg leitet, damit ich aus diesem unseligen Tempel komme?

„Mein Herr!“ rief ein hervortretender großer Knecht, in holländischer Sprache: „ich will mit Ihnen gehen, wohin Sie wollen.“

So komm! rief ich, und ging, ohne mich noch Einmal weder nach dem Pater noch nach meiner Landsmännin umzusehen, höchst erbittert davon.

Mein Führer suchte mich zu beruhigen, und versicherte mich: ich sey nicht



der Erste, dem es so ginge. Die Herren wären freigebig, wenn sie Einem wohlwollten; aber — er hätte gleich gemerkt, daß ich ein Kezzer wäre, und das Ende wohl voraus gedacht. \*) Nein! rief er lebhaft, da lob' ich mir mein Vaterland Holland. Herr! da leben wir Alle mit und unter Einander — Juden, Christen, Katholiken und Lutheraner, das ist alles Eins. Da gilt nur der ehrliche, fleißige Mann. Wäre ich nicht schon so lange hier, ich würde bald dort seyn. Gott ehre mir Holland! Das ist ein Land, wo die Leute weniger beten, aber besser sind, als hier. — Er trennte sich erst spät von mir, und versicherte: er wolle dem Pater Küchenmeister schon einmal einen Kohl dafür ziehen, der ihm nicht behagen sollte. — Geld vermogte ich nicht ihm aufzudringen.

Hier habt Ihr Beispiele der Toleranz! Könnte ich nicht beinahe sagen: Dieses

---

\*) Freilich hätte auch ich dies vorher denken, und den ganzen Auftritt vermeiden können, wenn ich damals gewußt hätte, was ich nachher erfuhr, daß der Subprior ein abgedankter Trompeter, und die Lebensweise dieser Mönche äusserst skandalös ist.



Kapitel gebe ein neues Evangelium über  
Leviten und Samariter?

---

### H o c h s t i f t M ü n s t e r .

Die größte Provinz Westphalens — aber  
bei weitem nicht die glücklichste dessel-  
ben! —

Zwar hat die Natur dem 220 Qua-  
dratmeilen umfassenden Flächeninhalt des  
Landes nicht überall dieselbe Fruchtbar-  
keit und vortheilhafte Lage beschieden,  
allein im Ganzen hat sie es reichlich aus-  
gestattet, und jeder Theil trägt seine ei-  
genen Vorzüge in sich, die nur, leider!  
bis jezt nicht überall gekannt, noch we-  
niger aber gehörig genutzt sind.

Das Oberstift hat freilich den besten  
Boden, und in manchen Theilen eine vor-  
treffliche fruchtbare Gegend, welche den  
Akkerbau und die Viehzucht sehr begün-  
stigt, und eben daher auch Industrie und  
Wohlstand erzeugt haben; allein seine  
westliche Seite hat doch noch manche



öde unangebaute Striche. Das Niederstift hingegen hat einen sterileren Boden; indess könnte doch auch dieser durch weise Benutzung mehrfacher Art ergiebig werden.

Gegenwärtig ist der vorzüglichste Erwerb des Landes Akkerbau und Viehzucht, obgleich man die letztere nicht bedeutend nennen kann. Das Oberstift aber führt Getraide aus, das Niederstift jedoch sehr wenig. In beiden Gegenden, vorzüglich aber in der letzteren, ist Leinwand- und Wollenzeug-Weben der bedeutendste Nahrungszweig. Im Niederstifte gibt es dazu, bei der örtlichen Gelegenheit zur Schaafzucht, um so mehr Veranlassung, weil nur hiedurch die ärmlichen Bewohner jetzt im Stande sind, sich zu ernähren. Denn der Boden ist theils (im Amte Vechte) sehr niedrig und naß, theils (im Amte Kloppenburg und Meppen) äusserst sandig. Hier ist die Gegend nach allen Seiten flach, und abhängig steigt sie sechs Stunden lang zu einer Anhöhe, der Hümmling genannt, welche nachher fünf Stunden wieder fällt, und deren Bestand aus einer Mischung



von Sand und Kiesel zusammengesetzt ist, die eine schwarze Erdkruste bedeckt, woraus der Landmann nur kärglich sein Brod ziehen kann. Indefs gedeihet doch Roggen, Hafer, Buchwaizen, und der in manchen Ortschaften bedeutende Flachsbau. Dieser, die Bienenzucht, und die Verarbeitung der Wolle, ist im Stande, die Einwohner zu ernähren, und könnte sie wohlhabend machen, wenn die Regierung des Landes den Fleiß zu beleben, die Industrie zu vermehren, und die dazu sich darbietenden Quellen zu eröffnen sich angelegen seyn liefse.

Allein daran wird nicht gedacht. — Die Unwissenheit des Landmannes gestattet ihm nicht, auf Verbesserung des Akkerbaues und der Viehzucht zu sinnen; und obwohl vorzüglich diese im Oberstifte sehr gehoben werden könnte, so ist und bleibt sie doch unbedeutend im Ganzen. Dabei steht die Unreinlichkeit und Unordnung des münsterischen Bauern, welche ihn vor allen seinen Nachbarn auszeichnet, dem Emporkommen sehr im Wege, und man findet also, die Besitzer großer Höfe (Meyer oder Schulzen ge-



nannt) ausgenommen, wenige reiche Ackerleute. Die Regierung belebt den Feldbau nicht nur nicht, sondern das Leibeigenthum, welches doch nur durch sie gesetzmässig gemildert werden könnte, ist äusserst drückend, und wird der Kultur um so nachtheiliger, als es im Lande äusserst zahlreich ist, und verhältnissmässig nur wenige Freie existiren. Die Macht der Gutsherren über die Eigenen aber ist gross, die Behandlung persönlicher Willkühr überlassen, und hängt also meistens nur von der Menschlichkeit und Billigkeit des zeitigen Gutsherrn ab. Zwar gibt es eine Eigenthumsordnung, allein ihre Verfügungen tragen deutlich das Gepräge der Verfasser an sich, und sind Gesetze der Herren gegen die Untergebenen. — Sterbfall wird, nach dieser Verordnung, in Natura ausgenommen, und oft machen Hartherzige noch Gebrauch von diesem unnatürlichen Rechte. Abäusserung des Landmannes von seinem unterhabenden Erbe ist, nach derselben, dem Gutsherrn etwas Leichtes, und nur dem Geiste der Zeit verdanken die Landleute eine seltenere Anwendung der strengen gutsherr-



lichen Rechte, obwohl man auch hier wieder eine Reaktion bemerken zu müssen glaubt.

Bei diesem Zustande der Feldwirthschaft sollte man glauben, die Landes-Oberaufsicht sollte vielleicht besonders für den Fabriken-Zweig, namentlich für die den größten Theil der Einwohner beschäftigende und ernährende Leinewand-Fabrikation. Allein auch dafür ist noch sehr Wenig geschehen; vielmehr hat an verschiedenen Orten die Vorstellung der Kaufmannschaft um die so nöthige Einrichtung einer Schau-Legge, (welche in den preussischen westphälischen Provinzen und in Osnabrück lange existirt), die Regierung dennoch nicht dahin zu bringen vermocht, obwohl ganze Städte, namentlich das blühende Warendorff (dessen feines Leinen im Auslande bekannt ist), diesem Gegenstande ihren Flor verdanken. Und doch bedürfte es nur der höheren Aufmunterung und zweckmäßigen Unterstützung, um diesen Zweig der National-Industrie zur Quelle des öffentlichen Fleisses und Reichthums zu machen. In mehreren Landstädten, Warendorff, Rhei-



ne, u. s. f., gibt es bereits jezt viele Tuchmacher und Baumseidenweber; auch ist neuerdings in Münster selbst eine Fabrik von feinen Tüchern angelegt, die aber wohl schwerlich, wegen des theureren Arbeitslohns und erforderlichen kostbaren Anlagen, mit den Fabriken zu Eupen, Verviers, u. a., Preiss halten können wird. In Meppen ist eine ansehnliche Seifensiederei; auch wird von dort viele selbst gezogene Cichorie und Franzwein versandt. Zu Rheine ist ein bedeutendes Salzwerk, indess das einzige im Lande, wovon also kaum der vierte Theil desselben mit dem erforderlichen Salz versehen werden kann; und obgleich sich zwei Stunden von da, zu Bevergeren, noch eine andere, wenn auch etwas minder reichhaltige Salzquelle findet, so wird diese doch nicht bebauet: sondern man zahlt lieber das ausländische Salz mit dem schweren Preise, den Scheffel um einen Thaler und sechszehn gute Groschen, und legt dadurch den Unterthanen eine merkliche Steuer auf, als daß man zum Vortheil des Landes sich aus seiner indolenten Ruhe stören liefse.



Eben so steht es, wie schon zum Theil das Vorige zeigt, mit dem Handel. Das Land hat sowohl zum inneren, als zum Zwischenhandel, die glücklichste Lage, deren Benutzung für das Niederstift vorzüglich segensreiche Folgen haben würde. Man bedürfte nur die Flüsse schiffbar zu machen, oder die günstige Lokalität zur Anlegung von Kanälen zu gebrauchen. Durch die Fortsezzung eines bereits gezogenen Kanals, der jezt nur acht Stunden hinauf bis nach Maxhafen geht, bis nach Papenburg, oder durch die Schiffbarmachung der Ems von Telgte oder Grefen bis Emden, würde die Handlung unendlich gewinnen, indem alle Waaren, die jezt von Hamburg und Bremen kommen, direkt auf diesen beiden angegebenen Wegen bezogen, und von Münster aus weiter verschikt werden könnten. Dadurch, und durch Anlegung mehrerer kleiner Zwischenkanäle im Niederstifte, so wie durch zweckmäßige Kultur seiner Moore, würde dieses bald sehr blühend werden können.

Doch das Alles geschieht nicht, und wird nicht geschehen, so lange das Bis-



thum — ein Bisthum bleibt. Denn woher soll der schöpferische Geist kommen, der mit regem warmem Eifer diese Sorgen trüge, diese Verbesserungen einführt? Wer soll das Wohl des Landes lieben, bilden und befördern? Der Fürst? Sein Interesse ist auch hier, wie in allen geistlichen Staaten, kein bleibendes. — Was kümmert ihn Land und Volk, wenn seine Einkünfte bezahlt werden, und seine Kasse keinen Mangel leidet. Dies ist die Hauptrüksicht, von der man in diesen Staaten ausgeht; und selbst des regierenden Fürstbischoffs Beispiel belegt diese Behauptung, und zeigt deutlich, wie unendlich leichter ein geistlicher als ein weltlicher Fürst sich Ruhm und Anhänglichkeit zu erwerben vermag, wenn er nur nicht geradezu mit neuen ungewohnten Lasten drückt. Dies ist der Fall bei dem regierenden Kurfürsten Maximilian, der sehr geachtet und geliebt ist, ohne dafs seine Landesregierung ihn vorzüglich ausgezeichnet hätte. Es läfst sich nicht sagen, dafs er Viel, oder kaum, dafs er Etwas Besonderes für das Land gethan habe. Das, was ihn gleich bei Antritt sei-



ner Regierung bei den Unterthanen beliebt machte, war die Abstellung des Militärzwanges, nach welchem die Bauernsöhne drei Jahre lang dienen mußten, welches aber nur von einer gewissen Anzahl durch's Loos entschieden wurde; so wie die Abstellung des Exerzirens unter den Landleuten, welche vorher in gewissen Distrikten, in gewisse Kompagnien oder Regimente vertheilt, mit einer Art Uniform (weissen Kitteln und farbigen Aufschlägen) bekleidet, zu bestimmten Zeiten zusammenkommen mußten, um sich in den Waffen zu üben, was freilich oft übertrieben und ihnen lästig gemacht ward. \*)

---

\*) Die Idee dieser allgemeinen Landbewaffnung (des alten Heerbannes) rührte von dem Minister v. Fürstenberg her, und ward auch von ihm ausgeführt. In neueren Zeiten mögten dergleichen Volksbewaffnungen von krieggeübten Leuten gute Dienste gethan haben; freilich aber hätten sie eine gefährliche Fackel in loser Hand werden, und der Widersezungsgeist Krieger der gegenseitigen Parthei erzeugen können.

Wirklich haben sich diese münsterische Nationalgarden damals mehrere Male in Lägern versammelt, und sollen es in ihren militärischen Uebungen, besonders in einigen Aemtern, wo sie geübte Anführer und kriegerische Drostten hatten, weit gebracht haben.



Diese Abstellungen, die bei seinem Regierungs-Antritte zufällig aufhörende Kopfsteuer, welche zur Bestreitung des kostspieligen, gerade damals bezahlten Schlossbaues ausgeschrieben war, und seine von einem kaiserlichen Prinzen vielleicht nicht erwartete Popularität und Oekonomie, und der gegen seinen Mitbewerber — den vom preussischen Hofe bei der Wahl unterstützt gewesenen verdienstvollen Freiherrn v. Fürstenberg — errungene Sieg, machten ihn gleich anfangs allgemein beliebt und verehrt. — Man hoffte bisher große Dinge von ihm, die er bei seiner Sparsamkeit und den durch sie aufgehäuften Schätzen zum Wohl des Landes unternehmen würde; allein man erwartete sie, und — erwartet sie immer noch. \*) Vielmehr sollen

---

\*) Beim Abdruck des Obigen muß ich hinzusetzen: man hat sie vergebens erwartet. Der Kurfürst ist gestorben, ohne jene große Dinge gethan zu haben — und sein Neffe ist bekanntlich der Erbe seines großen Vermögens geworden. Was ich von ihm sagte, gilt ihm als Regent von Münster; seine persönlichen großen Eigenschaften an Kopf und Bildung kann Niemand verkennen, und will auch ich dadurch nicht antasten — — rien que la vérité.



seit mehreren Jahren und seiner längeren Abwesenheit die Regierungsgeschäfte sehr gestokt haben, und manches Gesuch, was bei ihm angebracht wurde und werden mußte, Jahrelang unbeantwortet liegen geblieben seyn.

Die gewöhnlichen Einkünfte des Fürstbischoffs von Münster werden sehr verschieden taxirt. Mir sagte man: sie belaufen sich auf neunzigtausend Thaler, \*) die aus seinen Domänen und aus der Administration seiner Hofkammer gezogen werden, und wozu noch die Gardegelder kommen, deren reinen Ueberschufs man auf zehntausend Thaler angibt. Zur Garde nämlich, einem trefflichen militärischen Institute zur Bildung künftiger Offiziere, hatte das Land eine gewisse Summe bestimmt. Der Fürst hob dieses Institut, mit Beibehaltung der Garde-Offiziere, im Jahre 1789 auf, und bezog seitdem den Ueberschufs des jährlich für's Ganze noch bezahlten Geldes in seine Chatouille. —

---

\*) Büsching, Normann, und kürzlich noch v. Hoff, geben sie ungleich gröfser an; welches sie auch wahrscheinlich sind.



Man hoffte von Zeit zu Zeit, er würde den Betrag der Einkünfte, so wie das grofse, weitläuftige und kostbare Gardegebäude, das leer steht, zu einem andern, für einen kleinen Staat, wie Münster, nützlicheren Zweck bestimmen; allein es geschah niemals. Eben so standen vormals auch zwei Regimenter münsterischer Truppen in holländischem Solde, den der Fürst, da die Truppen ohnehin vom Lande bezahlt wurden, selbst zog, bis die veränderte Ordnung der Dinge in Holland dazwischen trat. Die Stände aber hatten niemals entweder so viel Muth oder guten Willen, das Beste des Landes zu vertreten, und den Fürsten von diesen Eingriffen abzuhalten, oder selbst die Gelder für's Land einzuziehen.

Wie wäre auch eine derartige Gegenwirkung je möglich? Die münsterischen Stände bestehen aus dem Domkapitel, der Ritterschaft und den Städten. Das Erste besteht aus zweiundvierzig Gliedern; der zum Landtag jezt aufgeschwornen Adlichen sind vierundsechszig; der landtagsfähigen Städte — dreizehn.



An den der Berathung des öffentlichen Wohls gewidmeten Landtagen nimmt das Domkapitel die zu machenden Propositionen in Berathschlagung; dieses stellt sie der Ritterschaft zu, und dann gelangen sie zum städtischen Corpus. Sind Zwei einig, so machen sie den Antrag zur Landesdeputation, und tragen zugleich ihre Gründe vor. Der Fürst entscheidet durch die Landtagsdeputation.

Was kann bei diesem Gange der Berathungen viel Gutes für das Volk herauskommen? Der Einfluss der städtischen Deputirten ist zu unbedeutend, um den beiden übrigen Ständen sich entgegenstemmen zu können. Diese aber sind gewöhnlich Eins; und ob es der Vortheil ihrer Kaste, oder der des gemeinen Wesens sey, den sie suchen — darüber hat eine lange Erfahrung oft genug entschieden. In der That ist es eine Lächerlichkeit, wenn die Gegner der Säkularisationen den Vortheil der Landstände und Landtage in den geistlichen Staaten so hoch erheben. Jedermann weiß, daß er in den meisten Fällen nur aristokratische Willkühr und Eigennuz ist, der in die-



sen Ländern zu widerstehen der Fürst nicht Gewalt und Interesse genug hat. Daher bleiben denn auch die geistlichen Staaten gewöhnlich so weit zurück, und dürfen sich so selten und spät — erst wenn der zwingende Geist der Zeit sie nicht mehr aufhalten läßt — der wohlthätigen Verbesserungen erfreuen, womit andere deutsche Provinzen und europäische Reiche, unter weiser Leitung, beschenkt werden.

Der Zustand aller Zweige der Staatsverwaltung im Münsterischen ist der reichendste Beleg hiefür.

Die Rechtspflege ist in einer traurigen Verfassung. Die Klagen über den langsamen Gang und die Kostspieligkeit der Prozesse sind allgemein, und demungeachtet ist die Anzahl der laufenden Sachen ungeheuer. An Gerichten fehlt es nicht, vielmehr sind der Landgerichte nur zu viele. Ihre Bezirke sind oft so geringe, daß ein Einziger drei bis vier solchen Gerichten als Richter vorstehen könnte, und oft, da selten ein beträchtlicher fixirter Gehalt mit den Stellen verbunden ist, sich durch Advokatur ernähren muß. Je-



der dieser Gerichtsschreiber hat zwei, auch vier Prokuratoren, keinem sind aber besondere Advokaten beigelegt.

In Zivilsachen haben die Landgerichte ihre erste Appellationsinstanz an das weltliche Hofgericht. Das geistliche Hof- und Officialat-Gericht hat zwar mit dem weltlichen Hofgericht konkurrirende Jurisdiction, ist aber nur für die Archidiakonal-Gerichte in geistlichen Sachen ein forum appellationis, so wie auch für das Oberstift Münster in Ehe- und Benefizien-Sachen; sein Verhältniß in dieser Hinsicht gegen das Vikariat-Gericht ist streitig. —

Das weltliche Hofgericht ist mit zwei Assessoren und einem (mitreferirenden) Amtsverwalter besetzt, und hat fünf Prokuratoren und vier Aktuarien. Die drei Ersten haben tausend Thaler bestimmten Gehalt, dürfen aber nicht advozieren; die Prokuratoren und Aktuarien sind unbesoldet. — Von den beiden Hofgerichten gehen die Appellationen in Zivilsachen zu der Regierung, oder dem Revisions-Hofräthlichen Kollegio, oder nach den Reichsgerichten; in geistlichen Sachen nach Köln



oder Rom. In Rücksicht der geistlichen Gerichtsbarkeit ist übrigens das ganze Oberstift in Archidiakonal-Gerichtssprengel eingetheilt, wovon jeder seinen Archidiakonus, Kommissarius, Sekretarius und Prokuratoren hat. Das Niederstift steht direkt unter'm Vikariat, welches mit drei Assessoren besetzt ist, und in geistlichen Sachen eine anerkannte Superiorität hat. —

Dann gibt es noch ein Brüchten-, Appellations-Gericht, ein Landfiskalat-Gericht, Lehenkammer, Hofkammer, welche beide ihre eigene Jurisdiktion, und letztere besonders in Judensachen haben, ein Scabinat-Gericht, u. a. m.

Wahrlich, das sind doch wohl der Gerichte genug! Nun nehme man, daß die Zahl der Advokaten 125, wovon 79 allein in der Stadt Münster leben, beträgt; daß die Anzahl der Prokuratoren, nach der großen Menge der Gerichte, äusserst beträchtlich seyn muß — und dennoch eine langsame, schlechte Rechtspflege! —

Zwar gibt es eine Verordnung vom 9. Juli 1775 in Betreff der Einleitung und



Führung der Rechtsstreite für Richter und Advokaten, die, wenn sie befolgt würde, eine bessere Behandlung der Prozesse gewähren würde: allein es geht mit ihr, wie mit so mancher andern Verordnung: sie ist — gegeben. Zur Vermehrung der Prozesse tragen hier vielmehr die schriftliche Verhandlung jeder noch so geringfügigen Sache, der kleinsten Schuldforderung, begangener minder wichtiger Exzesse, selbst der meisten Brüchtensachen, die Menge der Advokaten und Prokuratoren und deren Betriebsamkeit, vorzüglich bei. Eben diese Ursachen, die langen Fristen zur Beantwortung der Schriften, und die so oft und lange gewährten Fristerstattungen, bewirken denn auch die entsezliche Verlängerung aller Prozesse, wodurch es möglich wird, daß ein gesuchter Advokat oft mehr als hundert verschiedene Sachen betreibt. Ein anderer dabei eintretender wesentlicher Fehler ist der Mangel eines Kodex der Landesverordnungen, so daß man behauptet: es gebe keinen Advokaten, der eine vollständige Sammlung derselben besitze, und daß wirklich schon Rechts-



streite nach einer alten Verordnung entschieden sind, welche Mehrere der besten Advokaten nicht kannten. Auch wäre es sehr zu wünschen, daß hier (wie meist überall) die häufigen Eide, besonders die, wodurch Jeder seine Klage und Gegenklage beschwören muß, abgeschafft würden. Der Hofrath und Professor Sprickmann soll bereits vor vielen Jahren eine vortreffliche Abhandlung über den Mißbrauch der Eide, und wie demselben abzuhelpen sey, auf Befehl des verstorbenen Kurfürsten, geschrieben haben; allein auch sie ist ohne Wirkung geblieben. — Die ganze Rechtspflege ist und bleibt weitläufig und elend, wie der höchst barbarische hiesige Gerichtsstil, der jedem Juristen selbst eine ausserordentliche Mühe, bei Lesung der darin abgefästen Urtheile, kostet.

Die Kriminaljustiz ist eben so schlecht als die bürgerliche. Zwar ist sie sehr gelinde, und man hatte in mehreren Jahren kein Beispiel der verhängten Todesstrafe gehabt, indem diese von dem verstorbenen Kurfürsten beinahe immer zum ewigen Gefängniß gemindert ward, bis vor zwei



Jahren drei Kirchendiebe gehängt wurden. Allein alle Gefängnisse sind gewöhnlich vollgepfropft, und die in Inquisition befangene Verbrecher müssen oft drei bis acht Monate lang sitzen, ehe sie zum Verhör kommen. Man hat die Tortur nicht gesezlich abgeschafft, gebraucht sie aber auch gar nicht mehr; dagegen läßt man die unglüklichen Gefangenen nun desto länger in Kerkern schmachten, um sie mürbe zu machen und zum Geständnifs zu bringen. Wahrlich, diese Absicht kann man bei solchen Gefängnissen nicht verfehlen, denn der Aufenthalt in den kalten, dumpfigen, finstern, übelriechenden, in jeder Hinsicht ungesunden Löchern ist scheufslicher als die scheufslichste Tortur. Zu Coesfeld war ein Mensch im Kerker gestorben, und ich begriff dies leichter, als wie die Uebrigen ihr Leben hatten darin fristen können. Dennoch erreicht man durch diese grausame, illegale Behandlung seinen Zwek nicht, denn die meisten Gefängnisse sind zugleich so schlecht bewacht und so übel beschaffen, daß selten ein Inquisit sein Urtheil darin abwartet. Daher denn auch die große



Unsicherheit in manchen Distrikten des Münsterlandes.

Dieser arbeitet zugleich die elende Landespolizei, welche mit der Rechtspflege völlig auf gleicher Stufe steht, in die Hände. Kaum erblickt man von ihr eine Spur auf dem platten Lande. Die häufigste und unverschämteste Bettelei, die elendesten, durchaus vernachlässigten Heerstraßen, die daraus und aus der öffentlichen Unsicherheit entstehende Gefahr, sind Thatsachen, die jeder Reisende und Einheimische mir bezeugen wird, und welche das schimpflichste Symbol dieser Landespolizei darbieten. In den Städten auf dem Lande befindet sich die niedere Polizei in den Händen der Richter; auf den Dörfern in denen der Schaz-Rezeptoren, oder der Vögte — meistens sehr unkundiger Menschen.

Nur die Stadt Münster selbst macht hievon eine Ausnahme, und hat eine sehr gute Polizei, welche unter der Leitung des Stadtrichters steht. In dieser Hinsicht ist Münster dem jezzigen Richter, Hofrath Gräver, einem äusserst thätigen und verdienstvollen Manne, vielen Dank



schuldig. Er hat die jetzt bestehenden guten Polizeianstalten mit besonderer unermüdeter Anstrengung bewirkt, und bisher erhalten. Schwerlich besitzt und verdient auch ein münsterischer Beamter so sehr die allgemeine Achtung und Liebe der Einwohner.

Keine Stadt Deutschlands hat wohl verhältnißmäßig so viele Armen-Häuser oder Stiftungen, als die Stadt Münster, die deren neunzehn sehr gut fundirter zählt, \*) in denen Arme in bestimmter Zahl unterhalten werden. In gleichem Verhältniß steht der sehr starke Armenfond, oder die für Arme belegten Gelder. Mir ward die Summe der jährlich für die Armen auszutheilen bestimmten Gelder von gut unterrichteten Personen so hoch angegeben, daß ich mich nicht getraue, sie wieder so anzuzeigen. Denn nach dieser Angabe muß man die münsterischen Arme eigentlich reich nennen,

---

\*) Im Magaz. für Westphalen Jahrg. 1798. St. 3. ist eine Tabelle dieser Institute befindlich, wonach das Kapital derselben die kaum glaubliche Summe von 302937 Thalern, und ihre jährliche Einnahme 11126 Thaler beträgt.



und es scheint unbegreiflich, wie demungeachtet der edle Stadtrichter jährlich eine besondere Kollekte veranstalten muß, um die wirklich Dürftigen mit den nothwendigsten Bedürfnissen, Brod und Feuerung, kärglich versorgen zu können.

Dieser Fehler kann bei dem Reichtum der Fonds nur einzig in der schlechten Administration, übeln Vertheilung und zweckwidrigen Verwendung der Armengelder liegen. Man versicherte mich, daß mehrere Administrationen von Armenstiftungen besser als manche Bedienungen lohnen, und es gibt Familien, die aus solchen Stiftungen jährlich zwei-, drei-, ja fünfhundert Thaler als Armengeld beziehen. Ueberhaupt aber bemerkte ich, daß Alle, die mit Unwillen von der übeln Verwaltung des Armenwesens sprachen, sich doch furchtsam und scheu zurückzogen, wenn man nähere sichere Erkundigung darüber einziehen wollte. Das Uebel scheint also tief zu stecken, und vielleicht gerade da, wo man es nicht suchen sollte, oder nicht suchen mag. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß ein unterrichteter Mann patriotisch und als



ächter Patriot kühn genug dächte, durch Publizität eine bessere Verwaltung des Armengutes zu erzwingen. Wahrlich, schon das Wort „Armengut“ sollte laut und kräftig genug ausdrücken, was man vermag, und wie man bewirken könne, daß Münster, bei besserer Benutzung und richtiger Verwaltung dieser wohlthätigen Kräfte, durch zweckmäßige Anstalten, Arbeitshäuser, oder Arbeitsfond in den Häusern der Armen, öffentliche wohlthätige Speiseanstalten, u. s. f., künftig den Anblick jedes Nothleidenden aus seinen Mauern am sichersten verbannte.

Nur auf dem Lande hat man an einigen Orten mit gutem Erfolge die Armenkinder mit Strumpfstrikken und andern kleinen Arbeiten nützlich zu beschäftigen gesucht, besonders in Oelde, und selbst in Münster von einer sehr braven Schullehrerin an St. Lüdger, Namens Lemgo. Allein bis jezt haben diese wenige Beispiele keine weitere Nachahmung gefunden.

Das Münsterische Zucht- und Besserungshaus ausgenommen, welches das vorzüglichste der Art in Westphalen ist, fehlt es an allen Instituten öffentlicher Fürsor-



ge, ausser einer Land-Brand-Versicherungskasse, die ebenfalls eine gute Einrichtung hat.

Wie wenig von Landeswegen für die Industrie geschehe, ist bereits erwähnt worden. Man glaubt so wenig, dafs dieser Gegenstand in die Kategorie einer guten Staatsverwaltung gehöre, dafs man nicht nur mehrere Unternehmer von Fabrikmühlen und ähnlichen Entreprisen nicht unterstützt, sondern ihnen sogar noch Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Eben so wenig denkt man, bei der allmählig doch zunehmenden Bevölkerung und dem daraus entstehenden Mißverhältnifs des fruchtbringenden tragbaren Bodens, an die so äusserst nothwendige und nützliche Theilung der wüsten Marken und Gemeinheiten, deren es auch im Münsterlande so viele und grofse gibt. Im Niederstifte machen sie vielleicht zwei Drittheile des Bodens aus, und könnten zweckmäfsig nach der Theilung benutzt werden; im Oberstifte sind sie zwar nicht so grofs, aber von desto besondrerer Güte. Nur auf Betrieb eines Geometers sind ein paar kleine Marken getheilt worden; die



übrigen liegen, und werden noch lange liegen, ohne dem Landmanne zu nützen.

Bei dieser Staatsverwaltung ist es denn auch kein Wunder, daß die Finanzen nicht in dem blühendsten Zustande sind. Das Land hat Schulden, deren Quantität aber nicht bekannt ist, und ich auch nicht erfahren konnte. Während des Krieges sind oft von der Landschaftspfennigkammer Anleihen gemacht worden. Die Rechnungsablage dieser Pfennigkammer ist immer um ein Jahr zurück; und weil in längeren Zeiten der Status nicht aufgenommen seyn soll, so soll sich jetzt — wie man für gewiß sagt — ein beträchtliches Defizit gefunden haben. — Uebrigens hat im Lande beinahe jede Stadt und jedes Kirchspiel seine Privatschulden, die oft sehr drückend werden.

Das Militär wird vom Lande bezahlt, und verursacht eine bedeutende Ausgabe. Es besteht aus drei Regimentern Infanterie, ein Kavallerie- und ein Artillerie-Korps. Jedes Infanterieregiment wird etwa sechshundert, die Kavallerie vierhundert Mann stark seyn. — Auffallend ist es, daß der Kriegsrath mit mehreren Geistlichen (Dom-



herren) besezt ist, und der Domprobst (wie ich glaube immer, wenigstens jetzt gewiss) Präsident desselben ist. — Das Militär ist gut gekleidet; ein grosser Theil besteht aus Ausländern, meist Deserteurs, die eben so schnell wieder desertiren.

Die Steuern werden durch beeidete Receptoren, die oft ansehnliche und selbst an verschiedenen Orten ungleiche Prozente ziehen, eingezogen. Jedes Amt hat noch seinen Oberreceptor (eine sehr einträgliche Stelle), und dieser liefert die von den Ortsreceptoren eingehenden Steuern an die höhere Behörde ab. Sie sind im ganzen Lande sehr verschieden und sehr unregelmässig angesetzt. Zugleich sind sie im Oberstifte ungleich stärker, als im Niederstifte. Im Oberstifte wird von vielen Bauernhöfen monatlich zehn Thaler bezahlt, wo ein gleichgrosser Hof im Niederstifte kaum zwei Thaler gibt. Sehr gross ist überdies die Zahl der Steuerfreien Höfe, worunter noch alle gehören, welche nach dem Steueranschlage, bereits vor Jahrhunderten, sich in den Marken angebauet haben. Rechnet man nun zu



diesen Steuerfreien noch die große Anzahl derer, die auf adelich freien Gründen und auf den ebenfalls freien Gründen der Geistlichkeit wohnen; und nimmt man dabei in Anschlag, wie stark diese beide Klassen sind: so kann man, wie ich glaubhaft versichert bin, annehmen: daß kaum von zwei Drittheilen des Bodens und der Einwohner gesteuert wird! So drückend nun aber auch dieses Misverhältniß für den übrigen Theil der Bewohner, so ungerecht es gegen diese, und so zweckwidrig und schädlich es an sich ist; so wird doch an keine Berichtigung und Verbesserung des Steuersystems gedacht; denn den Fürsten kümmert das nicht; auch kann er's nicht bewirken ohne Einwilligung der Landstände — und bei diesen läuft eine derartige Reform gegen das Interesse der beiden mächtigsten Kasten, also — bleibt's beim Alten.

In der elenden Beschaffenheit, worin der bürgerliche, befindet sich auch der sittliche Zustand des Landes. Zwar läßt es sich nicht verkennen, daß auch das Bisthum Münster, wie ganz



Westphalen, seit einigen Jahren an sittlicher Bildung gewonnen habe; dennoch aber sind diese Vorschnitte unter dem grössern Haufen sehr unmerklich, und eben nicht überall von richtiger und erfreulicher Tendenz.

Für die höheren Klassen scheint Münster Bildungsanstalten genug zu haben, und hätte sie wirklich, wenn der Erfolg und die Einrichtung derselben ihrem Zweck gemäfs wäre. Allein dies ist, leider! nirgends hier der Fall. Die Universität steht zwar unter einem Kurator, dessen Namen Deutschland ehrenvoll bekannt ist. Der Freiherr von Fürstenberg ist ein Mann von seltnem Geiste, unermüdeter Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntnissen jeder Art, von strenger Rechtschaffenheit und grosser Wohlthätigkeit. Allein er vermag doch nicht die Individuen umzuschaffen, noch den herrschenden Geist ganz zu verdrängen, welcher eben nicht der ächten Aufklärung günstig ist. Die Universität ist mit fünf Lehrern der Theologie, sieben der Rechte, sechs der Arzneikunst, und fünf der Philosophie, besetzt; auch hat sie neuerlich einen Lehrer



des deutschen Stils, an dem Prof. Schlüter, erhalten. Die Studentenzahl beträgt im Ganzen etwa vierhundert. Die Professoren der Philosophie sind Geistliche; man kann also denken, wie sie für wahre Philosophie wirken. Die rühmlichsten unter Allen sind wohl der Hofrath Sprickmann und Professor Schlüter. Ersterer, Professor der Rechte, liest ein Kollegium über die Reichsgeschichte und das Lehenrecht, welche schwerlich auf irgend einer deutschen Universität besser gelesen werden dürften. Er ist ein Mann von grossen, besonders historischen Kenntnissen, von sehr hellem Kopfe und vortrefflichem Herzen. In jüngeren Jahren schrieb er verschiedene Schauspiele, worunter der Schmuk den meisten Beifall erhielt, und hatte Antheil an mehreren Zeitschriften. Jezt lebt er seinen sehr überhäuftten Geschäften, und die Stunden seiner Mufse werden für die, welche seiner Gesellschaft geniessen, Tage der Belehrung und des Vergnügens. — Schlüter, Professor des deutschen Stils, ist rühmlichst bekannt durch seine Uebersetzungen des Sallust, Tacitus Germania, und durch die



römische Geschichte nach den Sallustischen Fragmenten des de Brosse, wovon bereits zwei Bände mit allgemeinem Beifall aufgenommen sind, und noch drei folgen werden. Sein Kollegium — für Münster eine neue Erscheinung — wird stark besucht, und hat, da es nicht nur vortrefflich ausgearbeitet ist, sondern auch sehr gut vorgetragen wird, verdienten allgemeinen Beifall. Sein Herz ist dieses Kopfes würdig. — Unter den übrigen Professoren kennt Deutschland Kistemäcker (gründlicher Sprachkenner der griechischen und lateinischen Sprache), Forkenbek (ein seit zwanzig Jahren unveränderter Dogmatiker), Albers (der dort — doch wohl nur dort — für den besten Kanzelredner gilt), Detten, Fehr (der aber stets nur den Namen zu seinen Schriften hergegeben), Ueberwasser (als Psycholog rühmlich bekannt), und Brokmann (durch mehrere ascetische und historische Werke), als Schriftsteller, von größerem oder geringerem Werth.

Mangel an Vortrag ist auch hier ein Fehler der Lehrer, der jedoch weniger wesentlich wäre, wenn



der vorgetragene Stoff richtig erkannt und behandelt würde. Wie wenig Einfluss aber diese Universität auf — ich will nicht einmal vom ganzen Lande reden — den sie zunächst umgebenden gebildeten Zirkel der Stadt Münster hat, beweist der Ton und die Bildung derselben deutlich genug.

Besser in seiner Art, soll das Gymnasium der Stadt Münster seyn, wobei zehn Lehrer, meistens weltliche, angestellt sind, und das ungefähr vierhundert Schüler zählt. Man rühmt den Unterricht hier in allen seinen Zweigen, die deutsche Sprachübung ausgenommen, sehr. Auch ist es sehr Schade, daß die beträchtliche Bibliothek des Gymnasiums (worunter auch die zahlreiche Bibliothek des vormaligen Jesuiterkollegiums sich befindet) noch immer den Studierenden verschlossen, und also ziemlich unnütz bleibt.

In einem elenden Zustande aber befinden sich die Land-Gymnasien, deren sechs an der Zahl existiren. Die Lehrerstellen sind mit Mönchen und meistens sehr übel besetzt. Die Studierenden bringen hier ihre Schuljahre sehr unnütz hin:



denn wo der Lehrer unwissend ist, wie und was soll da der Schüler lernen? — Und dies ist hier wörtlich der Fall. — Diese Mönche, fast immer Menschen ohne Talent und Erziehung, gehen als Studenten aus der fünften Klasse des Gymnasiums in's Kloster. Hier hören sie von den sogenannten Lektoren Mönchsphilosophie und Metaphysik, und nachher eine Theologie, wie sie in Klöstern üblich und nützlich ist. Solch ein Mensch aber wird nun häufig, sobald er diesen dürftigen Cursus absolvirt hat, als Lehrer auf dem Gymnasio angestellt; ohne eigene Bildung, soll er Andere bilden — und selbst ohne Kenntnisse, Andere mit diesen bereichern!! — Wahrlich, es wäre nicht zu begreifen, warum man diese Menschen nicht längst von den Land-Gymnasien entfernt, oder nicht vielmehr alle diese Gymnasien noch lieber (da sie doch nur das der Menschheit und dem Vaterlande wenig frommende häufige Studiren, vorzüglich roher Geistlicher, befördern) ganz eingezogen, und ihren Fond auf eins oder zwei übertragen, den Ueberschuß aber besseren Landschulen gewid-



met hat — wenn nicht auch dies eine natürliche Folge des indolenten Geistes der Staatsverwaltung wäre.

Um die letzten hat aber der Freiherr von Fürstenberg sich ein sehr edles Verdienst erworben, indem er einen besseren Unterricht in den Landschulen einführte, wodurch hie und da unter der heranwachsenden Jugend doch Spuren einer vernünftigeren Bildung merklich zu werden beginnen. Für die Landschullehrer ist eine Normalschule errichtet, welcher der durch seinen Normalschulunterricht bekannte Overberg vorsteht. Für die Landschulen selbst \*) wird jedoch nie hinlänglich und dauernd gesorgt werden, als bis man den Lehrern bessere Besoldungen ertheilt, welche auf dem platten Lande fast überall höchst dürftig belohnt werden, und kümmerlich leben müssen. — Wie

---

\*) Für diese ist seitdem neuerdings eine weitläufige Schulverordnung vom Domkapitel ergangen, die aber in manchen Dingen schwerlich ausgeführt werden kann. So sollen z. B. nur diejenigen Schullehrer die höchste Zulage erhalten, welche in der Prüfung über Naturgeschichte, Mathematik und Psychologie, als die Besten befunden werden. Wo wird man Leute mit solchen Kenntnissen, für diese Posten, finden?



leicht wäre es, den dazu nöthigen Fond aus Stiftungen zu ziehen, die nicht allein im Allgemeinen für unsere Zeiten ihren Zweck ganz verfehlen, sondern namentlich für das Münsterland die ärgste Geissel in bürgerlicher und sittlicher Hinsicht sind. Bedarf es dazu eines weitem Beweises, als der statistischen Anführung, daß das Bisthum allein siebenunddreißig Klöster, neun Kollegiatstifter, zehn adelich freie Stifter und zwei Kommenden zählt, und daß die Revenüen der sämtlichen Geistlichkeit, (Seelsorger und Landgeistliche, wie billig, abgerechnet), nach einem völlig glaubwürdigen Anschlage, sich auf mehr als sechsmalunderttausend Thaler belaufen? — Erwägt man nun, daß alle diese ungeheuern Revenüen steuerfrei sind, und die Last derselben auf die übrigen Mithürger drückend zurückfällt; daß alle diese Einkünfte meistens die Früchte der Arbeit leibeigener Bauern sind; daß die Bettelmönche nicht nur diese, sondern auch andere Einwohner ungeheuer brandschazzen; daß das häufige Kirchengehen, Wallfahrten, u. s. f. den Landleuten eine Menge Zeit und Geld



kostet; und daß das aus dieser Lage entstehende Gefühl des Druks äusserst verderblich auf die Thätigkeit der Landleute zurückwirkt — : dann bedarf es doch wohl keines weiteren Beweises für diese bürgerliche Geissel; dann erklärt es sich doch wohl bald und leicht, warum der grösste Theil der Münsterländer sich durch Indolenz, Schmutz, Trägheit und schlechte Oekonomie so deutlich und traurig vor seinen Nachbarn auszeichnet? — Und wenn ich nun zugleich versichere, daß man mir unter dieser grossen Zahl von Geistlichen kaum Einen \*) zu nennen wufste, der sich durch eigene Bildung und Sorge für fremde Kultur auszeichnete, sondern daß man sowohl für sich selbst die alten gebahnten Gleise der Indolenz und Unwissenheit in physischem Wohlbehagen fortschleicht, als auch sogar die erwachende Kultur anfeindet, und in

---

\*) Dieser Einzige ist der Prediger Marx zu Rulle, ein Mitglied des reichen Klosters zu Marienfelde. Er hat sich durch einige Schriften für die Jugend bekannt und verdient gemacht. Ausser Ihm weifs ich Keinen, habe auch keinen der Art je erfahren können.



ihren nützlichen Keimen zu erstikken sucht — dann bedarf ich doch auch wohl keines näheren Beleges (die in den vorigen Abschnitten gewiß hinreichend geliefert worden) für diese sittliche Geissel? —

Möge der Genius der Menschheit sie bald von einem Lande nehmen, das unter einer weisen thätigen Regierung, eine der blühendsten Provinzen Westphalens werden müßte — wo Gleichheit des Gesetzes und Freiheit des Glaubens und sittlichen Handelns allein Thätigkeit, Industrie und öffentlichen Wohlstand zurückführen kann! Was auch bigotte Zeloten und blinde Gegner des Säkularisations-Systems eifern und schreien mögen, der unpartheiische Kosmopolit, wie der ächte Patriot, wird es nie zu läugnen vermögen, daß die Aufhebung der Stifter das daurende Glück seiner Bewohner gründe und sichere, und die Erfahrung wird es herrlich bewähren, daß der an sich so unglückliche Krieg, durch diese seine Folgen, Deutschland neue innere Kraft und Festigkeit gegeben hat.

---



## Die patriarchalische Familie.

Nach dem Auftritte zu Groß - Buerlo schöpfte ich nicht eher wieder frischen Athem und Muth, als bis ich die Klevische Grenze erreicht hatte, und mich also wieder auf preussischem (religiös neutralem) Boden befand. Kaum aber hatte ich den Fuß über die Grenze gesetzt, so machte ich wahrlich Freudensprünge, wie, besage einer alten Predigt, die gläubigen kristlichen Seelen, gleich denen Hirschlein am Wasserbrunnen, am Born des Glaubens und ewigen Heils kaprioliren. Zum Theil mogte die geheime Ahndung des heiteren Abends, der mich erwartete, das Freudenqueksilber in meinen Adern so sehr treiben, denn ich wufste ja, dafs ich nach Ringenberg, einem preussischen Flecken, kommen, und hier Freunde meines redlichen S. kennen lernen würde.

Diese waren die biedere Familie des dortigen reformirten Predigers v. M., in deren schönem Kreise mein Freund einige herrliche Monate verlebt hatte. Ich versprach ihm gern, eine ihm so theure Be-



kanntschaft zu machen, und hatte hinter-  
 drein die vollste Ursache, mich der Erfül-  
 lung meines Versprechens zu freuen. Die  
 biedere Familie war von meiner Durch-  
 reise schon im Voraus benachrichtigt, und  
 empfing mich nun als einen längst erwar-  
 teten und bekannten alten Freund. Wie  
 wohl mir ward bei einem so traulichen  
 Empfange in dem Hause eines Geistlichen,  
 nach der schnöden Abweisung, die ich in  
 einem andern geistlichen Hause heute  
 schon erlitten hatte — obendrein da auch  
 dieser würdige Volkslehrer kein Glau-  
 bensgenosse war! Wahrhaftig! ich hätte  
 nicht um Vieles gewollt, daß der Predi-  
 ger ein Lutheraner gewesen wäre; es  
 würde gewiß einige geheime Gifftropfen  
 in den Freudebecher geworfen haben,  
 den ich nun mit vollem Genuß leerte.  
 Denn das that ich. Bedarf es auch, um  
 das mitfühlend zu machen, etwas weite-  
 ren, als der kurzen Beschreibung dieses  
 Kreises? — Es war ein traulicher Fami-  
 lienkreis, dessen einzelne Glieder die  
 festeste Kette aus Liebe und Eintracht  
 knüpften. Der Prediger, ein alter bie-  
 derer toleranter Mann; seine Gattin, eine



thätige Hausfrau, zärtliche Frau und Mutter; ihre einzige Tochter, ein Mädchen von gebildetem Geiste und reinem Herzen; und deren Gesellschafterin, ein ebenso achtungswerthes Mädchen — : nicht wahr, in einem solchen Kreise lassen sich ein paar Tage sehr angenehm verbringen — obendrein wenn man einen gemeinschaftlichen Freund hat, dessen Erinnerungen jedes etwa stokkende Gespräch schnell wieder in Gang bringen und erhalten können? — Ich wenigstens blieb drei sehr vergnügte Tage hindurch hier, wo mich in dem kleinen reinlichen, aber nicht sehr belebten Flecken Nichts binden konnte, als die ächte Gastfreundschaft dieser durch Reinheit der Sitten, Eintracht und frohe Geselligkeit wahrhaft patriarchalischen Familie, von der ich mich am vierten Morgen mit herzlichem Dank und Rührung losreißen mußte.

Die Gegend um Ringenberg ist flach; der Ort selbst eine adeliche Herrlichkeit (unter preussischer Hoheit), deren Besitzer aber nicht auf seinem dortigen Schlosse lebt — kurz! es ist schwerlich für einen Fremden je das geringste Vergnügen dort



zu finden. Aber bedarf es äusseren Zuthuns, bei so vielen inneren Hülfsmitteln, deren unversiegharer Quell — häusliches Glück — täglich neue Freuden beut. — Und, daß ich auch noch dies hier hinzusetze: sollte nicht häusliches Glück, stets in einer isolirten Lage, leichter emporkommen, sicherer stehen? Nicht, als ob allein die Stille und ruhige Einfachheit des Landlebens sanfte, treue Herzen bildete, sondern auch, weil hier das Familienglück weniger äusseren Stürmen ausgesetzt ist. Mindestens bürgt meine mehrfach bestätigte Erfahrung dafür, daß die gepriesene und stets seltnere Glückseligkeit der Ehen zwar nicht in den Hütten, aber doch auf dem Lande am meisten zu finden ist. Und hier in den Pfarrwohnungen; dort kenne ich die meisten. Ja! indem ich dies schreibe, ist Eine in meiner Nähe, deren häusliches Leben einen unendlich aufrichtenden Anblick, und ein treueres Gemälde des Himmels auf Erden gewährt, als der Salzmannische. Die Ursachen dieses Vorzuges (unter den vielen der geistlichen Weltherren) liegen, wie mich deucht, nicht fern. Die angeborne



Ehrfurcht der Weiber vor dem schwarzen Priesterrok, das äussere Ansehen ihres Eheherrn, Nahrungssorgenlosigkeit (da jeder Pfarrer gewiss seinen bescheiden Theil hat), und das Vertrauen zu ihrem zwiefachen Beichtvater, gründen bei den Frauen, bei den Kindern ähnliche Ursachen, nur anders modifizirt, das öftere häusliche Glück in diesem Stande. Und das ist auch das vorzüglichste unter den vielen Privilegien, welche ich diesen Seelen- und Herzens-Usurpateurs beneide, und weshalb ich mich so oft in ihre heilige Zahl hineingewünscht habe. — Aber diesen Lieblingswunsch hat die Natur selbst im Entstehen vereitelt, da sie mir rothes Haar gab, und meine fromme Mutter, so oft ich darauf hinzielte, erwiderte: „Die Bauern würden dich doch nie zum Pfarrer wählen, oder keinen Respekt vor dir haben, da du im Kopfe dem Judas Ischarioth gleichst.“ — „Wenn nur nicht im Herzen!“ setzte mein Vater dann jedesmal lächelnd hinzu, und ich — ging hinaus und raufte mir einen Büschel des unseligen Haares aus, oder las Gellert's Erzählung vom Superin-



tendenten und Amtmann. Doch, mein Vater war keins von Beiden — im Hause; deshalb blieb's bei meiner Mutter frommem Widerspruch, und ich bin nie weiter darin gekommen, als in dieser Episode, die der geneigte Leser als ein: Olim meminisse juvabit! gütigst mitlesen, oder — überschlagen wird.

---

#### A n h o l t.

Auf dem Wege von Ringenberg nach Emmerich passirte ich wieder ein katholisches Ländchen; aber wie sehr verschieden von dem, das ich an der andern Grenze verlassen hatte! Es zeichnet sich eben so sehr durch seine Aufklärung, als Jenes durch seine Bigotterie, aus. — Schade! dafs sein Territorium nicht weiter umgreifend ist.

Die kleine Grafschaft Anholt (denn diese meyne ich) besteht nur aus einigen Dörfern und der Stadt gleiches Namens, welche an der Yssel liegt. Ein kleiner,



sehr freundlicher und angenehmer Ort, der meistens vom Akkerbau lebt, und das Gepräge fleissiger Regsamkeit und Wohlhabenheit an sich trägt. In seiner Mitte liegt das Schloß des Landesherrn, Fürsten von Salm-Salm, der sich jetzt hier aufhält, und sehr beliebt zu seyn scheint. Er lebt mit seiner Familie in ländlicher Stille, aber voll Humanität. Die Ersten des Ortes werden abwechselnd an seine Tafel gezogen, und in Winterszeiten gibt Er wöchentlich ein recht artig besetztes Konzert, das aus der umliegenden Gegend fleissig besucht wird. — Sein Schloß ist nicht pracht- aber geschmackvoll eingerichtet; die Gärten sind angenehm angelegt, und Alles zeugt von gebildetem Geschmack, wenn es gleich, der jetzt sehr beschränkten Revenüen wegen, in keinem kostbaren Gewande glänzt. Unter den zahlreichen Gemälden und Kupferstichen des Schlosses zeichnen sich Einige vortheilhaft aus. Es war ein Christuskopf dabei, den man mir sehr gerühmt hatte, woran ich aber meine Erwartung nicht befriedigt fand. Es ist wahr, er hatte Ausdruck, aber zu viel Schmerzhaftes und zu veral-



terte Züge. O, wann? wo? werde ich je einen Kopf dem Original, wie es meine Phantasie sich mahlt, gleich finden? — Noch nie sah ich die Züge des Schmerzens und Muthes, der Ergebung und Kraft, der Hoheit und Liebe — noch nie das Menschliche seines äusseren Zustandes mit dem Göttlichen seines inneren Gefühls und Bewusstseyns zugleich in Einem der vielen Gesichter vereint, die man von Ihm trifft. Diese Physiognomie des göttlichen Jünglings suche ich vergebens. Es ist, als ob die Menschen, die es verlernt haben, zu handeln wie Er, Ihn auch nicht mehr denken könnten wie Er war. Den weichen Johannes haben viele Künstler gut getroffen; den rauhen Petrus eben sowohl: allein die Verschmelzung dieser Eigenschaften in einen Christuskopf ist (so viel ich weiß) noch Keinem ganz gelungen. Sein Anblik sollte Muth, Bewunderung und Liebe einflößen — hier aber vermogte das gepeinigte Gesicht eines sehr härtigen, bejahrten (ein gewöhnlicher Fehlgriff) Mannes nur peinliche Empfindungen einzuflößen.



In der hiesigen Kirche finden sich auch mehrere Gemälde, unter denen vorzüglich in der Sakristei ein St. Albertus, mit einer sehr ausdrucksvollen Physiognomie, und das Altarblatt, welches eine sehr gute Kopie der berühmten Kreuzesabnahme aus der niederländischen Schule darstellt, Aufmerksamkeit verdient. Schade ist es, daß das Letztere durch eine ungeschikte Stellung viel von seiner eigenthümlichen Würde verliert, indem ein großer Theil desselben durch seine Lage versteckt wird.

Das Interessanteste aber war hier für mich die hiesige katholische Schule für Bürger- und Bauernkinder, welche von dem Pfarrer des Ortes \*), einem sehr aufgeklärten und unermüdet thätigen Manne, errichtet ist, und dirigirt wird. In ihr werden Knaben und Mädchen auf eine zweckmäßige Weise in den für sie nützlichen Dingen — Lesen, Schreiben, Rech-

---

\*) Es thut mir sehr wehe, meinen Lesern den Namen dieses biedereren Mannes nicht nennen zu können. Ein unglücklicher Zufall hat ihn unleserlich gemacht. Er verdiente sonst eher genannt zu werden, als viele Andere.



nen, Erdkunde, Naturkenntniss, u. s. w. unterrichtet, auch zugleich mit Handarbeiten beschäftigt. Der Unterricht in allen diesen Dingen, vorzüglich aber in der Religion, ist geläutert, faßlich und den Bedürfnissen der Kinder möglichst angepaßt. Der wakkere Prediger nimmt sich dieses erst entstandenen Institutes äusserst thätig an; unter ihm treiben ein paar Lehrer den Unterricht. Der Fürst befördert das Ganze durch Aufmunterung und Unterstützung. An den öffentlichen Prüfungstagen ist Er gegenwärtig; es werden den Vorzüglicheren der Schüler Belohnungen ertheilt, und keine Mittel gespart, den nützlichen Zweck dieser Anstalt allmählig und sicher zu erreichen.

Die Nähe des nur zwei Stunden entfernten grösseren Emmerichs gibt diesem kleinen Städtchen viel Verkehr und Leben, auch Geselliges. Man findet in einem bestimmten Hause einen Klubb eingerichtet, der für einen so kleinen Ort auszeichnend ist. Ueberdies wird jeder gebildete Fremde, der sich dem Fürsten meldet, von diesem sehr gütig und gastfrei aufgenommen.



Das kleine Ländchen ernährt sich vom Akkerbau und einigem Handelsverkehr. Die Einwohner sind, durch guten Boden, Fleiß und eine weise Regierung, wohlhabend. Ich fand hier durchgehends Zufriedenheit mit dem bürgerlichen Zustande, und der sittliche steht, durch den Einfluß der Nachbarschaft, und durch die zweckmäßigen öffentlichen Maafsregeln, auf einer für westphälische katholische Länder seltenen Stufe. Möge der Genius des neuen Jahrhunderts es auf seinen Flügeln allmählig höher tragen, und seinem edlen Regenten die verlornen Mittel wieder schenken, um das Wohl dieses Völkchens kräftiger befördern zu können!

---

H ü t h.

Wer einen kleinen Umweg in dieser lachenden Ebene nicht scheuen will, um einen sehr interessanten Punkt zu sehen, der gehe über das adelich freie Gut Hüth, das weniger durch sich selbst, als durch



seinen jezzigen Besizzer, den Grafen von Bork, merkwürdig ist. Ich fand an ihm einen ehemaligen Universitätsbekannten wieder, dessen Bekanntschaft mir schon damals in vielfacher Hinsicht anziehend war. Ich habe selten einen so originellen Kopf, voll Geist und Laune, aber auch zugleich so voll Enthusiasmus, und eben daher zuweilen voll auffallender Bizarrieren gesehen, mit denen er gemeineren Menschen manchmal ganz unerklärlich wird. Er studierte sehr leicht, mit Fleiß, und hatte damals die ironische Idee, „in allen vier Fakultäten promoviren zu wollen.“ Der Zufall seiner Geburt aber hat ihm ein angenehmeres Leben auf seinem großen Stammgute Hüth beschieden, wo er seit einigen Jahren mit einer sehr sanften, trefflichen Gattin lebt. Indefs ist das stille Glück an ihrer Seite seinem umfassenden, thätigen Geiste nicht genügend, und er sucht seine Einsamkeit durch alle mögliche Gegenstände der Künste und Wissenschaften zu beleben und zu erhöhen. — In dem Inneren seines alten Schlosses (das er niederreißen lassen will, und selbst den Plan zu einem sehr schö-



nen Gebäude ausarbeitet) sind die besseren Zimmer sehr artig verziert, und mit vielem Geschmak eingerichtet. Das Vorzüglichste darin sind sehr ausgewählte Kupferstiche und Gemälde, unter denen mir „The Maid arise“, eine ächt englische Darstellung, am meisten gefiel. Indefs verbarg sich ihr Verdienst, so wie das aller übrigen Gemälde, neidisch vor der vollendeten Kunst eines hier befindlichen seltenen Originalstückes, der Jo von Correggio. Wie dürfte ein Laye aber es wagen, ein Urtheil über dies Meisterwerk fällen zu wollen? Ich darf nur sagen: dafs es mich hinreissend entzückte. Diese Fülle, dieses Leben, dieser un-nachahmliche sprechende Ausdruck, diese ewig frische Karnation — — Doch! dem Künstler sage ich zu wenig, und wer Werke dieser Art nicht sah, wird durch die glühendste Beschreibung — und wenn ich diese selbst mit Franz Sternbald's innigem Enthusiasmus zu geben vermögte — ihren Abrifs kaum erhalten.

In dem gröfsten Zimmer \*) des Saales

---

\*) Dies liefert einen Beleg für die Ausbrüche des Enthusiasmus des Grafen. Er ist ein eifriger Anhänger



ist ein nicht unbedeutendes Naturalienkabinet aufgestellt, unter dessen einzelnen Fächern eine Schlangensammlung am vollständigsten ist. Ein anderes Zimmer enthält die ansehnliche Bibliothek des Grafen, in der vorzüglich das staatswissenschaftliche, mathematische und ästhetische Fach gut besezt sind. Auf dem Schlossgebäude ist, da dasselbe eine weite freie Aussicht gewährt, eine kleine Sternwarte angelegt, und der Graf, der die Astronomie und Erdkunde vorzüglich liebt, hat einen Planiglobus von ausserordentlicher Gröfse verfertigt, der mit Kreide überzüncht ist, und auf den allmählig die Lage aller Orte der Welt, nach den jedes-

---

der Kantischen Philosophie und Verehrer ihres Urhebers, und man findet daher über der Thüre des Naturaliensaaes (der auch wohl zum Speisezimmer dient) als Motto das — Kantische Moralprinzip! Er fand dies, auf meine Bemerkung, dennoch passend, und versicherte feurig: dies Motto müsse man eigentlich überall vor sich haben; vorzüglich aber schiene es ihm bei geselligen Zusammenkünften zweckmäfsig. Er hat von einem Kupferstecher aus Königsberg Kant's Portrait stechen, und dabei genau die Kleidung nachmachen lassen, welche der berühmte Philosoph gewöhnlich trägt, um ihn recht ähnlich zu besizzen.



maligen richtigsten astronomischen Messungen, aufgetragen werden soll. Kommt dies Unternehmen nach diesem Plane zu Stande, so wird freilich dieser mathematische Erdball erst in einer langen Reihe von Jahren fertig, aber dann auch das Meisterwerk dieser Art, und eine ziemlich untrügliche Norm bei allen geographischen Streitigkeiten werden.

Der Graf ist sehr thätig, allein Beschäftigung mit der Oekonomie durchaus seine Sache nicht. Er unterhält sich theils mit wissenschaftlichen Studien, theils mit den schönen Künsten, unter denen er mehrere sich zu eigen gemacht hat. Er zeichnet sehr fertig, mahlt gut, ist musikalisch, und ein vollkommener Tänzer. Aber ausser diesen Uebungen hat er mit regem Enthusiasmus vorzüglich ein Geschäft ergriffen, das seinen thätigen Geist, wie sein wirklich edles Herz, gleich lebhaft beschäftigt. Dieses ist die Verbesserung der Schulen, deren er sich sehr eifrig annimmt. So weit sein Eigenthumskreis geht, hat er nicht nur praktisch dafür gesorgt, sondern auch in Emmerich sogar eine Zeichenschule angelegt. —



In dieser werden zwölf junge Leute, welche sich einer Kunst oder Profession widmen wollen, auf seine Kosten im Zeichnen unterrichtet, mit den nöthigen Hilfsmitteln zur Uebung versehen, und erhalten von Zeit zu Zeit einige von ihm ausgesetzte Prämien. Ueberhaupt darf sich das Klevesche Land von seinen thätigen Bemühungen für das Schulwesen, über die er mit dem königlichen Oberdepartement zu Berlin in Korrespondenz getreten ist, um so mehr versprechen, als sein reger Enthusiasmus diese gute Sache bald von allen Hindernissen und Vorurtheilen reinigen wird.

Wer diesen Mann kennen lernen will, gehe nach Hüth. Er ist dort willkommen, und wird gastfrei aufgenommen; nur darf er keine herkömmliche, etikettmäfsige Aufnahme verlangen. Der Graf gibt, was er vermag; allein er selbst will nicht dadurch genirt seyn. Er folgt seinem individuellen Gefühl und Bedürfnis, ohne Konvenienz zu achten. Er verläfst seine Gäste, sobald eine andere Idee ihn lebhaft ergreift, oder seine Stimmung nicht gesellig ist. Deshalb hat man ihn, trotz seiner un-



beschränkten Gastfreiheit, trotz seines edlen Herzens und der Bildung seines Geistes, in der umliegenden Gegend sehr verschrieen, und manchen Fremden von Huth abgeschreckt. Mögen jezt Unpartheiische urtheilen, ob er dies verdient, und ob das bürgerliche und gesellige Leben bei der Vervielfältigung solcher „Queerköpfe“ verlieren oder gewinnen würde?

---

#### Em m e r i c h.

Der Himmel mag wissen, woher ich mir so fest eingebildet hatte, in Emmerich eine schöne, lebhafte und angenehm gelegene Stadt finden zu müssen, da sie doch keins von diesem Allen ist, und ich eben deshalb einen sehr mißmuthigen Einzug hielt, bis die Umarmung eines Jugend-, Schul- und Universitätsfreundes meine Laune wieder in's Gleichgewicht brachte. — Wahrhaftig! es gibt wenige Vorfälle im menschlichen Leben, welche



die Falten des Herzens so schnell wieder auszugleichen wissen, als der Händedruk eines biedern Freundes. Und nicht nur diesen fand ich in meinem P., sondern auch in dem Hause des sehr würdigen preussischen Generalmajors v. Ernest, bei dem er Hauslehrer und ich bekannt war, eine so gastfreundschaftliche Aufnahme, daß mich diese mehrere Tage lang an einen Ort fesselte, in dem ich sonst kaum einen einzigen zugebracht haben würde.

Denn in der That, Emmerich hat für einen Reisenden durchaus nichts Anziehendes. Seine Lage ist, trotz des hart an der Stadt vorüberfließenden Rheinstromes, nicht angenehm. — Der prächtige Fluß wälzt sich durch eine lange einförmige Ebene hin, so daß er dem spähenden Auge sich nur in einzelnen Krümmungen entdekt, und imponirt auch nicht durch die lebenvolle Pracht fliegender Gebäude, die man hier jetzt nur selten sieht. Indefs genießt man doch eine Stunde jenseits der Stadt von dem auf einem einzelnen Berge liegenden Kloster Eldern eine prächtige Aussicht, vorzüglich nach der Seite der Niederlande, deren Grenzparthie hier von



den beiden breiten Strömen des Rheins und der Maas durchschnitten wird, welche in zahllosen Krümmungen die weite Fläche glänzend erhöhen, und als ich sie im Schimmer der untergehenden Sonne sah, ein wallendes Goldmeer dem gebenedeten Auge darboten. Emmerich selbst genießt von der reizenden Nähe des Rheins wenig, da die Stadtmauer jede Aussicht darauf nur aus wenigen Häusern erlaubt, und eben durch diese auch das etwaige Leben und Treiben am Ufer hinter ihr versteckt ist. Doch ist dieses jetzt auch sehr gering, denn seit dem französischen Kriege und der Okkupation des jenseitigen Ufers ist der sonst sehr beträchtliche Handel gesunken, und die Stille der Stadt verräth kein merkantiles Gewerbe. Dadurch ist sie denn auch bedeutend ärmer geworden, (obwol sie vorhin schon verloren hatte), indem sie, ausser dem Handelsverkehr, nur wenige Manufakturen, und einen, obwohl nicht unbeträchtlichen Akkerbau treibt. Ehemals war sie blühend, und eine der vorzüglicheren Hanseestädte.



Das Aeussere Emmerichs ist durchaus nicht schön, meistens altmodisch, hässlich und abwechselnd im holländischen und gothischen Geschmack erbaut. An merkwürdigen Gebäuden gibt es hier nichts, als die Kollegiat- oder Münster-Kirche, der die Stadt ihren Ursprung verdankt. Sie ist sehenswerth, als ein Denkmal alter ächt gothischer Baukunst, das jetzt bereits ein Alter von 1100 Jahren erreicht hat. Zugleich enthält sie eine Menge von Reliquien: einen Arm der heiligen Ursula; ein Stück vom Arm des h. Willibrordus (des Stifters der Kirche); ein Stück vom Kreuze Christi; ein goldnes prächtiges Reservoir \*) von Reliquien, die Pabst Servius I. dem h. Willibrordus geschenkt haben soll, u.s.f. Als das Merkwürdigste aber zeigte der Küster das silberne wunderthätige Brustbild des heiligen Willifortus, welches hier auf einem kleinen Altar stehet, auf den es selbst sich dreimal des Nachts begeben hat, weil es den grossen Altar, auf den es die Priester

---

\*) Unter mancherlei Steinen findet sich an selbigem auch eine Gemme.



gesezt hatten, zu verschmähen schien. — Man sah es im Rheine gegen den Strom an auf die Stadt zu schwimmen; und nachdem es einmal gestohlen war, kam es auf dieselbe Weise wieder zurück. — — Ausser dieser Kirche, und dem Fraterherrenkloster, in dem ein Schullehrer-Seminarium errichtet ist, gibt es hier nichts Sehenswerthes; wer jedoch mehr von der Stadt und ihren ehemaligen Merkwürdigkeiten wissen will, dem kann ich ein sehr vollständiges Repertorium empfehlen, das beim Durchlesen meiner Geduld eine harte Prüfung ward, so viel Verdienstliches es in historischer Hinsicht haben mag. Es ist *Wasserburgi, Embricensis, Embrica, sive urbis Embricensis descriptio. Libr. tres. MDCLXVII. apud Silberling. Fol. 236 Seiten !!*

Da Emmerich gegenwärtig der Aufenthalt eines Theiles der königlich preussischen Regierung aus Klevé, ausserdem aber auch eine Zolldirektion und eine hinreichende Zahl angesehenen Kaufleute hier ist; so sollte man einen sehr angenehmen geselligen Zirkel hier vermuthen. Dieser fehlt aber gänzlich. Die Verschiedenheit



der Stände ist hier noch sehr merklich, und die Bildung derselben zu abweichend; man kommt daher nur in einzelnen kleinen Kreisen zusammen, und ich muß gestehen, daß die hiesige Bürgerklasse sich auch im Durchschnitte zur geselligen Unterhaltung nicht vortheilhaft auszeichnet. Die Tendenz ihrer Sitten nähert sich sehr der benachbarten holländischen, und es herrscht noch eine gewaltige Steifheit unter ihnen, die, wenn sie in Fröhlichkeit ausartet, die Grenzen des feineren Anstandes nicht zu genau zu stecken pflegt. Allein auch unter den übrigen Personen Eines Standes und gleicher Bildung ist keine Einigkeit, und eben daher auch ein gemeinschaftliches, geselliges Vergnügen sehr selten. Ein paar Kaffeehäuser in der Stadt, und ein kleines Wirthshaus auf dem Elderberge, sind die einzigen öffentlichen Lustorte, welche aber auch meistens nur von Mannspersonen besucht werden. — Dies ist auch der Fall mit dem Klubbhause der hiesigen Freimaurerloge, in der nur selten Frauenzimmer zugelassen werden, übrigens aber brüderliche Einigkeit und Verträglichkeit zu herrschen scheinen.



Ich fand bei meiner Durchreise noch viel geselliges Leben in Emmerich durch den gerade dort einquartirten Theil der preussischen Demarkations - Armee, wodurch mir selbst zugleich viel persönliches Vergnügen bereitet ward. Der biedere, mit seltener Herzensgüte begabte Generalmajor v. Ernest, und seine sehr unterhaltende, kenntnißreiche Gemahlin (eine Tochter des berühmten Abts v. Resewitz), empfingen mich mit der freundschaftlichsten Güte, wodurch sie mich mehrere Tage dort fesselten, in denen ich auch die interessante Bekanntschaft des eben so tapfern als biedern Generalmajors v. Blücher machte, dessen zuvorkommende Gastfreiheit und Ordnungsliebe, als General, der grössere Theil Westphalens kennt und dankend rühmt. In der Gesellschaft seiner, der v. Ernestischen und v. Borkschen Familie verlebte ich einen sehr frohen Tag, mehrere schöne Abende aber in dem Hause des Geheimenraths v. Auer, das gewiß den interessantesten Kreis in Emmerich bildet. Er selbst, seine treffliche Gemahlin, und zwei Töchter, welche durch Anmuth,



Spiel und Gesang interessiren, sind bei vieler Bildung und Weltton zugleich sehr häuslich. — Der Abend versammelt gewöhnlich eine kleine Gesellschaft hier, in der man jede Art von Unterhaltung, ohne Zwang und ohne Pracht, findet, und die eben deswegen ein sehr erheitendes, reines Vergnügen gewährt. Ich erwähne dieser angenehmen Unterhaltungen und der trefflichen v. Auerschen Familie hier mit den innigsten Gefühlen der Erkenntlichkeit und Achtung.

---

#### R h e i n f a h r t. K l e v e.

Zu Emmerich mußte ich Deutschlands neue schwimmende Grenze passiren, an deren jenseitigem Ufer die Zollbedienten der freien Republik mit raublüsternen Blicken unserer Fährte entgegensahen. Ich kann die Empfindungen nicht beschreiben, mit denen ich diese Rheinfahrt machte. Wie gänzlich verschieden waren sie von denen, welche meine Phantasie



mir ehemals vorgegaukelt hatte! — Wie stolz und hoch hatte sich mein Herz sonst bei dem Namen dieses ehrwürdigen vaterländischen Flusses gehoben; wie innig war mir Claudius Rheinweinlied oft von den Lippen geströmt; wie sehnlich hatte ich dann gewünscht, nur einmal die gesegneten Ufer dieses Stromes, und die prangenden Berge zu sehen, die er befruchtete! Und nun — nun ich darauf hinschwamm — ach! ich fühlte es zu lebhaft, daß jenes Ehemals nicht jetzt mehr sey! Wohl loderte der alte Enthusiasmus noch in mir, aber er wandelte sich in tiefen Unwillen um: denn die reichsten Gefilde des Rheines waren ja nicht mehr deutsches Land, nicht vaterländischer Boden mehr. Die wachenden Schaaren am jenseitigen Ufer waren nicht Teutoniens schützende Völker, sondern Deutschlands Bürger wurden hier höhrend empfangen, tyrannisch durchsucht, und habsüchtig beraubt von den falschen Freiheitsaposteln. Keiner stieg an den mütterlichen entarteten Boden, ohne mit gierigen Blicken beschauet — Wenige, ohne durchsucht zu werden, ob sie etwas



Verbotenes mit sich führten. Selten bin ich in einen tieferen Mißmuth versunken gewesen, als bei diesem Anblik; und es war ein großes Glück für mich, daß ich durchaus alle fahrende Haabe mit dem Postwagen über Wesel gesandt hatte, weil ich ausserdem in dem ersten bittern Momente wahrscheinlich häßliche Händel bekommen hätte. Denn jede Widersezzung wird hier sehr scharf geahndet, und mancher arme Landmann des Kleveschen, der sich von Emmerich wohlfeilere Lebensmittel mitgebracht, hat sich hier den härtesten Züchtigungen ausgesetzt.

Jeder, der mir seit dem Aussteigen an's linke Rheinufer begegnete, trug das Bürgerzeichen der Freiheit. Auch ich war genöthigt, ehe ich Kleve betrat, mich damit zu schmücken. In einem Krämerladen am Stadtthor ward ich für einen Stüber zum guten Republikaner, und durfte nun ungefährdet in das neue Zion eintreten. — Ohne Kokarde ist dies mißlich. Noch kürzlich war ein Fremder, der sie vergessen hatte, auf der Gasse arretirt, und zu dem Unterpräfekten gebracht worden, der ihn zu einer Geldstrafe ver-



urtheilte. Das ist das Wesen der Freiheit. Eine Kokarde, oder Geld! — oder noch besser, Beides! — und jeder Fremde ist ein ächter Republikaner!

Die Stadt wimmelte von französischen Soldaten. Zwar war die Besatzung derselben gering, demohngeachtet aber gibt es stete Einquartirungen, wegen der vielen Hin- und Herzüge der französischen Regimenter nach und von Holland, dieser grossen Rüst- und Zeugkammer der Republik, wohin sie ihre verarmten und zerrissenen Soldaten schickt, um sich zu stärken und neu zu montiren. Das militärische Leben war aber auch das einzige. Ausserdem haben die Manufakturen, Gewerbe, und der Handel, den Kleve ehemals hatte, unendlich verloren, seit es sich unter den Schatten eines dürrer Baumes lagern muß, um Schuz und Nahrung zu finden. Der Mißmuth über diese Regierungsveränderung ist unter allen Klassen gleichstark, denn alle haben gleichsehr dabei verloren. — Nur die schwankende Hoffnung, noch wieder unter preussische Herrschaft zu kommen, hält das wenige Verkehr hier aufrecht.



Es kann wenige angenehmere Städte geben, als Kleve. Bei einer etwas erhabenen Lage auf drei Bergen, prädominirt es die ganze umliegende Gegend, und genießt an vielen Stellen einer herrlichen Aussicht, zugleich aber auch durch seine niederen Parthieen an dem Flüschen Kermisdal, einer romantischen Thaltiefe. — Sein Anblik ist hell und freundlich; die Strafsen sind gut gepflastert, und die Gebäude durchgehends in einem gefälligen Stil erbauet, obgleich es keine vorzüglich sehenswerthen Werke der Baukunst hier gibt. Das Schloß ist nicht modern, und sein Inneres (das ich, weil der Unterpräfekt es bewohnte, nicht besehen konnte) soll auch nicht anziehend seyn. Um so mehr aber ist es seine äussere Lage auf dem höchsten Punkte der Stadt, und man genießt auf dem Schloßthurme, über die herrliche Ebene und den Rheinstrom hinaus, einer eben so weiten als entzükken- den Aussicht. Der ehemalige Thiergarten, ein ziemlich weitläuftiger und sehr angenehmer Park vor der Stadt, ist der gewöhnliche Vergnügensort der Einwohner, und verdient sehr besucht zu wer-



den, obgleich ich ihn eines großen Theiles seines Schmukkes beraubt gefunden habe, da man seit dem Hierseyn der Franzosen Nichts für seine Erhaltung gethan hat. Ausser dieser großen öffentlichen Lustparthie gibt es noch mehrere schöne Privat-Gärten hier, deren Benutzung den Einheimischen und Fremden erlaubt ist. Interessant ist unter diesen vorzüglich der Gräflich-Lippische, sowohl durch seine entzückende Lage an dem sich senkrecht herunterziehenden Ufer des Flusses, als durch die christlichen Verzierungen desselben, indem seine fromme Besizerin an jeder Bank, Laube, u. s. f., biblische Sprüche hat anbringen lassen.

Durch seine schöne Lage, durch seine reizenden Lustparthieen, und durch seinen inneren Wohlstand und Geselligkeit, war Kleve ehemals ein sehr angenehmer und häufig zum Vergnügen besuchter Ort. Als Hauptstadt eines reichen Ländchens, als Grenz- und Handelsort, als der Sitz des Landeskollegiums, und der Aufenthalt eines zahlreichen, sehr begüterten Adels, zog es manche Fremde an sich, und wer einmal dort war, blieb, durch



die Gastfreiheit der Einwohner und die sich ihm mannichfach darbietenden Vergnügen gefesselt, gewiss längere Zeit hier. Das Alles ist jetzt dahin. „Cari tempi passati!“ rufen die Bürger von Kleve mit vielem Rechte. — Die Geselligkeit ist verschwunden, und der Fremde eilt jetzt, wenn er nicht besondere Bekanntschaften hat, wieder hinaus zu kommen. Vom Adel halten sich nur sehr Wenige hier noch auf, und diese auch sehr eingezogen. Von dem preussischen Regierungskollegium ist noch der grössere Theil hier, unter dessen jüngeren Gliedern ich einige Bekannte wieder fand, und unter den älteren die neue Bekanntschaft des würdigen Geheimenraths von Grolmann machte. Diese bilden dann noch einen kleinen Kreis unter sich, und halten einen gemeinschaftlichen Klubb, \*)

---

\*) Da man in diesem Klubb, oder Sozietät hier genannt, oft freundschaftliche Soupers, vor dem Einzuge der französischen Truppen, gehalten hatte, so fanden diese noch eine Quantität Wein vor, welcher der Gesellschaft gehörte. Sie sofften ihn nicht nur rein aus, sondern zerschlugen auch alle Möbeln „dieser Aristokraten.“



an dem zwar auch andere darin aufgenommenen Klevesche Bürger, aber doch meistens Antirepublikaner Theil nehmen. — Indefs ist auch hier, wie in allen Verbindungen der okkupirten Länder, das gegenseitige Vertrauen durch viele bittere Erfahrungen gestört, und nur in den einzelnen Privatzirkeln ist noch einige ächte Geselligkeit einheimisch. — Von dem damals noch nicht geschlossnen Frieden hofften die Klever allein noch die sehnlich gewünschte Wiederherstellung der alten Ordnung; er hat sie nicht gebracht, aber auch bis jezt nicht ganz die Aussicht dazu verdrängt. Mögte er sie noch erfüllen, und Preussen ein sehr biederer, treuer Volk erhalten können!

---



## Xanten. Die Commis.

Mit dem ersten Fusse, den ich ausserhalb Kleve setzte, betrat ich den grossen Wald, der unter dem Namen der Reichswaldung bekannt ist, und sich in einer Länge von 5 — 6 Stunden, und in einer Breite von einer bis zwei Stunden, von Nimwegen bis Goch zieht. Diese Waldung war, wie man mit vieler historischen Wahrscheinlichkeit behauptet, bei den Römern heilig gehalten, und dem Gott Merkur gewidmet. Das erstere ist sie von den Neufranken nicht, wohl aber das letztere, wenn anders Herr Merkur der belobte Patron der Spekulanten und — Spizbuben ist. Denn in der That ist diese Holzgegend den Franzosen eine fast unerschöpfliche Geldgrube geworden, aus der sie während der Okkupation des Kleveschen Landes ohne Aufhören geschöpft haben. Die Holzverkäufe haben, trotz der steten Protestationen der preussischen Regierung, nie aufgehört, und ich selbst fand noch in einem Wirthshause auf diesem Wege einen neuen Anschlagzettel zu



einer bevorstehenden ungeheuern Holz-Auktion, welche dem an vielen Stellen schon sehr dünn gewordenen Walde noch mehr Licht geben wird. — Dagegen fand ich in diesem Wirthshause Nichts zum Essen, weil die vorangegangenen Truppen Alles aufgezehrt hatten, und kam Abends, nachdem ich aus demselben Grunde auch in den wohlhabenden Dörfern Nichts bekommen hatte, mit doppelter Freude zu Xanten an.

Dieser niedliche Ort verdient den Beinamen des schönen, den er sonst hatte, sowohl wegen seiner angenehmen Lage, als wegen seines hellen freundlichen Aeusseren, und vorzüglich wegen des niedlichen Marktplazzes, der ein schönes Viereck bildet, das von artigen Gebäuden geschlossen, und nur leider! jetzt durch den in der Mitte prangenden dürren Freiheitsbaum entstellt \*) wird. Dieser hat ihm

---

\*) In der That ziert doch ein dürrer Fichtenbaum wohl sehr wenig. Warum man denn nicht lieber ein angenehmer in die Augen fallendes Symbol nimmt. Freilich ein passenderes fände man nicht leicht, als einen Baum, der nur Frucht und Schatten zu gewähren scheint.



aber auch wesentlichere Schönheiten und Vorzüge geraubt, indem das Städtchen jetzt sehr todt geworden ist, durch den Verfall des Handels und der Manufakturen, die es vor dem Kriege sehr blühend machten. Nur der äusserst beträchtliche Akkerbau, und die Fruchtbarkeit seiner Aekker und Wiesen, hält es noch empor bei dem Druk, unter dem es sich befindet; mitunter wird auch ein geringer und gefährlicher Schleichhandel getrieben.

Das Aeussere von Xanten gefällt durch seine ungesuchte einfache Regelmässigkeit und Reinlichkeit. Schöne Privatgebäude finden sich zwar nicht, aber eine sehr sehenswerthe Kirche, in der vorzüglich die künstlichen Fenster (wegen der eingebannten historischen Darstellungen) Aufmerksamkeit verdienen. — Auf dem Kirchhofe zog eine isolirt stehende neue vierekkige Mauer meine Verwunderung auf sich, bis ich, auf meine Nachfrage über dieses sonderbare Baumonument, erfuhr: dafs man hier ein steinernes Kreuz mit dieser umhergezogenen Mauer gegen die antikatholische Zerstörungswuth der Franzosen verwahrt habe, welche sich



wirklich an dieser Mauer nie vergriffen. Das viele kostbare Geschirr dieser reichen Kollegiatkirche war vorher weggesandt worden, so wie das der beiden hier befindlichen Klöster, eines Kapuziner- und eines Karthäuser-Klosters. Lezteres besuchte ich, und ward sehr freundlich aufgenommen. Man meldete mich erst, und führte mich dann zu einem der Mönche, der die ausdrückliche Erlaubniss bekam, mit mir umhergehen und reden zu dürfen. Eine Klingel an seiner Zelle gab ihm dies Signal. Ich fand einen gutmüthigen Führer an ihm, der die Erlaubniss zum Sprechen fleißig benutzte, und sich recht eifrig bei mir nach dem Zustande der Welthändler, die ihn doch in Hinsicht auf sein Schicksal interessirten, erkundigte. — Das Kloster ist ein prachtloses Gebäude, hat auch eigentlich seinen Hauptsitz auf der im Rhein gelegenen Insel Bänderich gehabt, aber ebenfalls jetzt verloren. Die kleine Kirche ist sehr einfach, und voll Todes-Emblemen, die einen schauderhaften Eindruck erregen. Dabei herrscht durch das ganze Gebäude eine tiefe Grabesstille, die nur durch das Läu-



ten der Glocken unterbrochen wird. — Menschenstimmen erschallen nur selten in diesen Kreuzgängen, da ewiges Schweigen eine Hauptvorschrift des Karthäuser-Ordens ist. Diese wird nur in ausserordentlichen Fällen dispensirt, und der Prior allein kann eine solche Dispensation ertheilen. Die Mönche (deren Anzahl hier gering ist, und aus Deutschen und Brabäntern besteht) kommen selten anders als in der Kirche zusammen. Jeder hat eine abgesonderte Zelle mit einem Kämmerchen und einem daranstossenden kleinen Garten; dies Departement macht seine Welt aus. Das Essen und Trinken (welches sehr gut, nur ohne alles Fleisch und Fleischbrühen ist) wird ihnen durch ein Fenster stillschweigend gereicht. Falls ihnen irgend ein Unfall zustößt, oder sie etwas Ausserordentliches bedürfen, müssen sie klingeln, und dem Layenbruder durch Zeichen sich zu erkennen geben. — Wie wenig indess die Natur sich zu einer solchen Abgezogenheit und ertödtenden Einsamkeit gewöhnen könne, beweist sich selbst an diesen Mönchen. Jeder unter ihnen treibt eine bestimmte Beschäftigung:



Drechslen, Papparbeit, u. s. f. Alle ihre kleine Gärten sind auf's pünktlichste bestellt, und selbst den Mangel an Gesellschaft suchen sie so viel möglich zu ersetzen. Da sie der Natur abgeschworen haben, nehmen sie ihre Zuflucht zu künstlichen Mitteln, und die Meisten hatten Papageien, Kanarienvögel und andere Thiere in ihrem Zimmer, um wenigstens lebende Wesen und schallende Töne um sich zu haben. O, die ewige Natur wird immer stärker bleiben, als das irdische Gelübde, und sie rächt sich bitter an denen, die sie zu verläugnen wagen wollen! Hier soll es Menschen geben — im Himmel mögen die Heiligen sich abgesondert rangiren.

Auch muß das doch nicht gerade durchaus zum Wesen der Frömmigkeit gehören, denn die hiesigen Weltgeistliche, Kanonici des Kollegiatstiftes, verschmäheten die Freuden der Geselligkeit nicht. Ich fand sie erst in einem Weinhaus, und Abends aßen Einige von ihnen in meinem Gasthose, wo sie den Grund ihrer gesunden starken Leibeskonstitution ad hominem bewiesen. Hier



durfte ich mich meines Appetits nicht schämen — nur daß die Befriedigung desselben auf mich eine andere Wirkung machte, als auf die hochwürdigen Herren: denn sie schimpften und — schliefen ein, ich aber machte zur Bewegung Jagd auf die Commis.

Diese Pafs- und Zollwächter der freien französischen Republik müssen nämlich an den Rheinufern darauf achten, daß Niemand eine verbotene Waare in das eine und untheilbare Gebiet bringe; welches freilich sehr oft geschehen würde, weil die meisten Lebensbedürfnisse auf dem linken Rheinufer bei weitem theurer sind, und die Bewohner desselben sich diese von der rechten Seite auf alle mögliche Weise zu verschaffen suchen. Allein die Wachsamkeit und Unverschämtheit der Commis weiß gewöhnlich jeden auch noch so feinen Betrug zu entdecken. Sie durchsuchen alle den Rhein überfahrenden Passagiere bei ihrer Ankunft und Wegfahrt auf's genaueste — denn bei der letztern ist's vorzüglich auf das Geld abgesehen, von dem man durchaus nicht mehr als eine Karoline (Louis-



d'or) mit aus der Republik nehmen darf. Demungeachtet wird Manches, vorzüglich Abends, herübergeschafft, und diese Zeit ist daher die gewöhnliche Späherperiode der Commis. — Das war's, worauf ich rechnete. Ich versuchte mit einem jungen Kaufmann eine Hezze dieser Häscher, und es gelang mir, einen Spafs durch sie zu erreichen. Kaum waren wir in der Mondhelle einige hundert Schritte auf den eine Viertelstunde entfernten Rheinstrom zugegangen, als uns ein zwiefaches „Arrêtes Citoyens!“ seitwärts entgegenschallte, und ein Paar dieser Spione hinter einer Hekke hervorsprangen. „Verbietet die freie Republik den Fremden, spazieren zu gehen?“ fragte ich. Die Antwort war: „Ja! wenn wir nach dem Rhein wollten.“ Als ich das bejahet hatte, verlangten die Kerls, wir sollten uns durchsuchen lassen. Dies schlugen wir verlegen ab, und wurden nur desto gröber bestürmt. Ich bot den ungestümen Herren zur Probe eine Bestechung, aber sie schlugen sie, in der Hoffnung einer reichern Konfiskation, aus. Nun bestand ich darauf, nach dem Bureau des Douanes



geführt zu werden, das hart am Rhein liegt. Dagegen konnten die Commis nun freilich Nichts einwenden. Indefs hörten mein Gefährte und ich nicht auf, sie mit allerlei freiheitswidrigen Reden zu peinigen, die sie nur mit sichtlicher Mühe aus finanzsüchtiger Hoffnung ertrugen, und uns nach dem Bureau brachten. — Hier mußten die Commissaires erst geweckt werden; dann wurden wir auf's schärfste visitirt, allein — vergebens. Die Herren fanden Nichts, denn wir hatten Alles, selbst die Schnupftücher, beim Weggehen abgelegt — und die hungrigen Commis erhielten, statt Geld, Verweise von ihnen und uns. Nie habe ich häßliche Physiognomieen so häßlich werden sehen, als bei diesen abgeführten Spürhunden, denen indess vielleicht mancher gute Bissen entlaufen war. — Als ich am andern Morgen den Rhein passirte, mußte ihnen meine Stimme noch bekannt seyn, denn ich ward, gegen alle Gewohnheit, weder angehalten noch durchsucht, obgleich Beides den übrigen Passagieren begegnete, und bei mir jezt einen Gewinn von 300 Livres nach sich gezogen hätte, weil



ich einen versiegelten Brief bei mir trug, worauf diese Strafe steht.

Nirgends habe ich die Zollwache so aufmerksam, strenge und unbestechlich gefunden, als an der französischen Rheingrenze. Die Commis bilden eine eigene Rotte unternehmender, raubsüchtiger, aber meistens unbestechbarer Menschen. Vielleicht schlagen sie Geschenke nur aus, um reichere Konfiskationen einzuerndten; auch werden sie sehr häufig in eine andere Gegend beordert, damit sie (gleich den französischen Gesandten) mit den Uferbewohnern nicht zu vertraut und nachsichtig werden. Ihre Achtsamkeit ist ohne Gleichen; gemeiniglich wissen sie jede vorhabende Defraudation schon im Voraus, und nie ist das Ufer ganz von ihnen verlassen. Sie verfolgen jeden Er-  
 tappten theils mit List, theils mit Gewalt, und es sind schon mehrere heftige Schlägereien zwischen ihnen und den Defraudanten vorgefallen. Doch dürfen sie Keinem weiter nachsezzen, als bis zur Mitte des Rheins; auch wird Niemand, von dem gewifs bekannt ist, daß er defraudirt hat, bestraft, wenn er nicht auf



der That ertappt ward. Selten aber entgeht er seinen Beobachtern zum zweiten Male. Ich sprach einen jungen Mann, der 5000 Stük Laubthaler auf die preussische Grenze heimlich gebracht hatte. Er war unbemerkt bis an den Rhein gekommen. Sobald er (es war im harten Winter) den Fuß auf den gefrorenen Strom setzte, ward er von den Commis verfolgt, allein er erreichte glücklich die Mitte, und blieb dann stehen. Nun war er frei, und ist auch nachher nie deshalb zur Rechenschaft gezogen worden.

Mit einer verbotenen Bürde beladen diesen Häschern zu entkommen, ist äusserst schwierig; es bleibt daher kein anderes Mittel übrig, als sie durch einen öfteren blinden Fang zu ermüden.

---



## Französische Staatsverwaltung.

Wer noch nicht aus deutschem Sinne und Vaterlandsliebe gegen die Unterdrücker eines Theiles seiner Landsleute voll tiefen Mißmuthes entbrannte — wen noch immer das längst wieder entwichene Idol der Freiheitsgöttin vom Jahr 1789 blendet, und mit Vorliebe für ihr System erhält — der komme in die von den Franzosen okkupirten Rheinlande, und sehe dort ihre Staatsverwaltung, um seine Urtheile über sie zu berichtigen. Wahrlich! man begreift kaum, wie die herrlichsten Grundsätze so entstellt werden, wie ein rechtliches System eine solche höchst widerrechtliche Regierung erzeugen konnte, unter der weder öffentliches noch Privat-Eigenthum geschützt wird.

In keiner westphälischen Provinz ist die Rechtspflege schlechter, als in dem Herzogthum Kleve jenseits des Rheins. Hier ist die Themis in der That blind. Sie entscheidet nicht nach ihrer Einsicht, sondern nach dem Gefühl — des Geldes. — Alles wird durch Bestechungen betrieben.



Geld gibt Recht, und Ehre — bedarf kein Republikaner dieses Einen und untheilbaren Freistaates. Die Richter erhalten keine Besoldungen ausbezahlt, und die Gesezze sind dunkel und unbestimmt, oder vielmehr absichtlich zweideutig genug, um durch ihre Auslegung Erwerbszweige zu werden, welche Partheien und Tribunäle gleich häufig benutzen. Der Friedensrichter in Kleve entscheidet nur über Sachen von 100 Livres an Werth; über stärkere Gegenstände muß man beim Tribunal in Kölln klagen, von wo es dann noch nach Aachen, und zuletzt an's Kassationstribunal in Paris gehet. Die Richter verstehen häufig nicht die ersten Rechtsprinzipie, und ihre Urtheile sind ein Produkt der Gewinnsucht oder Laune. \*) Sporteln haben sie indess, im gewöhnlichen Gange, auch nur wenig; doch muß jede, auch noch so unbedeutende Handlung und Vertrag, wenn sie gültig blei-

---

\*) So ward z. B. ein Urtheil, nach welchem ein überwiesener Injuriant in 150 Lives Strafe geschlagen war, aus dem Grunde kassirt: weil die Gesezze Nichts davon sagten (?) daß in Scriptis (schriftlich) injuriert werden könne.



ben soll, gerichtlich einregistriert werden, wodurch sich denn die Greffiers eigentlich am besten stehen. — Aber öffentliche Rechtsverletzungen entscheidet das Tribunal correctionnel in Kleve, vor dem Verbrecher jeder Art inquirirt, und dann entweder gerichtet, oder an's Tribunal criminel in Köln gesandt werden. Auch hier ist der Gerechtigkeits - Kodex — Eigennuz, und von dem Verfahren dieser peinlichen Richter will ich nur ein Beispiel erzählen. Ein Beamter, der treulos gewirthschaftet hatte, — durch 54 Zeugen überwiesen, und vom Tribunal correctionnel zweimal kondemnirt war, appellirte nach Köln, ward dort durch Kassation des Urtheils nach Aachen renvoyirt, und hier, trotz der wiederholten ihn anklagenden Aussage der 54 Zeugen, freigesprochen. Er war dabei seiner Sache so gewiß, daß er am Tage des Urtheilsspruches bereits ein Souper für den Abend bei seinem Gastwirth (der einer der pêle-mêle zusammengerafften 8 Jury's war) bestellt hatte! — Die Kassation erfolgte, wegen eines Mangels an Formalitäten in den Zitationen.



So ist hier die Gerechtigkeit verwaltet, und der Landespolizei geht es nicht besser. Alle öffentliche Anstalten gerathen in Verfall. Trotz des ungeheuern Chausséegeldes geschieht Nichts an der Wegebesserung. Sicherungs- und Armen-Institute werden vernachlässigt, und alle Industrie gehemmt. Die Abgaben sind sehr drückend. Der Tabak allein bringt 150 Prozent. Die Auflagen haften auf dem baaren Vermögen, den liegenden Gründen, Schornsteinen und Thüren, und allen öffentlichen Handlungen, die unter dem Namen: Fraix de Guerre, eine Steuer mit sich bringen. Ausserdem muß man, so oft man seinen Wohnort verläßt, und ginge man auch nur in's nächste Kirchspiel, anzeigen: wie viel Geld man bei sich führt. Dafür bekommt man dann einen Pafs-avant, der zwar gratis ertheilt wird, aber auf Stempelbogen, die sieben bis acht Stüber kosten. Ausserdem gehen mancherlei kleinere Erpressungen vor. — Zuweilen aber werden auch Gaukelspiele der Gerechtigkeit getrieben. So ward einmal ausgerufen: Es könne sich ein Jeder melden, der bei der gemachten Auflage



aus irgend einem Grunde gekränkt zu seyn glaube. Doch bestimmte man den Termin dazu auf vier Tage, und die Bedingung, alle Dokumente beizulegen, auch das habende Vermögen genau zu spezifiziren. Dieser letzte Punkt verrieth die wahre Absicht der Billigkeits - Maskerade, und es meldete sich natürlich Niemand. — Indefs drückt diese Last der Steuern die Städter ungleich härter, als die Landleute, wodurch die republikanische Politik sich das Zutrauen und die Anhänglichkeit der Lezteren zu sichern sucht. — Allein dies mißlingt ihnen doch durch ihr übrigens falsches merkantilisches System, dessen harte Folgen auch die Landbewohner drückend treffen. Die Ausfuhr des einzigen Handels- und Nahrungszweiges, des Getreides, ist nämlich verboten, und darf nur heimlich geschehen. Eben so wenig dürfen fremde Fabrikate eingeführt, und selbst die französischen sowohl als die einheimischen müssen durch einen Pafs - avant besteuert werden. Dadurch entsteht denn ein allgemeiner Druck und allgemeines Mißvergnügen. Dies steigt um so mehr,



als es laut wird, und die französische Regierung dagegen zu kämpfen sucht, woraus theils harte, theils lächerliche Auftritte entstanden, und manche Unschuldige eines bloßen Verdachtes wegen sehr strenge bestraft worden sind.

Es ist sehr traurig, ein solches Loos auf dieses Land fallen zu sehen, das dadurch all seine natürlichen Vorthelle ohne Gewinn benutzt. Die Aekker des über-rheinischen Herzogthums Kleve sind sehr fruchtbar; der Akker-, Tabaks- u. Flachs-bau blühend; die Landleute ein thätiges biederer Volk: aber als — Bürger der grossen Nation, als Theil des Einen und untheilbaren Freistaates, gehen ihnen diese Vorzüge verloren, und sie müssen erst deutschen Sinn und Geist, der ihnen in hohem Grade eigen ist, abgelegt haben, um die Würde und den Werth ihres neuen Standes fühlen zu können. Oder willst du sie, Genius des Vaterlandes! ein treues fleissiges Volk, den Deinen schützend und segnend erhalten?

---



## W e s e l.

Hätte ich nicht den schweren Druk der jenseitigen Freiheit gesehen, und den Klang der Klagetöne noch laut gehört — so wäre ich gern von den Wällen der Weselschen Zitadelle über den Rhein hinweg an das freie Ufer gesprungen, um der ertödtenden Kerkerluft dieser Stadt zu entkommen. — Und noch heute könnte man mir ein Crösusleben innerhalb Wesel's Mauern anbieten, und sicher seyn, daß ich ein dürftiges Hirtenleben unter Gottes freiem blauen Himmel vorziehen würde. Denn nie bin ich einem Orte so gram geworden, als diesem, in dem sich Alles gegen meine Individualität (wohl bemerkt, daß nur von dieser die Rede ist) verschworen zu haben schien.

Wesel hat eine herrliche Lage, in einer vortrefflichen Fläche fruchtbarer Acker, hart am Rheinstrom, und dehnt sich mit seiner Zitadelle prächtig in die Ebene hinaus. Ich freute mich auf die schöne Stadt, von der ich mir manches Interesse versprach, und sie mit innigem deutschen



Bürgerstolze zu betreten dachte. Aber ich hatte vergessen, daß ich in eine Festung kam; und gleich der Eintritt durch die mehrfachen kerkerähnlichen Thore erstikte gewaltsam meinen Frohsinn, und das inquisitionsmäßige Ausfragen am Thor erregte mir eine Beklemmung, die mich den ganzen Tag überall begleitete. So groß und weitläufig ich die Stadt fand, so sehenswerth manche Theile ihres Aeussern sind, und so lebhaft der hiesige starke Zwischenhandel, die vielen Expeditionen nach Frankreich und Holland, und einige Manufakturen, nebst der beträchtlichen Besatzung, den öffentlichen Verkehr machen — so war doch Alles nicht im Stande, mir den freudeerstikenden Gedanken der Festung zu verscheuchen. Auch trägt hier Manches dazu bei, ihn zu erhalten, und selbst der sogenannte „schöne Plaz“ erinnert zu lebhaft daran. Am unangenehmsten indess



die Zitadelle selbst, die ich zwar nicht ganz besichtigen, doch mir darauf den traurigen Anblick der hier gefangenen Verbrecher verschaffen durfte, welcher mich vollends ganz verstimmte. Denn in der That kann man wohl kein scheußlicheres Schauspiel sehen, als diese moralisch und physisch rettungslos verlorne, allmählig absterbende Menschen, vor denen die Menschheit schaudert, und ich Euch gern still vorüberführe, um mir eine empörende Rückerinnerung zu verkürzen.

Ein Zusammenwirken der verschiedenen höheren Stände existirt leider selten; diese sind auch hier uneins, wodurch der gesellige Ton sehr niedergedrückt, und Wesel für den Fremden ein unangenehmer Aufenthalt wird. Das Militär und die Bürgerklassen höheren Ranges, Offiziere mit den Beamten und reicheren Kaufleuten, leben in der grössten Dis-



harmonie. \*) Nur Einzelne aus beiden Theilen haben zuweilen Umgang mit Einander; sonst gibt es einen Offizier- und einen Bürgerklubb, und es ist schwierig, wenn man den einen besucht hat, in dem andern Zutritt zu finden. Der Fremde muß also schon genau orientirt seyn, um sich keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen. — Mich schreckte das sehr zurück; indess besuchte ich einige Kaffeehäuser, wo ich Personen der verschiedenen Stände meistens mit Spiel beschäftigt fand, über deren Aufnahme ich weder Klage noch Lob führen kann. Weiteren Zutritt erhielt und suchte ich nicht während meines kurzen Hierseyns. Mein Mißgeschick wollte, daß ich einige interessante Männer, welche ich aufsuchte, verfehlen,

---

\*) Dies ist um so mehr zu beklagen, weil bei größserer Einigkeit Wesel einen sehr ausgebreiteten gebildeten Zirkel besitzen könnte, indem hier die Offiziere zweier Regimenter, die Beamte der k. Kammer und die Menge der wohlhabenden Kaufleute zusammenkommen.



und also Wesel verlassen mußte, ohne irgend eine frohe Erinnerung daran zu behalten. Eine genaue Schilderung des hiesigen geselligen Tones vermag ich deswegen nicht zu geben.

Uebrigens soll es hier nicht an Vergnügungen für die geschiedenen Stände fehlen. Einer sucht es darin dem Andern zuvor zu thun. — Man führt sehr gute Konzerte auf; hat brillante Bälle, und das Militär auch ein sehr artiges Liebhaber-Theater, das leider zu selten Vorstellungen gibt, als dafs ich hätte darauf warten können, Eine zu sehen. Man rühmt sie sehr.

Ich aber kann Wesel nicht rühmen, sondern gestehe gern, dafs ich herzlich froh war, als ich seinen freudeleeren Kreis, seine hohen dumpfigen Mauern wieder hinter mir hatte. So oft ich nachher die himmlische Szene in Schiller's Maria Stuart gelesen habe, wo diese zum Erstenmale



seit ihrer Gefangenschaft an die freie Luft  
 kommt — ergriff mich die dunkle Erinne-  
 rung an den Morgen, wo ich Wesel ver-  
 liefs, und mit den Gefühlen eines Entker-  
 kerten, wie die hohe Leidende, wonne-  
 trunken hätte ausrufen mögen:

Bin ich dem finstern Gefängniß ent-  
 stiegen,

Hält sie mich nicht mehr, die traurige  
 Gruft?

Lafs mich in vollen, in durstigen  
 Zügen

Trinken die freie, die himmlische  
 Luft.

---



und also Wesel verlassen mußte, ohne irgend eine frohe Erinnerung daran zu behalten. Eine genaue Schilderung des hiesigen geselligen Tones vermag ich deswegen nicht zu geben.

Uebrigens soll es hier nicht an Vergnügungen für die geschiedenen Stände fehlen. Einer sucht es darin dem Andern zuvor zu thun. — Man führt sehr gute Konzerte auf; hat brillante Bälle, und das Militär auch ein sehr artiges Liebhaber-Theater, das leider zu selten Vorstellungen gibt, als daß ich hätte darauf warten können, Eine zu sehen. Man rühmt sie sehr.

Ich aber kann Wesel nicht rühmen, sondern gestehe gern, daß ich herzlich froh war, als ich seinen freudeleeren Kreis, seine hohen dumpfigen Mauern wieder hinter mir hatte. So oft ich nachher die himmlische Szene in Schiller's Maria Stuart gelesen habe, wo diese zum Erstenmale



seit ihrer Gefangenschaft an die freie Luft  
 kommt — ergriff mich die dunkle Erinne-  
 rung an den Morgen, wo ich Wesel ver-  
 ließ, und mit den Gefühlen eines Entker-  
 kerten, wie die hohe Leidende, wonne-  
 trunken hätte ausrufen mögen:

Bin ich dem finstern Gefängniß ent-  
 stiegen,

Hält sie mich nicht mehr, die traurige  
 Gruft?

Lafs mich in vollen, in durstigen  
 Zügen

Trinken die freie, die himmlische  
 Luft.

---



## D u i s b u r g.

Mit dieser frohen Empfindung lief ich, obwohl der Morgen nicht heiter, und der Weg sehr öde war, dem Postwagen voraus nach Dinslaken, einem kleinen Städtchen, wo ich mit den übrigen Passagieren, unter der Erzählung des sympathetisch dikken Ehepaares im Posthause, von Einem meiner Freunde und dessen ehelichem Glück, ein Frühstück einnahm, welches mir selten so wohl geschmeckt hat. Allein nach diesem sinnlichen Genusse ward ich auch so träge, daß ich mich wieder auf den Postwagen (wo ich des schlechten Wetters wegen einen Platz beschlagen hatte) setzte, bis wir Duisburg erreichten, in dem mich das frohe Willkommen einiger Freunde aus meiner Geistesdumpfheit weckte.

Dieser Ort gehört zu den Städten, die ohne zu imponiren, oder auf den ersten Anblick zu gefallen, doch sehr reizend sind, und durch eine stille Freundlichkeit ihres Aeusseren angenehm anziehen. Die Lage von Duisburg ist mah-



lerisch. Zwischen den Flüssen Roer und Anger, in einer weiten abwechselnden Fläche, beherrscht sie den suchenden Blick des Fremdlings, dessen Aufmerksamkeit sich zugleich durch sie auf ihren Nachbar, einen dicht an der Stadt liegenden isolirten, nicht sehr erhabenen Berg hinlenkt, von dessen Gipfel man einer lachenden Aussicht über die ausgespannte Landschaft genießt, und auf Duisburg, als den emporragenden Mittelpunkt derselben, ruhen bleibt. Ihr Inneres ist nicht schön, hat aber artige Häuser, helle Gassen, und im Ganzen den Charakter der Wohlhabenheit, die hier wirklich zu Hause ist. Ehemals gehörte Duisburg zur Hanse, und noch jetzt ist ihr Handel sehr blühend, theils durch Speditionen der Fabrikate aus der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Berg nach Holland, theils durch eigene Manufakturwaaren, deren Verfertigung eine Menge Menschen ernährt. Die Tuchfabriken sind die vorzüglichsten, obwohl sie, wie der ganze Handel, auch durch den jezzigen Krieg und die Veränderung des linken Rheinufers sehr gelitten haben. Der meiste



Vertrieb geht nach Holland, und kann schon deswegen seine alte Stärke nicht mehr behaupten.

Indefs bleibt der Handel dennoch wichtiger und ergiebiger für die Stadt, als die hier befindliche Universität. Diese ist jetzt äusserst gesunken, und zählt kaum hundert Studierende. Es gibt beinahe so viele Lehrer als Zuhörer, und gehört in der That viel Muth und Lust dazu, unter diesen wenig aufmunternden Umständen sein Amt mit Eifer zu verwalten, was denn auch sehr verschieden geschieht. Die juristische Fakultät ist übrigens wohl besezt, und die Namen Borhek, Biendemann, und einiger Anderer, sind rühmlich bekannt. Indefs darf man gewiss nicht sagen, dass der Geist der Neuerung hier sein Wesen treibe. Die Spekulation hat hier (nur die Kaufleute im gemeinen, im edlen Sinne) die Professoren nicht ergriffen, und selbst Kantische Prinzipie gelten noch für Beschwörungs-Formeln der philosophischen Hexenmeister, welche hier unbarmherzig von den orthodoxen Kathedern gerichtet werden. — Sehenswerthe öffentliche wis-



senschaftliche Institute sind mir nicht bekannt geworden; und wer je die Göttinger Bibliothek gesehen, darf sich zu der hiesigen nicht bemühen. Sie wird indeß ebenfalls jährlich, so weit es der geringe Fond zuläßt, vermehrt.

Diese Akademie liefert übrigens einen neuen sprechenden Beleg, wie wenig unmittelbaren Einfluß das Studium der Wissenschaften auf den Gemeingeist hat. In Göttingen z. B., wo Lehrer und Lernende jedes Neuaufgefundene begierig ergreifen, und zu dem Gebäude des Wissens zutragen, wo jede neue Wahrheit in der Gelehrtenrepublik schnell einheimisch ist, herrscht doch in der politischen Tendenz und der allgemeinen Stimmung ein aristokratischer Sinn und Ton. Nie habe ich dagegen einen eifrigeren Republikanismus, eine entschiedenere Vorliebe für das neufränkische System gefunden, als in Duisburg, wo man die Fortschritte der Wissenschaften und neuen Entdeckungen der Kunst gleichgültig übersieht, belächelt, auch wohl dagegen eifert. \*) Der politi-

---

\*) Namentlich gegen die kritische Philosophie, über die man hier noch die ungereimtesten und eifrigsten Verdammungsurtheile hören kann.



sche Sinn grenzt hier an Terrorismus. — Man ist über diesen Gegenstand so bestimmt Eins, daß jeder Widerspruch dagegen Erbitterung verursacht, und es zum Ton gehört, ein Freund der Franzosen seyn zu müssen. Die übrige Tendenz des geselligen Tones ist eben so wenig angenehm. Für unterhaltende Vergnügungen ist wenig gesorgt. Es existirt ein Klubb aus den Mitgliedern der wohlhabendsten Gelehrten und Kaufleuten zusammengesetzt, in dem man täglich Abends um 5 Uhr zusammenkommt, auf einem großen Saal sich versammelt, raucht, und sehr gut unterhält mit — Kartenspiel. — Wer hieran kein Vergnügen findet, sucht dies vergebens. Denn ausser der Gesellschaft einiger Tagblätter hat er keine, weil Alles spielt. Frauenzimmer erscheinen hier nicht, und überhaupt wenig in Männergesellschaften. Sie halten abwechselnd große Kaffeeklubs, in denen gewaltig getrunken, gegessen und geschwätzt wird. Manchmal folgen diesen Soupers, zu denen sich dann die Mannspersonen um 8 Uhr Abends einstellen. Bälle sind selten, und man hatte kurz vor meiner



Ankunft darüber deliberirt: Ob man in dem bevorstehenden Winter Bälle oder Konzerte halten wollte? — Warum nicht beides? Wahrscheinlich, weil's nichts darin zu essen gab — denn Sparsamkeit war's nicht, da die Familien - Soupers schweres Geld kosten.

Wer sich übrigens bei einem solchen Tone vergnügen kann, darf darauf rechnen, denn die Duisburger sind gastfrei. Mir verschaffte nur die freundliche Aufnahme einiger hier wieder gefundenen militärischen Freunde, und des Professors B., ein paar frohe Tage, zu deren Erhöhung die solide und geschmackvolle Bewirthung in dem Gasthose zur Krone nicht wenig beitrug. Dieser ist in seiner Art merkwürdiger, als die ganze Universität, einer der besten in Deutschland, und der erste unter allen westphälischen Gasthöfen. \*) Hätte ich einen Sohn in

---

\*) Sowohl in Hinsicht einer geschmackvollen Einrichtung, als einer reellen Bewirthung. Vorzüglich jedoch durch die ausgezeichnete Zuvorkommenheit und Unterhaltungsmethode des Wirthes, welche sich auf die mannichfachste und interessanteste Weise äußert. So hat er z. B. über der Thüre des Speise-



Duisburg — er sollte nicht auf einen Professor, sondern auf einen Gastwirth studieren.

---

### E s s e n.

Sey mir gegrüßt, mit all deinen Mängeln und Gebrechen — mit deinem vielfachen Elende gesegnet meinem Herzen — lezte unter den Städten Westphalens! — in der ich meinen ewig theuren M. so unverhofft in meine Arme schloß. Dein ärmliches finsternes Bild steht wie ein fröhlicher Leuchtthurm vor meiner bewegten Phantasie, und erfüllt sie mit der lebendigen Erinnerung jener schönen Stunde, wo ich

---

saals eine aus Pappe gearbeitete Landschaft als Surporte anbringen lassen, welche eine Windmühle enthält, deren Flügel sich durch den Druk einer an seinem Plazze befestigten Feder in Bewegung sezen lassen. Ich habe ihn selbst dadurch einen jungen prahlerischen Windbeutel sehr beschämen sehen, indem er diesen mitten in seinen Prahlereien unterbrach, und auf die in Bewegung gesezte Windmühle aufmerksam machte. Alles lachte, und der junge Mann schwieg gedemüthigt stille.



an seinem treuen Herzen ruheten. Natur und Schicksal hatte uns zu Geistes- und Herzens - Brüdern gemacht, und dieses heilige Gefühl vereinte uns in den wenigen Tagen meines Aufenthalts zu Essen auf's neue unzertrennlich.

Gute Menschen schlossen auf dem ganzen Erdkreis einen unsichtbaren Bund, dessen Glieder, wie die Freimäurer, sich überall bald erkennen und versammeln. Auch in dem entlegensten Winkel halten sie ihre sichtbaren Logen. So fand ich diese selbst in Essen, wo Weisheit und Sittlichkeit nur wenige Freistätten haben. Mein Freund machte mich mit der edlen Koppstedtschen Familie, die mir bei ihrer individuellen Trefflichkeit, als ein Zweig der Familie des hohen geistvollen Jakobi, doppelt theuer ward, bekannt. Durch ihn lernte ich einen zweiten Johannes, an dem gefühlvollen und wahrhaftigen Prediger Natorp, und an dessen Gattin ein Muster freundlicher Häuslichkeit kennen. — Schöne Stunden, die ich im Kreise dieser edlen Menschen verlebte! Ein neidisches Geschik wollte mir sie durch Krankheit rauben, aber es erhöhte



nur dadurch die wohlthuenden Beweise von Theilnahme, und die Tage meines hiesigen Aufenthalts gehören, trotz eines mehrtägigen Krankenlagers, zu den genussvollsten meiner Reise.

Wen aber der Genius der Freundschaft nicht unter seine schützende Fittige nimmt, der kehre um vor dieser Stadt, oder leiste Verzicht auf reine Freuden, sobald er sie betritt. Aechte Geselligkeit ist hier fremd, wie ächte Kultur und Humanität. Das Haus des Hofraths v. Schmit (eines sehr talentvollen Mannes) ist das einzige, in welchem Gastfreiheit herrscht, und öffentliche Vergnügungen gibt es hier keine, als etwa — Rauchen, Spielen und Biertrinken. Nur zur Zeit meines Dortseyns spielte eine wandernde Schauspielerbande auf einem erbärmlichen Theater höchst erbärmliche Vorstellungen. Das Lokale bestand aus einem Stallgebäude, und die Loge des hohen Adels ruhte auf einem Schweine-Behälter. Die Darstellungen erhoben sich nicht über diese Region. Demungeachtet amüsirte sich das Publikum sehr gut; und es hatte sich sogar ein junger Mann bei



der Truppe engagiren lassen, weil ein Kollekteur, bei dem er als Schreiber gearbeitet, ihn nicht hatte wiedernehmen wollen: „indem er, nach seinem einmaligen Auftreten als Dilettant, doch schon seine Ehre verloren hätte.“

Auch allen Bequemlichkeiten des Lebens muß man in Essen entsagen. — Schmuzzigere Gasthöfe, schlechtere Bewirthung und gröbere Wirthe trifft man in ganz Deutschland nicht an. Ein hamburgischer Pakträger könnte hier für einen Mann von höflichem Weltton gelten. Da man hier gern reichsstädtischer Bürger seyn mögte, so glaubt man dieses Prädikat durch unverschämten Stolz und Insolenz verdienen zu müssen.

Die Stadt strebt in gleichem Grade durch ihr Aeusseres, sich zu einer alten Reichsstadt zu erheben. Schiefe schlecht gepflasterte Gassen, altmodige, zum Theil verfallene Gebäude, Unreinlichkeit, Enge und Dunkelheit, sind ihre Alterthums-Dokumente — deren Aechtheit so unzweifelhaft ist, daß ich tausendmal einige davon dem Landgrafen von Hessen-Kassel auf seinen Wilhelmsstein wünschte,



um nur hie und da eines freundlichen Anblicks zu geniessen, und aus dem düsteren Traume der Verwesung und Finsterniss geweckt zu werden, der mich hier überall ansprach.

Leider aber ward er, je länger ich blieb, nur stärker, fester und trüber durch den diesem zerstörten Aeussern ganz entsprechenden innern zerrütteten

---

#### Oeffentlichen Zustand der Stadt und Stift Essen.

Das vereinte Gebiet derselben, welches zwei Quadratmeilen enthält, und ausser der Stadt Essen noch das Städtchen Steele und die Dörfer Rellinghausen und Porbeck zählt, hat einen sehr fruchtbaren Boden, welcher Getraide jeder Art liefert, und Steinkohlengebirge hat, die aber bei weitem nicht ertragen, was sie könnten, indem sie nicht regelmässig gegraben, sondern nur nach dem jedesmaligen Interesse von unstudierten Praktikern willkührlich geraubt werden.



Die sehr gemischte Verfassung dieses von der Natur reich ausgestatteten, mit romantischen Gegenden gezierten Landes zerstört alle seine natürlichen Vorthelle. Den höchsten Schuz erhält es von dem Könige von Preussen, welcher Erbvogt und Schirmherr des Stiftes und der Stadt Essen ist. Beide letztere aber liegen, wegen der Herrschaft und Regierungsweise, in einem zwar längst entschiedenen, aber dennoch immer fortwährenden Streite. — Das Stift behandelt nämlich die Stadt als eine Munizipalstadt; diese aber hält sich für reichsfrei. Die langen desfallsigen Streitigkeiten sind durch ein Urtheil des Reichs - Kammergerichts dahin bestimmt, daß die Aebtissin des Stiftes als Landesfürstin und Obrigkeit der Stadt erklärt ward, diese aber ihre vielen hergebrachten Privilegien behielt, über deren mehrere oder mindere Ausdehnung nun ein fortwährender Krieg Statt findet.

Das Kapitel des Stiftes besteht aus Prinzessinnen und Gräfinnen, und die zeitige Aebtissin (gegenwärtig die Prinzessin Marie Kunigunde von Sachsen) ist zugleich Regentin des Landes, welches



sich, leider! nicht sehr wohl darunter befindet. Die Justiz wird sehr schlecht verwaltet, und an Polizei ist gar nicht zu denken. Die ganze Gegend wimmelt von Vagabunden und räuberischem Gesindel. So scheußlich die Kerker sind, so wenig helfen sie doch für die öffentliche Sicherheit. Vielmehr liegt diese ganz darnieder, und die Industrie geht nicht weiter, als zur Erschwingung der Abgaben erforderlich ist. Das ganze Regiment \*) trägt den Stempel der höchsten Indolenz.

Mehr noch als in dem stiftischen Antheile ist dies auch der Fall in der Stadt Essen. Rechtspflege wird gar nicht geübt. Denn da der Magistrat theils durch eine jährliche Wahl von der Bürgerschaft abhängig, theils nicht mit starken Einkünften versehen ist — so ertheilen hier

---

\*) Ehemals befand sich dasselbe in den Händen des Hofraths v. Schmit, den die Fürstin zwar seines Dienstes entsetzte, aber nach einer Reichskammergerichtlichen Entscheidung wieder einsetzen mußte, worauf er selbst jedoch wieder quittirte. Jetzt regiert der Graf von E. das Stift; und so mancherlei Mängel auch diese Regierung, nach den öffentlichen Klagen, haben mag: so hat sie doch unendliche Vorzüge vor der städtischen.



Gunst und Geld die richterlichen Aussprüche. Die Prozesse werden auf eine ungeheure Weise hingehalten, und mit beispielloser Ignoranz und Willkühr dabei verfahren. Die wenigsten Magistratspersonen sind Rechtsgelehrte, und daher kommt es dann, daß es gar nicht ungewöhnlich ist, gegen längst rechtskräftig gewordene Urtheile noch Exzeptional-Handlungen, u. s. w. Statt finden zu lassen. Und so wie man auf der einen Seite oft das deutlichste Unrecht begünstigt, so schlägt man auf der andern Seite das klarste Recht oft durch einen Machtspruch geradezu nieder, oder läßt die hilfessuchende Parthei viele Jahre lang vergebens warten. Dergleichen Fälle sind in der Regel.

Mit der öffentlichen Sicherheitsfürsorge sieht es nicht besser aus. Arme Diebe läßt man laufen, weil sie zu viel kosten würden, und den Richtern die Sporteln nicht bezahlen könnten. Reiche aber straft man entweder mit Gelde, oder läßt sie nach vorhergegangenen Bestechungen entweichen, wobei sie so wenig Gefahr der Nachforschung und Bestrafung



leiden, daß sie sich nach einer kurzen Frist ungescheuet wieder efinden und ihre vorige Lebensweise fortsetzen dürfen. Fremden Vagabunden erleichtert man bereitwillig ihr Fortkommen durch die vortheilhaftesten Pässe, welche nur leider! keinen öffentlichen Glauben mehr haben, indem bereits zu Düsseldorf und Wesel eine Menge mit Essenschen Pässen versehene Landstreicher — auf dem Zuchthause sitzen.

Polizei jeder Art ist in Essen fremd. Die Gassen sind beinahe schlimmer als die Landstraßen; man wagt — bei dem gänzlichen Mangel an Erleuchtung — Abends oft im eigentlichsten Sinne des Wortes sein Leben bei einem Besuche, indem sich häufig gerade in der Mitte und an den Seiten des Weges große Pfähle finden, auf die man losrennen muß. Die Kirchhöfe finden sich auch noch in der Stadt; der lutherische zwar sehr entlegen, der gemeinschaftliche aber in der schönsten Gegend der Stadt. Drei fürchterliche Kreuze und ein verwesungvolles Knochenhaus paradiren hier unmittelbar an der Straße — wahrscheinlich als ein stetes



memento mori! — den Häusern der Stiftsdamen gegenüber.

Dieser gänzliche Mangel an allen Polizei-Einrichtungen wird sehr erklärlich, wenn man weiß, daß der erste Bürgermeister sagt: es sey Sache des Zweiten, sich der Polizei anzunehmen; dieser Zweite aber dagegen versichert: Nein, sie gehe den ersten Bürgermeister und den ganzen Rath an.

Indefs kümmert das die Bürgerschaft wenig; so lange der Magistrat sie nicht geradezu angreift, bleibt sie mit Allem zufrieden. Die Stadt hat, ausser einer Akzise vom Wein, gar keine Auflagen, und der Magistrat bestreitet alle vorkommenden Unkosten (z. B. die der Demarkationslinie) mit den öffentlichen Einkünften, oder — macht Schulden, wie dies in den letzten Jahren vorzüglich geschehen ist. Hierüber wird ihm, so lange er die Bürger ungehindert handeln läßt, nie Rechnung abgefordert; und würde die Schuldenlast auf Stadtsrechnung noch so groß, er hat deshalb keine Verantwortung zu befahren.



Sein einziger Gegner ist die stiftische Regierung. Die Unabhängigkeit dieser beiden Behörden von Einander hat eine heftige Eifersucht und Wachsamkeit auf gegenseitige Rechte erregt, welche zum Nachtheil der Untergebenen oft Fälle herbeiführen, wo sich entweder beide Jurisdiktionen auszuweichen suchen, oder wo Jede der Andern vorgreift, und sich daher beide im Wege sind.

Ein Fall der erstern Art war gerade kurz vor meiner Ankunft bei der Gelegenheit passirt, daß einem dort einquartirten preussischen Regimentsquartirmeister hundert Louisd'ors gestohlen worden, und ein stiftischer Bauer, der sich gerade in der Stadt befand, dieses Diebstahls sehr verdächtig geworden war. Beide Obrigkeiten wanden sich hier sehr, um sich der Arrestation und Untersuchung entschlagen zu können. — Stiftischer Seits wollte man gegen diesen Kerl nicht verfahren, weil er sich auf Städtischem Boden befände. Und die Stadt wollte ihn nicht festsetzen, weil er Stiftsunterthan sey. Wahrscheinlich würde der Mensch einer Untersuchung entgangen seyn, wenn



die militärische Behörde sich nicht endlich desselben versichert, und dann der Stadt gewissermaßen die Untersuchung aufgedrungen hätte. Im Verfolge derselben gestand der Verhaftete nach wenigen Tagen: daß er das Geld gestohlen, und bei seiner Frau vor der Stadt noch zur nämlichen Zeit in Sicherheit gebracht, des andern Tages aber sich wieder in die Stadt begeben habe, um seine Geschäfte wahrzunehmen. Seine Frau hatte auch wirklich mittlerweile, durch die begonnene Untersuchung geschreckt, das Geld bei den Kapuzinern in der Stadt niedergelegt, die es dann \*) an die Behörde ablieferten. Der Magistrat glaubte nun so viel gethan zu haben, um dem Handel, nach seiner Art, die Krone aufsetzen zu können; das heißt, man ließ den Kerl in der Nacht, als er, seiner Nothdurft wegen, mit drei Wächtern und einer

---

\*) Dies tritt, wenn der Dieb ein Katholik ist, häufig ein. Nur ist der gesetzwidrige Uebelstand damit verknüpft, daß der Name des Thäters verschwiegen bleibt.



Kette am Fuß hinausging, davon laufen.  
Der Dieb war arm! —

Ein Fall der andern Art, wo beide Gerichtsbarkeiten sich vorgriffen, ist vorzüglich folgender erzählenswerther. Nicht weit von der Stadt liegt ein Hof, über den beide Regierungen die Gerichtsbarkeit prätendiren. Als der vorige Besitzer dieses Gutes starb, gingen sogleich die Waisenherren der Stadt (zu deren Ressort diese Geschäfte gehören) hinaus, um die Effekten des Verstorbenen von Stadtswegen zu versiegeln. Indem sie dieses Geschäft kaum zur Hälfte beendigt haben, kommt auch das Stiftische Gericht (welches seit langer Zeit im Besizstande war) zu dem nämlichen Endzwek. Der Stifts-Landrichter vertreibt sogleich die Stadts-Waisenherren, reißt ihre Siegel ab, versiegelt auf's neue, und läßt, da er das Verfahren der Stadt in ähnlichen Fällen kannte, den Hof durch einige mit Gewehren bewaffnete Bauern, unter Aufsicht des Gerichts - Pedells, besetzen. — Noch in derselben Nacht versammelt sich der engere Ausschuss des Rathes (die Protokollirenden genannt), und nachdem



Einige erst für nächtlichen (diebesgleichen Ueberfall stimmen, wird endlich durch die Mehrheit beschlossen, des andern Tages zweihundert bewaffnete Bürger, unter Anführung der Rathsherren, (die zugleich Stadt-Hauptleute sind), hinaus zu schikken, und mit Gewalt Besitz nehmen, die Siegel abreissen und auf's neue versiegeln zu lassen. Dieser Beschlufs ward denn auch am folgenden Tage mit allem militärischen Lärm ausgeführt — und nur der Vernunft des Gerichtspedellen, der dem Muthe der Bauern, die schiessen wollten, steuerte, hat man es zu danken, dafs kein Unheil aus diesem Abderitenzuge entstand. Die Bauern zogen ab; man rifs die stiftischen Siegel herunter, und lud viele Mobilien auf Wagen, um sie nach der Stadt zu führen, ohne nur vorher ein Inventarium darüber aufzusezzen. — Halb betrunken, die geraubten Mobilien, und einen Bauer, welcher angeschlagen hatte, im Triumphe mitführend, kehrte der gröfsere Theil der Helden nach der Stadt zurück. Das Stift verklagte nun den Magistrat beim Reichskammergericht, und wirkte, da die Stadt,



wenige zweifelhafte Fälle ausgenommen, keine Dokumente \*) für sich hatte, eine Entscheidung aus, wonach der Magistrat angewiesen ward: alle genommene Mobilien in der nämlichen Prozession und mit demselben Pompe, mit welchem sie geholt waren, nach dem Hofe zurückzubringen; auch eine Deputation aus der Mitte des Rathes nach der Stiftischen Kanzlei zu senden, welche, weil kein Inventarium über die genommenen Sachen verfertigt, einen Eid leisten solle, daß nichts von denselben entwandt sey; wie denn eben diese Deputation zugleich der Fürstlichen Kanzlei öffentliche Abbitte thun solle. — Bis jezt hat sich aber der Magistrat diesem höchstrichterlichen Befehle nicht gefügt, sondern wird wahrscheinlich die Exekuzion abwarten.

---

\*) Wenn die Stadt auch wirklich welche hätte, so würde doch schwerlich, bei der grossen Unordnung des städtischen Archivs, der Gebrauch davon haben gemacht werden können. Der bekannte Gelehrte Kindlinger bringt das Archiv des Stifts in Ordnung, allein das Archiv der Stadt will man nicht in Ordnung gebracht haben.



Fälle der Art erregen kein weiteres Ansehen oder Mißfallen der Bürger. Der Rath erhält sein Ansehen durch schlechte Gefängnisse, einen neuerrichteten Schandpfahl, und — träge Indolenz, welche auch das Element der Einwohner ist. Alle Industrie verschwindet allmählig; die Fabriken wollen hier unter diesen Umständen nicht aufkommen, und man hilft ihnen auch von Obrigkeitsewegen nicht auf. — Nur wenige Kaufleute führen einen bedeutenden Handel. Das Gewerbe ist durch strenge Zünfte niedergedrückt, und das gutmüthige Volk versinkt über seinem politischen Tichten und Trachten in Schwelgerei, Trägheit und Stumpfsinn. Zwar ist der gemeine Bürger nicht ganz ungesittet, und seine Sprache ist, da die Schullehrer seit geraumer Zeit aus Sachsen gezogen werden, ziemlich gut; allein er verwildert unter diesem Regiment, und die jüngste Generation bleibt sehr roh, unwissend und tölpelicht.

Dies ist eine natürliche Folge des höchst elenden hiesigen Schulwesens. — Zwar hat die Stadt zwei Gymnasien; allein das katholische ist ganz von der ge-



wöhnlichen Art, worin ein wenig lateinische Grammatik, etwas Mathematik, ein Bischof sogenannte Rhetorik, und mönchische Disziplin, Unterricht und Erziehung ausmachen. Und dennoch ist diese Schule jetzt die beste, das lutherische aber eine — Ruine. Ehemals war dies sehr blühend, und gehörte zu den besten in Deutschland. Zopf, Henckmann, Winterberg waren einst verdiente Lehrer an demselben; es hat manche bedeutende Männer gebildet, und gegenwärtig ist es verfallen. Das Gymnasiumsgebäude, eins der schlechtesten, welches ich je gesehen, war unten eine Niederlage für Bier- und Branntweinfässer, und oben ein Lazareth für das preussische dort kantonirende Militär. — Mit Unrecht schiebt man hier gewöhnlich die Ursachen dieses traurigen Verfalls auf die Lehrer — sie liegen in dem Mangel an Einsichten und gutem Willen des Schulvorstandes. Er kennt die jezzigen Bedürfnisse nicht; er berechnet Alles auf die Dogmatik, und hat das Schulwesen so hingehen lassen, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, obwohl er



noch jährlich Schulkonferenzen halten soll, wobei aber von den Schulen — kein Wort gesprochen wird. — Denn wenn er nur den ernstlichen Willen hätte, dem gesunkenen Institute wieder aufzuhelfen, so wäre dies bald geschehen. Es ist Fond genug da, um ein neues Schulgebäude errichten, drei bis vier Lehrer sehr ordentlich besolden, und die Schule sehr blühend machen zu können. Allein dazu gehörte so viel guter Wille, so viel Ueberlegung und Patriotismus, als der Obrigkeit hier fehlt, und etwa nur die Prediger haben.

Unter diesen herrscht ein sehr liberaler Geist, durch alle Partheien, indem es eine lutherische, zwei katholische und eine kleine reformirte Gemeinde gibt, welche jede ihre öffentlichen Lehrer haben. Der katholische Gottesdienst hat ein verbessertes Gesangbuch, aber freilich noch lange kein Haagensches. Der lutherische genießt einer sehr liberalen Liturgie und lichtheller Vorträge, die aber sowohl dem Inhalte als der Form nach sehr mit den Liedern der Kirche kontrastiren, indem das hiesige Gesangbuch unter den schlech-



ten eins der schlechtesten ist. Und doch wäre es so leicht, ein neues einzuführen. Das lutherische Konsistorium, welches aus den Predigern, dem zweiten Bürgermeister und aus einigen Rathsmitgliedern besteht, hat nämlich dazu volle Gewalt, die es hier um so mehr anwenden dürfte, als es sie schon bei Wegschaffung der Gräber aus der lutherischen Kirche versucht hat, und überdies die alten Gesangbücher wirklich vergriffen sind. Allein freilich scheint es einem Kollegio, das seine Verhandlungen nicht einmal protokolliren lassen soll, auch an aller Einsicht in die Bedürfnisse des Kirchenwesens zu fehlen: denn fehlte es ihm bloß an Fond zur Einführung eines ganz neuen Gesangbuches, so könnte man, um Kosten zu ersparen, das Beckesche oder das neue Klevische adoptiren.

Uebrigens herrscht Toleranz unter den verschiedenen Sekten; sowohl die protestantischen Prediger, als einige junge Kanonici, die sich der Jurisprudenz und der schönen Litteratur widmen, sind aufgeklärte Köpfe. Nur der einzige katholische Pfarrer Trimborn, ein Exjesuit,



ist intolerant auf eine obendrein schädlich thätige Art, indem er Proselyten macht, die Schwangeren und Wöchnerinnen bestürmt, um sie für seinen Stall zu gewinnen, und selbst Eheleute verschiedener Konfession zu veruneinigen sucht, was ihm freilich meistens nur in den ärmeren Klassen glückt. Hier ist es ihm freilich um so leichter, weil die einzigen Fonds für Arme die in der Kirche etc. gesammelten Armengelder sind, welche die Prediger und Diakonen unter Hausarme vertheilen. Diese haben denn, wie gewöhnlich, mehr Nachtheil als Nutzen. Faulheit und Bettelei sind dadurch in Essen einheimisch. Zwar gibt es Mittel genug, den Dürftigen zweckmäfsig aufzuhelfen, aber man sucht sie nicht auf. Das Hospital, welches sehr reich seyn, und nach Einigen gar hunderttausend Thaler Fond besitzen soll, ernährt doch nur 10 bis 12 Arme. — Eben so unzwckmäfsig wird das Waisenhaus benutzt, dessen Einkünfte zwar nicht so bedeutend sind, aber durch Einführung ergiebigerer Arbeiten, z. B. Buchbinden, Mattenflechten, u. s. w., wie auch durch einen ausge-



wählteren Verlag von Schulschriften, \*) sehr vergrößert werden könnten. Die innere Einrichtung verfehlt ihren Zweck durchaus. Die Kinder tragen eine dunkelbraune, meistens sehr schmutzige und abgerissene Kleidung; ihre Nahrung ist für ihre sizzende Lebensweise zu schwer, und ihre Arbeit, welche blos im Wollenspinnen besteht, nicht ganz passend. — Ihre Disziplin schreibt sich offenbar aus dem vorigen Jahrhundert her. Morgens und Abends werden Gebete und Gesänge von der abgeschmacktesten Art hergeplappert, und Mittags über Tische Vorlesungen aus der Bibel gehalten; das ist die ganze Bildung! Selbst ihre Erholungstage (die lustigen Tage genannt) dienen nicht zur Erheiterung: denn die ganze Feier derselben besteht darin, daß die Kinder nicht arbeiten dürfen, ein Gericht Essen mehr bekommen, welches sie aber

---

\*) Diese werden mit gar keiner Klugheit und Rücksicht auf die jezzigen Zeitbedürfnisse gewählt; man hat vielmehr eine höchst unbedeutende, fast in jeder Hinsicht elende Spruchbibel auf's neue wieder aufgelegt, ob sie gleich an keinem Orte, als hier in einer einzigen Trivial-Schule, mehr gebraucht wird.



über langem Singen vorgeschriebener elender Lieder sich zuvor müssen kalt und unschmakhaft machen lassen, und Nachmittags eine Handvoll Nüsse zum Spielen erhalten. — Was bei einer derartigen Methode aus den Kindern werden kann, ergibt sich von selbst. Auch sind die meisten kränklich, unordentlich, schmutzig, (wie das sie umgebende Aeussere), und selten trifft man ein zufriedenes fröhliches Gesicht an. Zwar sind die beiden jezzigen Oberaufseher ein paar biedre Männer, allein sie und die Mitaufseher (ein Arzt und ein Prediger) scheinen den Muth nicht zu besizzen, vom alten Schlendrian abzugehen, und eine neue bessere Ordnung einzuführen.

Diese wird dem Institute wohl nicht früher zu Theil werden, als bis sie dem ganzen, ihrer sehr bedürftigen Staate, aufgeht. Die bevorstehende Säkularisation und Theilung Deutschlands ist in der That für Essen ein Stern der Hoffnung — der einzige, der Licht und Leben auf's neue über dieses tief sinkende Ländchen wohlthätig verbreiten kann. Möge er es bald mit dem vollen Glanze



überstrahlen, den seine von der Natur schön geschmückte Gegend verdient!

---

W e r d e n.

Ermattet von dem gehabten Fieberanfall verließ ich Essen, auf den Arm meines Freundes M. gestützt, der mich bis Düsseldorf zu begleiten versprochen hatte. Es war ein warmer Herbsttag, der, so anmuthig auch unser Weg war, doch meinen erschöpften Körper sehr angriff. Ach, was ist der menschliche Körper für ein elendes gebrechliches Wesen, und wie stark ist doch seine herrschende Kraft, trotz aller Grundsätze, über die Macht des Gemüthes, auf den hohen sonst unbändigen Geist! Der moralische Schmerz faßt eine stärkere Bewegung in sich, die aber zur Wollust wird, und aus der sich neue Kraft entwickelt; der physische Schmerz macht, wenn er gleich weniger angreifend ist, unmuthig, verdrießlich, und eben daher träge. Für den ästhetischen Men-



schen ist Kränklichkeit ein tödtendes Gift; es gibt hier nur ein Heilmittel, das kühlet, stärkt, belebt, und über die dumpfe thierische Empfindung kräftig hinaushebt — der Anblick der schönen Natur. O, des himmlischen beseligen Genusses, den ihr ewig heiterer, ewig jugendlicher, ewig reizender und erhabener Anblick dem irdischen Auge, als Spiegel des himmlischen, darbeut! Wer in ihm nicht sich wieder findet; wer in der Tiefe dieser unendlichen Segensfülle nicht den endlichen Schmerz vergräbt; wem die köstliche Arznei aus tausend Knospen, Blüthen und Früchten, von den Höhen, aus den Thälern und Strömen nicht gleich einer ewigen Lebensquelle an das bewegte Herz strömt, und den trüben Blick ihm erheitert — der allein ist krank, ist unheilbar verloren für die Erdenfreuden der schönen Erde, wie für die Himmelshoffnungen der Unendlichkeit. Aber beide saugt ein nur ermattetes Herz mit vollen Zügen an dem keuschen reizenden Busen der reinen Jungfrau und liebevoll sorgsamen Mutter Natur, als Kühl- und Heilbalsam, ein; alle körperliche Wunden



bluten stiller und ohne Schmerz: sie werden — gleich den Dornen, die die zarte Frühlingsrose einschliessen — zur Blüthenhekke des köstlichsten Fruchtlandes, und schwellen das Herz von innigerem Verlangen, Sehnsucht und Hoffnung.

Langsam waren wir den abwechselnden Weg durch Wiesen und Kornfelder fortgewandelt, und kaum glaubte ich, daß meine erschöpften Glieder mich noch weiter tragen würden, als, gleich einer himmlischen Ahndung, ein kühler Wald uns umfing, der uns allmählig in eine Thaltiefe führte, und plötzlich sich öffnete, um uns, entzückt von Freude und Ueberraschung, mit neuer Labung und Stärke zu beseelen. Wie im vollen Reiz der prangenden jugendlichen Schönheit, von der sanften Gluth der Schaam erröthend, traulich die Geliebte sich an den Busen des festeren sie liebevoll schützenden Mannes lehnt; so lag, umflossen von dem hohen Schimmer der Abendsonne, die Stadt und Abtei Werden hingelehnt an ein fruchtbar geschmückt sich erhebendes Gebirge, vor uns da. Zu ihren Füßen wälzte sich, wie wonnetrun-



ken, der glühende Strom der Roer rauschend durch die ihn sanft einfassenden kühlen Wiesenthäler. Neben uns hinab zog sich der waldige Berg in tiefe drohende Felsenklüfte; aus der Nähe und Ferne tönten Mühlenräder und Dorfglocken, deren Lage in mystischen Bergkrümmungen das Auge nur ahndend errathen konnte; auf dem Strome trieben sich eine Menge von Kähnen mit fröhlicher Eile zur Heimath zurück; am Ufer arbeiteten tausend Hände mit zwiefachem Fleiße die Tageslast zu vollenden — überall war Leben und reizende Mannichfaltigkeit. Zögernd erreichten wir das Ufer — theilnehmend mischten wir uns in die Menge der heimkehrenden müden Arbeiter, die, beladen mit ihrem Erwerbe, auf der Fährte mit uns hinüberschifften — und in stillem entzückten Beschauen traten wir in die Stadt, an der wir ein kleines heiteres Landstädtchen trafen, das mit arbeitsamen Bewohnern erfüllt ist.

Wir hatten eine Empfehlung an den Abt des hiesigen Benediktinerstiftes, und eilten, sie zu übergeben, um noch Abends



das stiftische Kloster zu besehen; allein die Gastfreiheit seiner Bewohner liefs uns nicht zurück, und wir mußten in dem prächtigen gothischen Abtei-Gebäude übernachten. Man überhäufte uns mit gastfreundschaftlicher Höflichkeit, und pflegte selbst sorgsam meines kranken Körpers. An dem seit zwei Jahren installirten Abte (Namens Savel, aus einer bürgerlichen Familie in Aachen, im Kloster Beda benannt) fanden wir einen unterhalten- den, belesenen, und vorzüglich in der Mathematik sehr bewanderten Mann. — Seine Tischgenossen, welche aus den ersten Klosterbeamten, dem P. Kanzleipräsident, P. Küchenmeister und P. Kellermeister bestanden, waren für ihren Stand sehr gebildet, vorzüglich der Erstere, und wir brachten den Abend in dieser Gesellschaft sehr unterhaltend hin.

Am Kloster ist übrigens nichts Merkwürdiges. Das Gebäude ist weitläufig und kostbar, zeichnet sich aber durch seine neuere gothische Bauart nicht besonders aus. Man hat neue Verbesserungen daran begonnen, die aber ein Besuch der Franzosen, welche dem reichen Kloster



(man will behaupten, auf Anstiften eines deutschen benachbarten Beamten, der vom Prälaten beleidigt war) diesen Achtungsbeweis schuldig zu seyn glaubten, und sich nur für schwere Kontribution aus dem angenehmen Aufenthalt verweisen ließen, gestört hat. Da indess die Abtei seitdem zum Schuz ihrer Neutralität preussische Besazung (die sie vorhin abgelehnt) erhalten hat; so wird der Bau, wenn nicht die Säkularisation dazwischen tritt, jezt wohl vollendet werden.

Die Lebensweise der Mönche ist, bei den reichen Einkünften des Klosters, nicht sehr beschränkt. Indess soll es doch einige gebildete Köpfe unter ihnen geben, die ich aber nicht kennen lernte. Die Kloster-Bibliothek verdient übrigens keiner besondern Erwähnung.

Das Städtchen enthält ebenfalls keine Merkwürdigkeiten, und Bekanntschaften konnte ich dort nicht machen. Der Klosterzirkel ist der bedeutendste. —

---



## Stift und Stadt Werden.

Die Quadratmeile Land, welche das Werdensche Gebiet umfaßt, ist einer der schönsten Striche des herrlichen Roer-Thales, und gewährt ihren Bewohnern einen eben so angenehmen als segensreichen Aufenthalt. Fruchtbare Wiesen und Felder, Kohlen- und Kalksteinbrüche sind auf diesem kleinen Bezirke die Erwerbszweige, welche von der Natur ein paar tausend Menschen dargeboten, und von diesen fleißig benutzt werden. Die Einwohner sind arbeitsam; der Akkerbau blühet, und in der Stadt Werden und dem Flekken Ketwig gibt es bedeutende Tuch- und Wollen-Manufakturen. Die Roer ist beständig mit kleinen handeltreibenden Fahrzeugen gefüllt, und überall stößt man auf das lachende Bild eines thätigen Wohlstandes.

Dieser rührt indess nur von dem eigenen Fleiße der hiesigen Unterthanen her; die Staatsverwaltung thut Nichts dafür, theils weil Indolenz dieser Art nun einmal, wie es scheint, ein bleibender



Charakterzug geistlicher Regierungen seyn muß, theils steht die ganz eigne Verfassung manchem Guten im Wege, was sonst wohl von Aussen her für die Werdener bewirkt werden könnte und würde.

Das Werdensche Gebiet wird nämlich zwar von einem Reichsprälaten regiert, der auf der rheinischen Prälaten-Bank Siz und Stimme hat; allein der König von Preussen behauptet die Landeshoheit über das Stift und die Stadt. So nöthig nun auch beide mächtigen Schuz haben, und so gern ihn das Stift im letzten Kriege genoß; so thut es dennoch beständige Eingriffe in die Hoheitsrechte des Königs, wodurch nicht allein manche gute Anstalten von preussischer Seite absichtlich durch Mönche verhindert, sondern auch stete Zwistigkeiten erhalten werden. Deshalb wacht aber auch ein preussischer Kommissarius, vom Hofe aus dazu angeordnet, gegenwärtig über die Rechte des Königs gegen Usurpationen, der denn natürlich dem Stifte ein Dorn im Auge ist, das fortdauernd ihn zu überlisten sucht. Selbst die Abtswahlen, welche ohne den Vorsiz eines preussischen Kom-



missarii nicht gültig sind, werden gewöhnlich so heimlich und schnell als möglich vorgenommen, und daher auch die Aehte zu Werden von dem Berliner Hofe nicht anerkannt, sondern der „vermeinte Abt“ genannt.

Die Stadt Werden hat wieder noch ein besonderes Verhältniß zum Stifte. Vermöge ihrer Privilegien von den Grafen von der Mark und den Herzogen von Kleve steht ihr nämlich das ausschließende Recht zu, Handlung und Gewerbe zu treiben, und ausser dem stiftischen Orte Ketwig darf auf dem platten Lande kein Handel getrieben werden. In allen Personalstreitigkeiten hat sie auch in der ersten Instanz eine besondere Justizverwaltung, welche aus zwölf Personen und einem Sekretair besteht. Die Appellationen von diesem Stadtgerichte gehen zunächst an das Werdensche Landgericht, und von hier entweder an ein Abteiliches Kommissariat-Gericht, oder zu der preussischen Kleve-Märkischen Regierung, welche die Akten instruiert, worauf bei'm Tribunal zu Berlin abgeurtheilt wird.



Das Landgericht wird von dem Abte zu Werden bestellt, da im Jahre 1666 der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Jurisdiktion an die Abtei erblich verkauft hat. Der Prälat setzt daher den jedesmaligen Landrichter und Gerichtschreiber an und ab. Doch besteht das Gericht noch aus acht Schöffen, welche halb katholisch und halb protestantisch sind, die sich einander ohne Mitwirkung des Abtes selbst wählen, und ohne deren Beiseyn der Landrichter Nichts von Wichtigkeit dekretiren kann. Vor diesem Landgerichte werden alle Real- und Kriminal-Sachen der Stadt und des Stiftes verhandelt, und die Appellationen gehen entweder an die obengenannte königliche Regierung, oder zu einem von der Abtei vergleichsmäfsig angestellten Appellations-Kommissariat. — Revisionen dürfen bei Nichtigkeitsstrafe nicht an die Reichsgerichte (wohin das Stift sie immer zu ziehen sucht), sondern müssen zum Tribunal nach Berlin gebracht werden. Auch hat der König von Preussen das Begnädigungsrecht, als einen Hoheits-Akt, sich stets vorbehalten.



Die Justiz wird übrigens, sowohl wegen dieser Verwicklung, die man stiftischer Seits möglichst befördert, als auch wegen der mönchischen Indolenz und anderer leicht errathbarer Ursachen, langsam und schlecht verwaltet. Man hat Konkursprozesse, die bereits 30 Jahre dauern, und nicht zu Ende gehen. Ja, man hat mir ein anderes authentisches Faktum, als empörenden Beleg der hiesigen Sicherheits- und Rechtspflege, erzählt, welches ich hier mittheile, um meinen Lesern einen deutlichen Begriff von dieser Staatsverwaltung zu verschaffen.

Vor etwa 20 bis 30 Jahren lebte in Werden ein Landrichter, Namens Bernardi, der sich als ein moralisch schlechter Mensch auszeichnete, ohne daß man daran dachte, ihm, der öffentlichen Sicherheit wegen, Schranken zu setzen, sondern man machte ihn noch obendrein zum Land-Rezeptor. Endlich ward er überführt, daß er als Richter 3000 Thaler Depositen-Gelder vergriffen, und theils durchgebracht hatte; und im Jahre 1780 entdeckte und überwies man ihn, daß er durch falsche Rechnungen Land und Un-



terthanen um 2000 Thaler betrogen hatte. Statt nun ihn nicht nur sogleich zu entfernen, sondern auch zu strafen, wie es eine solche schändliche Handlung verdiente, begnügte man sich, ihm einen Rezeptor zur Seite zu sezen, und er blieb Zeitlebens Richter. Was dürfen wir weiter Zeugnifs?

Für die Landespolizei wird, so beschränkt der Distrikt und so leicht er daher zu übersehen ist, doch Nichts gethan. Die Wege sind schlecht, und die öffentliche Sicherheit nicht besser, als im Essenschen. Die Armenanstalten der Protestanten sind schlecht, die der Katholiken aber höchst elend, und die Abtei theilt ihre Almosen ganz zweckwidrig aus, so daß sie, nach der allgemeinen Maxime des Pfaffen- und Mönchthums, die Bettelei eher befördert als hemmt.

Für den Unterricht und die Bildung des Volkes ist sehr schlecht gesorgt. Die katholischen und protestantischen Schulen in der Stadt sind äusserst elend; die Landschulen zum Theil etwas besser. — Vortheilhaft zeichnet sich die Schule in der Parochie Kettwig aus, um die sich



der gegenwärtige dortige Prediger Weerth sehr verdient macht. Er hält den Land-Schullehrern wöchentlich unentgeltliche Vorlesungen über den Schulunterricht und über die Logik, wodurch diese seit ein paar Jahren geschikter werden. Im Allgemeinen aber sind die Lehrgegenstände, und eben daher auch die Bildung der Landleute, sehr beschränkt. Sittlicher Druk ist Politik des Pfaffenreiches.

Bürgerlicher harter Druk tritt, ausser der verderblichen Indolenz in der Justizpflege und allen öffentlichen Angelegenheiten, selten unmittelbar ein. Es gibt hier keine Leibeigene. Der größte Theil der Landleute besteht aus Pächtern von der Abtei; ein anderer aus Erb-Bauern, denen ihre Güter eigenthümlich gehören, aus Lehengütern der Abtei, u. s. f. Die abtheilichen Pächter sollen zwar manchmal etwas scharf mitgenommen werden; allein das ist ihre Schuld, denn es geschieht nur solchen, die denen Hochwürdigen Herren nicht demüthig und ehrerbietig genug begegnen — mag also da Jeder die Folgen seines Eigensinnes tragen. Die allgemeinen Abgaben betragen für Stadt und Land



in Friedenszeiten ungefähr jährlich 5000 Thaler. Von diesen erhält der König von Preussen 2000 Thaler Steuern. Die Stadt Werden kontribuiert zu diesen gemeinen Abgaben 300 Thaler, muß jedoch ausserdem in Friedenszeiten jährlich noch etwa 3 bis 400 Thaler zu ihrer eigenen Erhaltung aufbringen.

Im Durchschnitte sind die Werdener wohlhabend, und scheinen mit ihrem Schicksale zufrieden, was bei ihrer steten Thätigkeit und wenigen Bildung natürlich ist. Auch haben sie es in der That noch besser, als viele andere geistliche Unterthanen. Aber ein guter weltlicher Fürst würde diesen kleinen, glücklich gelegenen Landesstrich mit seinen fleissigen Bewohnern zu einem Erdenparadiese umschaffen, in dem ich dann mich ansiedeln mögte, um der Natur an einem ihrer schönsten Altäre zu huldigen, den jezt unnatürliche Gelübde und Handlungen entweihen.

---



## D ü s s e l d o r f.

Ein wahrhaft schweizerischer Weg — auf einem schmalen Felsenpfade längs der Roer hin — führte uns am andern Tage aus Werden nach Kettwig, welches hier das herrliche Thal beschloß. Dann wanden wir uns durch Gebirgskrümmungen, durch abwechselnde Thäler und Höhen, durch eine äusserst mannichfache Gegend allmählig nach dem Bergischen Städtchen Keyserwerth, welches schon in der Fläche liegt, und von ihm in die weite Rheinebene, welche Düsseldorf beherrscht.

Wir gelangten, trotz dem, daß Düsseldorf eine Festung ist, \*) unbefragt und ungehindert in die Stadt, deren Thore von Churpfälzischen Invaliden bewacht, die inneren Posten und die Hauptwache aber von französischen Soldaten besetzt waren. Noch war hier aber Alles auf dem Kriegsfuß. Die Stadt wimmelte von

---

\*) War! Denn seitdem hat es, in Gefolge des Lüneviller Friedensschlusses, geschleift werden müssen, was freilich der Stadt selbst noch viel Zierde und Anmuth verliehen haben wird.



Franzosen und französirten Deutschen, vorzüglich — Damen. Die alten glücklichen Verhältnisse, welche diesen Ort zum reizendsten in Westphalen, und selbst zu einem der angenehmsten von Deutschland gemacht haben, waren noch nicht wieder hergestellt. Dieser Umstand, die Trennung von meinem Freunde, und meine fortdauernde körperliche Ermattung, machten mir den Aufenthalt in Düsseldorf bei weitem nicht so angenehm, als ich gehofft hatte, und sind die Ursache, daß ich aus eigener Ansicht und Erfahrung weniger von ihm zu erzählen weifs, als es diese größte und schönste Stadt Westphalens verdient.

In der That ist sie dies. Ihre Lage in der weiten fruchtbaren Fläche, ihre grossentheils hellen, breiten und schönen Gassen, prächtige öffentliche Plätze, eine Menge von Kirchen und ansehnlichen öffentlichen und Privatgebäuden, müssen den Fremden für sie einnehmen. Schade ist es nur, daß der verheerende Krieg auch hier die traurigsten Wirkungen zurückgelassen hat, indem das Schloß, der grofse Marstall, und mehrere der besten



öffentlichen und Privathäuser durch das französische Bombardement zerstört sind, und jetzt nur noch einen zu trüben Empfindungen stimmenden Anblick darbieten. Bei meiner körperlichen Verstimmung wirkte dies so sehr auf mich, daß ich leider hier bei weitem den Genuß nicht fand, den ich mir von dem „netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf“ (wie Forster es nennt) auf der ganzen Reise versprochen hatte.

Und doch war dies einzig meine Schuld. Denn man ist hier, wie in allen Bergischen Städten, äusserst gesellig. — Es gibt eine Menge geschlossener und öffentlicher Gesellschaften. — Vorzüglich schön sind die hiesigen Konzerte, von denen ich eins anhörte, und die häufig noch durch die Anwesenheit fremder reisender Tonkünstler gewinnen. — Bälle werden von den tanzlustigen Bewohnern dieser Stadt oft gehalten; und hier, so wie in den Klubbs, hat auch die Weinflasche bei dem männlichen Zirkel ein Hauptvotirungs-Recht. Karten- und Pfänder-Spiele aber sind, vorzüglich in Familienkreisen, der gewöhnliche Zeitvertreib,



und überhaupt der allgemeine Ton traulich und jovialisch. Doch hatten die Unruhen und politischen Spaltungen des Krieges auch hier manchen geselligen Verein zerstört, und ließen auch noch während meines Dortseyns (vorzüglich für Fremde) einen unangenehmen, nun hoffentlich verschwundenen, Einfluß zurück.

Für höheren, geistigen Genuß findet der gebildete Fremdling wenig so interessante Orte, als Düsseldorf. Hier hatte die Kunst, vor dem Kriege, einen geweihten Tempel, dessen Priester auch noch jezt hier ihren Aufenthalt haben, wenn gleich die herrliche Bilder-Galerie \*) gegenwärtig nicht mehr dort ist. Noch existirt die bekannte Akademie der schönen Künste, und der Direktor derselben, der vortreffliche Langen, nebst seinem würdigen Sohne, \*\*) sind allein im Stande, den hiesigen Aufenthalt, durch Beschauung ihrer Kunstwerke, zu dem angenehmsten zu machen. Wenn gleich die Menge der Künstler und der Kunst-

---

\*) Die jezt wieder zurückgekehrt ist.

\*\*) Und dem trefflichen Kupferstecher Hefs.



werke für den Augenblick sehr verloren hat, so verdient doch der Werth der minderen jetzt noch dort befindlichen schon allein eine Reise nach Düsseldorf, das der begüterte Liebhaber des Schönen nicht ohne angenehme Akquisitionen, und der minder begünstigte nicht ohne befriedigte Erwartungen und unbefriedigtes Verlangen verlassen wird. Ausser diesem Kunstgenuss aber ist der Umgang vieler gebildeter und trefflicher Köpfe ein besonderer Reiz Düsseldorfs. Die Stadt ist der Sitz der Regierung und der übrigen oberen Landeskollegien, unter denen, so wie unter den Lehrern der hiesigen Universität, sich sehr ausgezeichnete Männer befinden. Der Erste unter ihnen ist dem Range und Verdienste nach der Präsident des dortigen Geheimen-Rathes, Freiherr von Hompesch, ein aufgeklärter, thätiger und äusserst liberaler Mann. Unter ihm arbeitet eine Reihe sehr würdiger Männer, von denen Mehrere als Schriftsteller bekannt sind; so wie die Universität und die protestantische Geistlichkeit hierzu mehrere würdige Mitglieder, als Pithan, Hartmann, Schram, Nä-



gele, u. A. zählt. Sinn und Bildung für Wissenschaft und Kunst ist ziemlich allgemein verbreitet, und erhält täglich mehr Einfluß — kurz, in dieser Hinsicht steht Düsseldorf unter den Städten Westphalens (in wissenschaftlicher Hinsicht mit dem nur etwas beschränkteren Oldenburg wetteifernd) obenan.

Seine äusseren Umgebungen sind nicht von vorzüglicher Schönheit, aber angenehm. Die grofse Ebene, in der es liegt, ist äusserst fruchtbar, und ein Gemüsegarten für die ganze Fabrikgegend. Dieser lachende Anblick thut wohl, und ersetzt dem an romantische Gegenden gewöhnten Gebirgbewohner die Entfernung derselben, zu denen hier der unbeschattete Rheinstrom durch fruchtbare Gefilde verlangend sich hinwälzt. Auch gewährt der, jezt freilich meist zerstörte, sehr artig angelegt gewesene, Hofgarten dem Publikum einen frohen Vereinigungspunkt im Freien, der bei schönem Wetter, vorzüglich Sonntags, oft sehr glänzend wird. Mich zog indess nichts mehr an, als das in mancher Rücksicht merkwürdige und mir so interessante, von seinem edeln, ver-



ehrungrwerthen Besizzer verlassene Pempelfort, in dem ich mehrere einsame Stunden Jakobi's hohem Andenken weihte.

Einen frohen und dauernden Eindruck wird Düsseldorf auf jeden Fremden machen, in Hinsicht seines Wohlstandes, seiner musterhaften Ordnung und Polizei. — Mir waren diese um so überraschender, je weniger ich nach den früheren Beschreibungen dieser Stadt sie erwartet hatte. Seine 16 bis 18000 Einwohner nähren sich theils vom Obst- und Gemüsebau, theils vom Handel, den die Nähe des hart an der Stadt vorüberauschenden Rheinstromes sehr begünstigt, theils durch Gewerbe und den diese befördernden Luxus, welchen der Sitz der Landes-Dikasterien und einer zahlreichen Geistlichkeit nothwendig mit sich führt, und der häufige Besuch vieler Fremden vor dem Kriege sehr vermehrte. Ich fand überall Leben, Treiben, Frohsinn, und — keine Bettelei. Zwar fehlt es freilich nicht (vorzüglich nach dem drückenden Kriege) an Armen; allein dem Reisenden werden sie weder sicht-



lich noch lästig. Seit zwei Jahren besitzt Düsseldorf eine musterhafte Armenanstalt, durch welche nicht allein alle Hilfsbedürftige unterstützt, sondern auch eine Menge müßiger Hände nützlich beschäftigt werden. Der Zweck dieser vortrefflichen Einrichtung ist von der Hauptverwaltung des Armenwesens selbst ausdrücklich dahin dem Publikum bekannt gemacht \*) worden: „Jeder wahre Hilfsbedürftige (er gehöre zu welcher christlichen Konfession er wolle) soll Hilfe und Unterstützung erhalten; dem ganz Unvermögenden, — (wegen Alter, Krankheit und Gebrechlichkeit) zur Arbeit unfähigen Armen soll alles dasjenige gereicht werden, was er an Nahrung, Leibeskleidung, Labung und Heilung zu seinem Lebensunterhalte bedarf;

---

\*) In dem „Jahrbuch der Armen-Versorgungsanstalt und Adress-Buch von Düsseldorf“, welches im Namen der Hauptverwaltung von dem verdienstvollen Hofkammerrathe Lenz, einem der Kommissarien, herausgegeben wird. Diesem würdigen Manne verdankt die treffliche Armenanstalt ihre Entstehung, die er durch seine Einrichtungen in der Carlstadt veranlaßte, so wie er jetzt für die ganze Armenpflege unermüdet thätig wirkt.



dem Arbeitsfähigen Armen hingegen soll Beschäftigung und Gelegenheit zu eigenem Verdienste verschafft, und ihm nur dasjenige zur Unterstützung gereicht werden, was er durch redlichen Arbeitsfleiß zu seinem und der Seinigen Unterhalte nicht selbst verdienen kann.“ Auf dieses richtige und gemeinnützliche Ziel wird denn auch unverrückt und eifrigst hingearbeitet. Alle Arme sind tabellarisch aufgezeichnet, und unter gewisse Bezirke (deren Anzahl sich auf neun beläuft) vertheilt, welche ihre besondere Kasse und Aufseher haben, die für die Armen des ihnen anvertrauten Bezirks prinzipienmäßig sorgen, sie selbst besuchen, und über ihren Zustand an die Hauptverwaltung in bestimmten Terminen referiren müssen. Diese, welche aus einem Protektor, zwei Regierungskommissarien, den Pfarrern der drei christlichen Gemeinden, einem Arzte, Wundarzte, Hauptkassirer, u. s. f. bestehet, versammelt sich monatlich, und trifft, nach den eingelaufenen Berichten, die zur Erhaltung des Ganzen erforderlichen Einrichtungen, welche bei den jezzigen thätigen Mitgliedern äusserst schnell und zwekmäßig angeordnet



werden. Im Allgemeinen richten sich diese nach dem verschiedenen Zustande der Armen. Alte, kränkliche und vorübergehend erkrankende Arme werden nämlich, wenn sie bei ihren Angehörigen nicht versorgt werden können, entweder in dem Hospital untergebracht, oder bei andern dazu eingerichteten armen Familien, gegen Vergütung, in eine Pflege gethan, deren Art und Weise menschlich und genau bestimmt wird. — Wahnsinnige werden entweder in eine mit Aufsicht verbundene Pflege, oder ebenfalls, sobald sie gefahrlos sind, bei andern Armen untergebracht. Kinder armer Aeltern werden diesen bis zum sechsten Jahre täglich mit zwei Stübbern Kostgeld erleichtert — Waisen aber erhalten drei Stüber, und werden bei guten Leuten in der Stadt oder auf dem Lande in Pflege gegeben. Zugleich ist für alle arme Kinder eine äusserst zweckmäßige Lehr- und Arbeitsschule errichtet worden, die unter der Leitung des würdigen Kanonikus Bracht stehet. Alle Arbeitsfähige Armen erhalten theils die vorfallenden öffentlichen Stadtarbeiten,



theils wird eine Liste über sie aufgenommen, und jeder Einwohner, der Arbeiter braucht, durch den Bezirksdiener an solche Arme verwiesen. Endlich aber ist auch eine eigne Arbeitsanstalt in Woll- und Sayettspinnerei errichtet worden, worin Jeder Unterricht und zum Auskommen völlig hinreichende Arbeit erhält. Auch der unglücklichen Klasse heimlicher Armen wird, wenn sie sich mit Entdeckung ihrer Lage an den Pfarrer oder einen Beisitzer der Hauptverwaltung wenden, durch diese den Umständen gemäß geholfen werden.

Diese treffliche allgemeine Armenpflege, welche vorzüglich auf den jährlichen milden Beiträgen der unterzeichneten Armenfreunde, zum Theil auch auf den Fonds schon vorhandener öffentlicher und privat milder Stiftungen, einigen gesetzlichen Beiträgen, vom Theater, von Konzerten, u. s. w., und auf gelegentlich veranstalteten Sammlungen beruht, wird musterhaft ausgeführt, und verdient in jeder Hinsicht die rühmlichste Erwähnung. Der Besuch des Hospitals, des Arbeitshauses, und der Lehr- und



Arbeitsschule, wird jedem für Menschenwohl empfindenden Fremden einen herrlichen Genuß gewähren. — Auch das Zuchthaus (auf dem sogenannten Neubau) hat eine gesunde Lage, zweckmäßige Einrichtung, und menschliche Verwaltung. Es gehört zu den besseren Westphalens. Ein gleicher Geist herrscht überhaupt durch die ganze öffentliche Aufsicht. — Die Gassen-Polizei ist äusserst aufmerksam und pünktlich; das Betteln scharf verboten, und mir nirgends aufgestossen.

Düsseldorf zeichnet sich in dieser Hinsicht unter allen katholischen Städten Westphalens beispiellos aus; und in der That konnte Nichts mich daran erinnern, daß ich in einer solchen war, als das — häufige Kirchengehen. Dies nahm fast zu keiner Tageszeit ein Ende, und ward vorzüglich von dem schönen Geschlechte (das es hier durchgehends wirklich ist) unaufhörlich, obwohl, wie mir schien, nicht mit der reinsten Andacht, geübt. Indefs verdanke ich dieser Frömmigkeit manchen stillen Genuß, den ich in der Beschauung der vielen, zum Theil präch-



tig und edel gebaueten Kirchen und —  
weiblichen Schönheiten fand.

Möge ein freundlicher Genius mich  
bald in diese Stadt, mit festerem Körper  
und heiterem Sinn, zurückleiten, um auch  
die Freuden nachzuholen, die jezt jeden  
Liebhaber des Schönen und Angenehmen  
in erneuertem Maasse dort erwarten, und  
Düsseldorf zu einem lieblichen Tempel der  
Kunst und Geselligkeit machen!

---

#### Der Franzose.

Eine Nation, die in unsern Tagen das  
größte Schauspiel der Welt gegeben, die  
unmöglich scheinende Dinge verwirklicht,  
und die ungeheuersten Verbrechen neben  
den höchsten Vortrefflichkeiten zu gleicher  
Zeit entwickelt hat, mußte ein psycho-  
logisches Problem werden, das wohl noch  
nie befriedigend gelöst worden ist, und  
die Beurtheilung seines Karakters läßt  
sich, wie mir scheint, nur aus den Re-  
sultaten über die Handlungen Einzelner



allmählig zusammenfassen und zu einem sichern Ganzen vereinigen. Aus den Motiven der Einzelnen entsteht ja die allgemeine Maxime, die sich in öffentlichen Handlungen äussert; und ob daher diese aus reinen Prinzipien, aus Rechts- und Wahrheitsliebe, oder aus leicht beweglichen Grundsätzen, aus schnell sich wandelnden und wirkenden Leidenschaften, bei den grossen Begebenheiten unserer Tage, entstanden sey — darüber möge folgende kleine psychologische Bemerkung einen beantwortenden Beitrag liefern.

Unter den Gästen, die sich zu Düsseldorf mit mir befanden, bemerkte ich gleich am ersten Tage einen Franzosen, der — gegen die Gewohnheit seiner Nation — sehr wenig sprach, und nur zuweilen sich über öffentliche Gegenstände lebhaft mitäusserte. Auf seinem schön geformten Gesichte ruheten deutliche Spuren inneren Kummers; in seinen hellen Augen glühete ein unterdrücktes Feuer — seine offne, aber bewölkte Stirn, seine edle Haltung — Alles hätte ihn zu einem würdigen Bilde des männlichen Grams gemacht. Es interessirte mich sehr, seine



Geschichte zu wissen, aber erst am letzten Abende, wo nach und nach Alles aufgestanden, und ich mit ihm allein war, gelang es mir, durch einige freimüthige Aeusserungen über die französische Revolution, Feuerflokken in seine Seele zu werfen, welche ihn zum Ausbruch seiner verborgenen Klagen und zur Mittheilung seiner Geschichte reizten. Ach, sie war eine aus jenen schrecklichen Zeiten sehr gewöhnliche. Er hatte eine Bedienung gehabt, die er mit dem Anfange der Revolution verlor. Er verschmerzte sie, weil er's konnte, denn er war reich. — Er lebte still, ohne Antheil an allen öffentlichen Vorgängen, bis der Würangel Robespierre erschien. Da kam auch er auf die Todesliste. Er erfuhr's zeitig genug, um seine wichtigsten Papiere zusammen zu raffen, und sich bei einem Freunde auf dem Lande zu verbergen. — Man kam, ihn zu holen; seine Frau sagt: er sey verreist. Sein Haus ward durchsucht, und da man zu wenig fand, was die Habsucht hätte befriedigen können, so drang man auf die Frau ein, und gab ihr Arrest, bis ihr Mann zurückgekehrt sey;



man bedroht sie und ihr Kind mit dem Tode, wenn er binnen dieser Zeit nicht komme. Das edle Weib läßt ihren unglücklichen Gatten Nichts davon wissen, um ihn zu retten. Nach einigen Tagen kehren die Mörder wieder; sie wollen den Mann — er sey nicht da. Sie verlangen die Obligationen, die Wechsel — der Mann habe Alles mit auf die Reise. Die gierigen Unmenschen drohen, wüthen — die edle Frau bleibt standhaft, und — — (hier sprang der Arme auf, fiel mir mit einem lauten Schrei des Schmerzens um den Hals, und sagte kaum hörbar) — „und ach! sie ward ermordet — für mich. — O Gott! für mich Unglücklichen! O, mein Herr! — rief er und drückte mir schmerzlich die Hand — sie war die Krone der Weiber — nein! ein Engel, ach! der Engel der Liebe und Sanftmuth! O, Emilie! arme, theure Emilie!“ — Ich umarmte ihn, ich bat ihn, sich zu beruhigen. „Ach, Sie haben sie nicht gekannt,“ erwiederte er: „nein! es gibt kein solches Weib mehr — wahrlich! in ganz Frankreich nicht. O, niemals kann die Republik diese Blut-



schuld abwaschen, nie können die schändlichen Mörder glücklich werden — Gott wird den Schatten meiner Emilie rächen.“ Ich versuchte noch einmal, ihn zu beruhigen. Sein Anblik war erschütternd. Die Lichter waren tief abgebrannt, und das Feuer seiner Augen blizte stärker in dem düstern Zimmer, als ihr Glanz — schwere Thrämentropfen hingen an seinen Wimpern — heftig ging er im Zimmer auf und nieder. Es ist schrecklich, sagte ich ihm, aber fassen Sie sich. Ihre edle Gattin ist des köstlichsten Todes gestorben. Ach, Sie sind nicht der Einzige, der so theure Opfer beweint. Frankreich hat schreckliche Schulden zu tilgen, ehe es sich wieder erheben kann. Diese Nation ist tief gefallen, sehr tief. Ich fürchte, sie wird sich nie wieder von ihrem Fall erholen. Ihr schönster Ruhm und Glanz sind verloren. „Fürchten Sie das ja nicht!“ fiel er mir schnell und lebhaft ein: „Ich versichere Sie, auf meine Ehre! unsere Nation ist nie so tief gesunken, als man hier bei Ihnen in Deutschland glaubt, und der alte Glanz hebt sich schon wieder empor. Kommen



Sie nach Paris, mein Herr! Paris war immer die Königin der Städte; sie ist es auch jezt noch. — Ich komme eben von Berlin und Dresden, ach! das ist Nichts gegen Paris. Welcher Glanz, welcher Luxus ist in Paris! Ich versichere Sie, es ist Alles wieder auf demselben Fuß; dieselben Moden, Equipagen, Kleidungen. In Wahrheit! nur in Paris hat man Geschmack. — Man trägt wieder Roben, mein Herr! Spitzen, Kanten — und Alles von welcher Feinheit, Eleganz und Geschmack. Sie sollen sehen — Sie mögen selbst urtheilen!“ — Er ging eilends mit dem Lichte davon, und holte die Probe-Garnituren, die er mit sich führte, (denn er hatte seit Robespierre's Sturz die Handlung ergriffen, und jezt die erste Reise durch Deutschland mit seinen Waaren, die man sehr bewunderte, gemacht), um mich zu überführen. Mit derselben Lebhaftigkeit, womit er mir vorhin seine Leidensgeschichte erzählt hatte, mit leichtem und frohem Feuer zeigte er mir nun die Proben des französischen Geschmacks, und ergoß sich in Lobeserhebungen desselben. Erst nach einer Stunde schieden



wir auseinander, und er verließ mich mit deutlichem Vergnügen über den Beifall, den ich dem Luxus seiner Landsleute und seiner persönlichen Auswahl zollte, ohne auch nur eines traurigen Wortes mehr zu erwähnen.

Da habt Ihr den Franzosen — und nun entscheidet, ob das Gröfse des Karakters, oder eine Bestätigung für Cäsars Urtheil über den Wankelmuth dieser Nation — ob es Patriotismus und Gemeingeist, oder ein schnell wandelnder Sturm eitler Leidenschaften sey?

---

#### Die Neanders - Höhle.

Auf dem angenehmen Wege von Düsseldorf nach Elberfeld passirt man das kleine Städtchen Medtmann, das an sich Nichts, aber in einer halbstündigen Entfernung ein äusserst sehenswürdiges Naturspiel, in der sogenannten Neanders-Höhle, darbietet. Dieser Name ist sehr uneigentlich, indem der Ort, den man damit bezeichnet,



keine Höhle, sondern ein prächtiges kühnes Felsenthal ist, dessen Anblik mit Ehrfurcht und Entzükken erfüllt. Wie durch einen jähen Rifs plötzlich von einander gesprengt, ragen auf beiden Seiten die thürmenden Gebirge zu einem ehrwürdigen Dome empor, den eine prächtige Waldkuppel bedeckt. Zwischen dem engen Schlunde hindurch windet sich die Düssel, ein Bach, der, kämpfend mit den eingestürzten Felsstükken, einen erhabenen Choral bildet, dessen Töne — so wie der Bach durch stillere Ufer fließet — sich in sanfte leise Akkorde enden. Die tiefe Stille, der ewige Schatten, die leise Kühle, die erhabenen Felsmassen — Alles macht einen unbeschreiblich rührenden und erhebenden Eindruck auf Jeden, der hieher kommt. Wer die Rofstrappe auf dem Harzgebirge bei Blankenburg sah, hat denselben Anblik, wie hier, genossen. Nur hät ein Druk von oben, oder das anspühlende Wasser, an einigen Stellen kleine Höhlen in den weicheren Felsmassen gebildet, die man dort nicht findet; so wie man da auch blos oben auf dem Felsen stehen, und in die Tiefe furcht-



sam hinunterblikken, hier aber zugleich ohne Gefahr in das Thal selbst hinabsteigen, und am Ufer oder in den Grotten der kühlenden Ruhe geniefsen kann. — Aber dieser geniefst man auch oben im schattigen Walde, und der Anblick des gewölbten Thales ist unstreitig viel erhebender von der Höhe, auf der man mit zitternder Ehrfurcht durch den ewigen düstern Felsengang den bald donnernden, bald murmelnden Lauf des klaren Baches verfolgt, bis er sanft und still sich in ein fern erhelltes sanftes Wiesenthal verliert, wo die ehrfurchtsscheuen Blikke sich in innige Rührung auflösen. — Wahrlich! man begreift es, wie Neander (ein Rektor aus Düsseldorf, von dem dies Thal, weil es sein Lieblingsaufenthalt war, den Namen führt) hier seine geistlichen Oden dichten konnte. Ist es doch, als ob der Hauch des ewigen Schöpfers selbst das staunende Gemüth hier umwehete, und dieser von der Natur frei gebildete ewige Tempel reifst zur innigsten Andacht der Liebe und Verehrung unaufhaltsam hin. Ich hätte Tage lang hier in stummem Entzücken liegen, die kühnen



Schöpfungsgebilde anstaunen, und mit Freude und Schmerz den Lauf der rauschenden Düssel begleiten können. Ach, saß ich denn nicht da, gleich jenem Wanderer am Bache, (bei Herder), und fühlte, daß sein Strom das redende Ebenbild des menschlichen Lebens sey? Und ist nicht diese Vorstellung allein hinreichend, Euch in tausend frohe und trübe Erinnerungen zu versenken, tausend Hoffnungen und Wünsche wieder aufzuregen?

Es gleicht ja die Kindheit der rieselnden Quelle,

Entsprudelnd dem Felsen so leis' und

so helle;

Wie diese mit Thau, so rein und so

mild

Benezzet ein ewiges Blüthengefeld

Und rieselt und rauschet zum Strome

dahin;

So flieht, noch unumwölkt von Sorgen,

Des Lebens schöner Frühlingsmorgen

Im ewig heitern Knabensinn.

O, zarte Kindheit, frohe Jahre!

Schöne Lebensblüthenzeit,



Die der Christnacht Tändelwaare  
 Hohen Götterreiz verleiht;  
 Holdes Reich der Gegenwart,  
 Wo kein Wunsch vergebens harrt;  
 Wo des Augenblicks Genuß,  
 Wo der Mutter Lied und Kufs  
 Jede Herzenssehnsucht stillt!  
 Leise Quelle! warum füllt  
 Sich der Wasser stille Menge  
 Zu des rauschenden Stromes Gedränge?

Es haben die Ufer sich höher geengt,  
 Und kräftig die Wasser zusammengedrängt;  
 Nun rauschet die Quell' im Strome da-  
 hin,  
 Der wälzet und woget und dränget sich  
 kühn,  
 Zu herrschen in freier gewaltiger Bahn;  
 Die Felsen will er — die Berge hinan;  
 Und drängt sich, die köstlichen Blumen  
 der Aue  
 Zu fassen, zu tränken mit liebendem  
 Thau;  
 Und wie er nun stürmt mit verlangenden  
 Wogen:  
 So schwärmt auch, von Hoffnung und  
 Liebe belogen,



Der Jüngling, in seliger Trunkenheit,  
Des Lebens Paradieseszeit.

Ach! des Jünglingsalters Träume  
Sind des Lebens hellster Glanz!  
Doch, der schönsten Früchte Keime  
Welken schon im Blüthenkranz.  
Einmal glänzt des Schicksals Sonne  
Auf des Menschen düstern Pfad,  
Wenn der Liebe hohe Wonne  
Das Herz voll süßser Sehnsucht schwillt;  
Wenn die recht' und freie That  
Stolz den ird'schen Busen füllt;  
Wenn er von Wahrheit und Liebe  
belebt,  
Nach Gemeinem nicht, nach dem Höch-  
sten strebt.  
Nur dies kühne unbänd'ge Verlangen,  
Nur dies Hoffen, dies Harren, dies  
Hangen,  
Dieses unbefriedigte Streben  
Ist der Götter unendliches Leben.  
Der Jüngling allein singt des Lebens  
Lieder  
Mit ewig jugendlichem Ton,  
Und greift er zürnend zur Fackel wieder,  
Ist mit dem Traume auch Psyche entflohn.



Dort brauset der Strom im Gebirge dahin!  
 Seht, wie die donnernden Wogen sich  
 brechen

An dem stürmenden eiteln Bemühn,  
 Die Kraft des Felsen, die ew'ge, zu  
 schwächen;

Die Wellen brechen — der Felsen steht,  
 In rinnendem Schaum die Kraft vergeht.  
 Und drüben die Blumen der Au' ent-  
 blüh'n,

Er kann sie nicht fassen, dem Bett' nicht  
 entflieh'n;

Wohl treibt er mit schäumender Lust sich  
 hinan,  
 Doch halten die Berg' ihn in felsigter  
 Bahn.

Und wie er nun brauset und schäumt  
 und ringet;  
 So kämpfet der Mann, der nimmer er-  
 zwinget,  
 Mit rastloser That und besonnener Wahl,  
 Der Jugend herrliches Ideal.

Schwer drückt die Bürde  
 Des männlichen Lebens;  
 Es schmückt die Würde  
 Und Ruhm sie vergebens.



Ach, Glanz und Schimmer

Sind eitler Wahn,

Sie lächeln nimmer

Den Weisen an.

Kämpfend stößt der Mann das Leben

In erhabne Thaten aus;

Doch des Körpers ird'sches Haus

Lähmt des unendlichen Geistes Stre-  
ben,

Zu der Heimath sich, der ew'gen, zu  
heben;

Der niedern Sorgen schwarzes Heer

Reißt ihn zur kalten Erde zurück,

Und trifft ihn der Wirklichkeit tödtender  
Blik,

Erlangt er das Einzige nimmermehr.

Wie er auch sorget, sich müht und  
ringet,

Nicht Sorg' und Plage das Höchst' er-  
zwinget;

Und was er am irdischen Gut' er-  
wirbt,

An dem ewigen ihm, am himmlischen  
stirbt.

Doch hört er nicht auf, zu hoffen, zu  
meinen,

Und will, was unvereinbar, vereinen;



So quält er sich ewig mit Arbeit und  
 Streit,  
 Bis des Körpers Ermattung ihm Frieden  
 gebeut.

Langsam schleicht nun ermattet die Fluth  
 An öder Haiden steppigtem Strande,  
 Wie der Sonne scheidende Gluth  
 An kahler Gebirge drohendem Rande;  
 Da rauschet es plötzlich — da kommen  
 die Wogen  
 Des donnernden Rheins vorüber gezo-  
 gen,  
 Sie greifen das Bächlein, sie führen's mit  
 fort —  
 Und wie er verjüngt nun in freierem  
 Streben  
 Erreicht des Ozeans schützenden Port;  
 So wankt auch der Greis durch das ir-  
 dische Leben,  
 Bis der Tod ihn mit heilender Hand  
 Führt in der Ruhe beglückendes Land.

Ach! des Greisenalters Jahre  
 Sind ein schattenloser Baum,  
 Und des Daseyns schöner Traum  
 Löfst zu spät sich — auf der Bahre.



Der Greis erst erkennet das eitle Be-  
mühen,

Wenn er den Schatz, den gehofften, nie  
findet,

Die Blüthen alle, die schönsten, ent-  
blühen,

Die Flamme des Herzens kein Herz ihm  
entzündet;

Wenn ewig die winkende Freud' ent-  
flieht,

Und die Gluth ihm im eignen Busen  
verglüht:

Da drückt ihn der Erde vergänglicher  
Raum,

Es wandelt der Muth sich in klagende  
Thränen,

Die schaffende Arbeit in schmerzliches  
Sehnen

Nach der hoffenden Jugend unendli-  
chem Traum.

Doch der Wunsch des Lebens erst wird  
erhört,

Wenn die Fackel des Lebens erlöschend  
sich kehrt.



Der Tod allein kann das Leben  
erwerben;

Das irdische Leben ist — lang-  
sames Sterben!

---

Elberfeld. Gemarkte. Barmen.

Der Weg nach Elberfeld ist äusserst angenehm und abwechselnd mit schönen Gegenden; je mehr man aber sich dieser Stadt nähert, um so mehr entdeckt man selbst schon auf der Heerstrasse den Charakter dieses Theils des Landes, in den immer häufiger zur Seite stehenden kleinen Fabrikhäusern, in dem lebendigeren und regeren Getreibe der Einwohner, und in den öfters vorüber und entgegen ziehenden schwer beladenen Frachtwägen, die sich mühsam aus einem engen Thale heraufziehen, um den grössten Theil Deutschlands mit dessen Produkten zu versehen, und selbst in die entferntesten Weltgegenden Proben der regen Spekulation und des unermüdlichen Fleisses seiner Bewohner zu versenden.



In der That ist das Städtchen Elberfeld einer der merkwürdigsten, sehenswerthesten und ein in seiner Art einziger Ort Deutschlands. In einem zwar schönen und mit unverdrossener Mühe angebaueten, aber sehr engen Thale an der Wupper ist diese Stadt allmählig erbauet, und mit der steigenden Industrie verbessert, mit der vermehrten Volksmenge erweitert worden. Deshalb ist sie sehr unregelmäßig, hat weder Thore noch Thürme, schiefe und enge Gassen, aber neben vielen häßlichen alten auch eine Menge neuer schöner Gebäude, die ein redendes Symbol des jezt herrschenden Wohlstandes neben der früheren Frugalität bieten. Die Menge der Einwohner dieses kleinen Ortes ist so stark wie die des bei weitem größern Düsseldorf, und die Industrie, wie der Reichthum, hier auf einer weit höhern Stufe. Die größten und ansehnlichsten Kaufleute wohnen hier, und der kleine Raum zeigt eine unglaubliche Menge von Fabriken auf, deren Produkte durch die unerschöpfliche Spekulation der hiesigen Handelshäuser sich nach allen Gegenden verbrei-



ten, und den reichen Gewinn auf diesen kleinen Punkt zu einer Masse zusammen-drängen, welche sich durch Verbreitung eines täglich steigenden feinen Luxus in dem glänzenden Thale zeigt.

Zu diesem gehört indess nicht bloß Elberfeld, sondern auch Gemark, der vorzüglichste Ort des Amtes Barmen, das ausserdem noch Wupperfeld, Rittershausen und Hekinghausen, welche sämmtlich in dem nämlichen Thale liegen, in sich begreift. Alle diese vier Orte hängen durch eine Brücke über die Wupper mit Elberfeld zusammen, und bilden eins der reizendsten, seltensten Thäler, das, romantisch ausgestattet von der Natur, sorgfältig benutzt von den fleissigen Bewohnern, und geschmückt durch jeden Reiz des gesegneten Fleisses, des gebildeten feinen Luxus, eine wahre in sich beschlossene Feenwelt scheinen könnte, und mindestens eine paradiesähnliche Wirklichkeit, ein entzückendes Eldorado für Jeden ist, den der Anblick eines fleissigen, gesegneten und zufriedenen glücklichen Volkes interessirt.



Diesen genießt man hier auf die vollkommenste Weise. Ein Flächeninhalt von einer Quadratmeile, dessen natürlicher Reichthum äusserst karg, und dessen kaltem Boden nur durch den unermüdeten Fleiß der Bebauer spärliche Frucht abzugewinnen, dessen einzige Spende der kleine Wupperfluß ist, ernährt einige und zwanzig tausend Menschen, die meistens gut, die zum Theil im Ueberfluß leben. Sie verdanken das lediglich ihrer Industrie, die überall sichtbar ist. Die schönen Wiesen an der Wupper, welche das ganze Thal bekränzen, und zwischen den schönsten Häusern offen gelassen sind, werden auf das sorgfältigste zum Garnbleichen benutzt; und man nimmt nicht zu viel an, wenn man behauptet, daß im Barmer Thale jährlich über hunderttausend Zentner Garn gebleicht werden. Dies wird nun in den zahlreichen Fabriken jeder Art benutzt. Hier sind die größten Spitzen-Manufakturen, (unter denen sich vorzüglich die der Gebrüder Engel auszeichnet), Siamoisen-, Seiden- und Baumwollen-, Tuchfabriken, große Band-Fabriken, von dem so unbedeutend



scheinenden baumwollenen und leinenen Bande, das hier in ungeheuern Quantitäten gefertigt, und bei dessen Fabrikation mancher Spekulant ungeheuer reich wird. Diese großen Unternehmungen setzen eine Menge kleinerer in Bewegung, und beschäftigen so viele Menschen, daß man allein sicher auf 6 bis 8000 Weberstühle rechnen darf. Hier arbeitet Alles, und reges Leben ist überall sichtbar; keine Kraft der Natur bleibt unbenutzt. Jedes Fleckchen Land ist von unendlichem Werthe, und wird entweder als Bleiche oder zu einer Fabrikanlage gebraucht. Die kleine Wupper muß durch unendliche Krümmungen, Erhöhungen und Ableitungen, tausend Räder treiben, tausend Maschinen in Bewegung setzen. Mann und Weib, Greis und Kind muß zur Erhaltung des Allgemeinen den täglichen Zoll seiner Arbeit beitragen — Alles ist thätig.

Nur durch diesen unaufhaltsamen Fleiß, und durch die rastlosen Spekulationen seiner Bewohner, hat das Wupperthal seinen jezzigen beispiellosen Flor, Anbau und Bevölkerung allmählig erreichen können.



Die Stadt und das Amt Elberfeld legte dazu den Grund, und verbesserte sich, erweiterte sich allmählig immer mehr, ehe das Amt Barmen entstand. Dieses verdankt seine Blüthe, die erst in den letzten vierzig Jahren Gemarken auf seine jetzige Höhe, und die drei übrigen Amts-Orte zum kräftigen Aufkommen trieb, vorzüglich dem unpolitischen Eifer eines preussischen Generals, welcher in der anstossenden Grafschaft Mark bei den Rekrutenaushebungen mit einer so harten Strenge und Eifer verfuhr, daß eine Menge Fabrikanten und anderer jungen thätigen Leute über die Grenze hieher flüchteten, wo sie willig aufgenommen wurden, und das Amt Barmen auf seine gegenwärtige Gröfse brachten. Dies macht nun mit dem Amte Elberfeld unstreitig den reichsten Theil des Herzogthums Berg aus, und ist zwar kleiner, aber verhältnismäfsig eben so volkreich und wohlhabend. Auch bildet es, der Lage nach, jetzt ein wirkliches Ganze. Der halbstündige Weg aus dem offnen Elberfeld nach dem offnen Gemarken läuft zwischen steilen Fabrikhäusern und Bleichen an der



Wupper hin, so daß man nie eine Heerstrasse, sondern nur einen etwas weniger bebaueten Theil derselben Stadt zu passieren glauben sollte; und dasselbe Leben, dieselbe Häuser-, Bleichen- und thätige Menschenreihe führt durch das Wupper-Thal aus dem Bergischen in die von Elberfeld gegen zwei Stunden entfernte preussische Grenze hin. Das Ganze bildet eine Manufakturanlage; nur zeichnen sich die Orte des Amtes Barmen durch eine modernere Bauart aus, vorzüglich Gemarke, das ziemlich regelmäfsig gebauet ist, und viele prächtige geschmackvolle Häuser aufweisen kann.

Durch die Aemter-Eintheilung sind diese Fabrikorte zwar geschieden, und Elberfeld hat einen eignen Magistrat, doch ist das Verwaltungssystem einerlei, und wenn man gleich zum Theil über Justizmängel klagt, so scheint doch (was hier die Hauptsache ist) die Polizei in gutem Stande zu seyn, und für öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu wachen. Man hört weder von Diebstählen noch sonstigen öffentlichen Exzessen reden; und das Einzige, was dem Fremden



ehedem lästig auffiel, war die hier sehr starke Gassenbettelei. Diese mußte hier natürlich, beim Mangel an Armenanstalten, stärker seyn, als in andern Orten, weil der Arbeitslohn der Fabrikarbeiter sehr niedrig und kaum hinreichend ist, ihre Familie zu ernähren, wenn nicht alle Glieder derselben durch Arbeit dazu beitragen. Der Tod eines Hausvaters oder eine dauernde Krankheit desselben aber stürzt nun eine ganze erwerblose Familie in Hunger und Elend. Diese und andere, theils durch sonstige Unfälle, theils durch eignes Verschulden verarmte Unglückliche suchten bisher ihre karge Nahrung durch Almosenbetteln, welches vorzüglich im Kriege, durch das Hinzukommen auswärtiger Armen und Vagabunden, zu einer unglaublichen und kaum erträglichen Last ausartete. Diese ward dann aber glücklicherweise die Veranlassung, daß man endlich auf eine allgemeine und zweckmäßige Armenpflege sann, die seit einigen Jahren mit dem herrlichsten Erfolge organisirt ist. Sie ist ebenfalls nach den Grundsätzen der Hamburgischen Armenanstalt errichtet, und



beruhet auf freiwillig regulirten Beiträgen der Einwohner. Fremde Bettler bekommen einen angemessenen Zehrpfennig; Hausarme werden von den Armeninspektoren wöchentlich zweimal besucht, und sie, so wie Kranke, gehörig unterstützt. Arme Kinder werden in den neuerrichteten Freischulen unterrichtet und gebildet; und seit Kurzem ist auch ein allgemeines Arbeitshaus organisirt, in welchem nun künftighin alle Arme eine dem Staate nützliche Versorgung finden werden. Zum Anfange hat man für sie ein Haus gekauft, und will, wenn sie gedeihet, ein großes, dem Reichthum des Ortes angemessenes Gebäude aufführen, zu dem schon im Voraus 15000 Thaler unterzeichnet sind, welche Summe leicht höher steigen wird, sobald es nöthig ist, und der Erfolg sich ferner bewährt.

Der Ton in Elberfeld und Gemarkung ist äusserst gesellig und angenehm. Es fehlt weder an öffentlichen \*) noch Pri-

---

\*) Zu diesen gehören für Mannspersonen in Elberfeld vorzüglich die Klubbs, deren jetzt drei existiren, und der vierte im Entstehen seyn sollte. Sie haben eigene gute Gebäude, eine zweckmäßige innere Einrichtung, und selbst Lesebibliotheken.



vatvergnügungen, und alle sind unterhaltend. Die hiesigen Kaufleute, und vorzüglich die jüngeren, sind größtentheils sehr gebildete Leute. — Mehrere haben bedeutende, ausgesuchte Büchersammlungen, und an Lesebibliotheken ist ein Ueberfluß, obgleich das Comtoir für Litteratur in Elberfeld keine sehr bedeutende Buchhandlung ist, und der Besizzer über seinen Absatz nicht zufrieden schien, die Kaufleute also wahrscheinlich ihre Bücher von Düsseldorf beziehen. Es existiren in beiden Orten Gesellschaften zur Lesung der neuesten Zeitschriften, und die Liebe zur Kunst geht mit der wissenschaftlichen Bildung völlig gleichen Schritt. Man sucht diese überall zu zeigen, und Aufwand für herrliche Kupferstiche und andere geschmackvolle Zimmerverzierungen findet sich in allen neueren Häusern. — Die Mode ist nirgends so früh in Deutschland, als hier, und die reichen Kaufleute, welche gewöhnlich nur sehr einträgliche Spekulationen treiben, unterhalten hier sogar auch, der Mode wegen, direkte Verbindungen mit London und Paris. — Bei allem diesem verfeinerten Sinne leiden



doch die deutschen Sitten nicht, sondern werden geachtet und geübt. Die Gastfreiheit ist nirgends heiliger, nirgends aufrichtiger. Eine einzige Adresse reicht hin, eine Menge Bekanntschaften zu machen, und seinen ganzen Aufenthalt in geselliger Freude zu verleben. Wöchentlich sind Winters in Gemark und Elberfeld öffentliche Konzerte, und häufig gibt es deren in geschlossenen Zirkeln. Bälle werden ebenfalls, sowohl in öffentlichen als Privatgesellschaften, nicht selten gehalten, und überall herrscht die Göttin der Fröhlichkeit in unbefangener sittiger Harmonie.

Wahrhaftig, ich hätte nirgends vermocht, den Rest meiner Kränklichkeit und Verstimmung so bald und so leicht abzuschütteln, als hier, wo mich die reine Freude in fröhlichem und ernstem Gewande mit tausend Armen, aus tausend glüklichen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen umfing, und wo nicht nur der freundlichste Führer in dem biedern preussischen Hauptmann v. Bennigsen, sondern auch das unerwartete Wiedersehen meiner edeln Freundin C. B., (der



Freundin der Gräfin Henriette von Bentheim-Steinfurt), mir die reinsten heitersten Tage gewährten, die das sich erhebende Gemüth auf's neue belebten, und kräftiger als alle Heilkuren meinen Körper stärkten.

Wem der Körper schmerzt, und die Seele kränkelt, der reise nicht in Deutschlands glanz- und armuthsvolle Bäder — auch nicht mit Campe auf dem Postwagen; er wandere durch die reichen, frohen Fabrikgegenden im Berg- und Märkischen. Hier, an dem Anblick des emsigen Fleißes und belohnender Genügsamkeit, der regen Wirksamkeit und des segnenden Reichthums — an der Fülle der Thätigkeit und Freude, schöpfe er neues Leben und Frohsinn. Kräftig an Leib und Seele wird er heimkehren!

---



## Das Herzogthum Berg.

Dieses Territorium gehört, wegen der Schönheit und Trefflichkeit seiner natürlichen Lage und Beschaffenheit, wegen seiner zweckmäßigen öffentlichen Organisation, und wegen des unermüdlichen ausdauernden Fleißes seiner Bewohner, zu den ersten Westphalens, zu den vorzüglicheren Deutschlands, und in Hinsicht seiner beispiellosen Industrie vielleicht zu den interessantesten in ganz Europa.

Mit ächt mütterlichen Händen hat die Natur ihre Segnungen über das Herzogthum Berg und das ehemals damit verbundene Jülich ausgespendet. Der grössere Theil des Landes ist bergigt, und gibt freilich, trotz aller Anstrengung der Bebauer, wenig Korn, meistens nur Hafer und Kartoffeln; doch ist ersterer hier, wo man so viele Pferde braucht, sehr einträglich. Auch tragen die Gebirge gute Waldungen, und im Innern die reichhaltigsten Mineralien, Kupfer, Eisen, Bley, Steinkohlen, Queksilber, u. s. f.



Doch reichen weder die Kohlen noch das Holz der grossen, aber nicht gehörig unterhaltenen Waldungen zu dem starken allgemeinen Bedarf hin, und es werden noch eine Menge Kohlen aus der Grafschaft Mark eingeführt. — Der übrige Theil des Landes besteht dagegen aus einer grossen sehr fruchtbaren Ebene, welche Getraide in solcher Menge hervorbringt, um auch die Gebirgsbewohner damit versorgen zu können; doch muß oft noch zugeführt werden. Die Viehzucht, Obst- und Gemüsebau sind gut; doch könnte erstere noch besser seyn, wenn man, statt auf Koppelweiden zu treiben, die Stallfütterung und den Futterkräuterbau noch mehr einführt.

Ueberhaupt wäre vielleicht die Landwirtschaft noch mancher Verbesserung fähig; es scheint aber, daß der Fleiß und die Industrie der Einwohner sich mehr auf Manufakturen- und Fabriken-Arbeiten lenkt. Der Sinn und die Regsamkeit für diese Gegenstände der Arbeit ist beispiellos, und von den herrlichsten Folgen begleitet. Ueberall findet man in dem gebirgigten Theile des Landes Fabriken.



Es gibt wenige groſse Städte, aber eine Menge blühender Dörfer und Flekken voll Manufaktur - Anlagen. Vorzüglich bilden die zunächst an Flüssen und kleinen Bächen gelegenen Distrikte, mit ihren Garnbleichen, Fabrikgebäuden, Mühlen, Maschinerieen, u. s. w., einen unbeschreiblichen Anblick. Man hält eine solche Gegend für die blühendste Stadt, und in allen Dörfern findet man groſse schöne Gebäude und andern Glanz städtischer Industrie. Landleute, Fabrikanten und Kaufleute wohnen in friedlicher Thätigkeit neben Einander, und die Ersteren gewinnen durch die Menge der Lezteren, bei dem erhöhten Preise ihrer Produkte, sichtlich. Keine Theoretiker werden je das merkantilische und ökonomistische System so glücklich vereinigen, als es hier Natur und freier Fleiſs mit den segensreichsten Folgen thun.

Die nächste Quelle davon ist freilich der rastlose erwerbsame Fleiſs der Einwohner. Allein dieser findet doch die vorzüglichste Unterstützung und Aufmunterung in der glüklichen Beschaffenheit des Landes, wozu nicht nur der Werth



des Bodens, sondern auch vorzüglich die ihn durchkreuzenden Flüsse gehören. Der Rhein begrenzt die westliche Seite des Landes, und ihm zu fließen von der östlichen Seite her durch das Land die Agger, Ruhr und Wipper, welche sich mit ihm vereinen. Diese und eine Menge kleinerer Flüsse und starker Bäche verschaffen den entlegensten Gegenden Verbindung, und nützen vorzüglich den Wasser-Maschinerieen bei Fabriken und Eisenhämmer, da sie ein gutes Gefälle haben. Die innere Kommunikation aber wird hiedurch vortrefflich. Die jetzt äusserst leichte Zufuhr der Lebensmittel erhält den Werth derselben und den Tagelohn im niedrigen Preise, erleichtert zugleich den Manufakturisten den Arbeitslohn, und macht eben so die Absendung ihrer Fabrikate leichter und wohlfeiler.

Diese bestehen theils in vortrefflichen Stahl- und Eisenwaaren, zu denen der rohe Stahl und das rohe Eisen theils aus dem Nassauischen kommt, und die erste Bearbeitung im Märkischen erhält; theils aus allen möglichen Seide-, Leinen- und Baumwollenwaaren, z. B. Spizzen, Zwirn,



Band, treffliches Garn, Siamois, seidenen Tüchern, u. s. f.; theils aus mancherlei kleinen Metallwaaren von Kupfer, Messing, u. s. w., und aus Tüchern und andern Wollwaaren, von denen in vielen Städten, z. B. in Lennep, Hükeswagen, Rad vor dem Walde, u. a. O. große Manufakturen existiren, und ein sehr ansehnliches Gewerbe getrieben wird.

Alle diese Waaren werden durch ganz Europa und selbst in fremde Welttheile versandt. Daher entsteht ein bedeutender Handel, den zwar größtentheils der Vertrieb eigener Produkte ausmacht; allein da die Bergischen Kaufleute dieserwegen große Reisen und Bekanntschaften machen, so übernehmen sie auch zugleich oft andere Geschäfte für sonstige deutsche und schweizerische Manufakturen. Der rege Spekulationsgeist dieser unternehmenden Fabrikanten und Kaufleute ruht niemals; keine Gelegenheit zum Gewinn geht ihnen verloren, kein Mislingen schlägt sie nieder; und als der französische Krieg die Versendungen nach Frankreich hemmte, ließen sie diese nach den damals goldenen westindischen In-



seln gehen, und schon gegenwärtig sind ihre Handelsverhältnisse mit Frankreich wiederhergestellt, indem sie ihre Produkte, gegen ein für 10 Prozent der Einfuhr zu lösendes Certificat d'origine, einführen dürfen.

Diesen Fleiß zu erhalten, und seine belohnenden Früchte zu vermehren, trägt die Landesverfassung nicht wenig bei. Die meisten Städte besitzen Privilegien und Gerechtsame, welche das Gewerbe durch viele Freiheit begünstigen, gegen etwaige Angriffe eines gewaltthätigen Regenten schützen, und von den Landständen bewacht werden. Diese bestehen aus der Ritterschaft und den Städten, welche zu den wichtigsten Landes-Angelegenheiten auf dem Landtage zugezogen werden; sie bestimmen und entscheiden selbst, und können dadurch die Schlüsse des Landesherrn gänzlich leiten. Alle Abgaben stehen unter ihrer Direktion, und sind nach einer festen Klassifikation eingerichtet, so daß hier keine Willkührlichkeiten eintreten können. —



Die Staatsverwaltung erfüllt grossentheils die Vorthelle der Verfassung, und was davon bisher noch fehlerhaft war, wird seit einigen Jahren kräftig verbessert. Es ist dem Lande ein segnender Schuzengel in dem jezzigen Geheimen-Raths-Präsidenten Freiherrn v. Hompesch erschienen. Dieser, ein sehr junger, aufgeklärter, äusserst thätiger und populärer Staatsmann, beseelt von dem reinsten und wärmsten Willen, hat eine ganz neue rege Thätigkeit in die Staatsverwaltung gebracht. Dies war in der That nöthig, denn man behauptet, dafs sich vorhin von den meisten Räthen aller Dikasterien (die der Regierung ausgenommen) wenig Rühmliches sagen liess, und Bestechungen an der Tagesordnung gewesen seyen. Das Uebergewicht derselben entschied damals das Recht, und es läfst sich also denken, wie es mit der Justizpflege aussah. Diese beruhet auf dem Lande in den Händen der Amtmänner, welche Ritterbürtig sind, und die Aemter entweder verpachten oder verkaufen. Davon war denn die natürliche Folge, dafs die Pächter oder Käufer eines



Amtes ihr gewöhnlich starkes Pacht- oder Kauf-Quantum auch wieder herausgewinnen, nebenbei aber noch leben und Etwas erwerben wollten. Deshalb ward bei den Untergerichten bisher alles käuflich abgemacht; jezt aber ist, Gottlob! durch eine kurfürstliche Verordnung dieser verderbliche Handel streng untersagt worden. Bei den Magistraten der Städte und bei dem höheren Hofraths-Dikasterio ging es in der Regel eben so; indess gelang es doch bei letzterem und beim Ober-Appellationsgerichte zuweilen einem Manne von Verdienst, unentgeltlich angestellt zu werden, und selbst der gemeine Mann wufste hier diese von den sogenannten „Schmierlappen“ (ein Provinzial-Ausdruck von dem, der sich bestechen läßt) zu unterscheiden, und es war leicht hier, wenn auch nicht einen ehrlichen und geschikten Referenten, doch einen solchen Korreferenten zu bekommen, wenn es gleich freilich sonderbar herauskam, ein Urtheil, das mehr als zwölf Hofräthe des Landes gefällt hatten, von fünf Ober-Appellations-Räthen wieder aufgehoben zu sehen. — Eben so wesent-



liche Gebrechen der Justiz waren aber auch theils ein vollständiges und gutes Gesezbuch, indem die Bergische alte Rechts- und Polizei-Ordnung ein ordnungsloses Chaos ist, und ausser ihr nur das in der jezzigen Anwendung so schwankende römische Recht gilt; theils die Menge der hiesigen Advokaten und ganz besonders der Prokuratoren. Der Vorthail derselben, namentlich der Lezteren, erheischt eine mögliche Verlängerung der Prozesse, und daher rührt dann die hier so äusserst weit und schädlich eingerissene ungeheure Verschleppung aller Rechtsstreite, deren Ende manche Familien nie erlebten, andere aber mit ihrer ganzen Haabe erkaufen mußten.

Der edle von Hompesch hat den schrecklichen Nachtheil dieser Justizgräuel für das öffentliche Wohl lebhaft gefühlt, und nur der Krieg verhinderte bis jezt die Ausführung seiner dagegen getroffenen weisen Maafsregeln, zu denen vorzüglich Abschaffung der Prokuratoren, zweckgemäße Dienstbestellungen, Einführung von Sportelnkassen, ein gutes Gesezbuch, u. s. w. gehören. — Der nun eingetretene



Friede wird diese schönen Plane, welche durch einige bereits erschienene nachdrückliche Verordnungen und das Verbot des weitläufigen barbarischen Gerichtsstils schon vorbereitet sind, realisiren, und die Justiz auf den Fuß stellen, wo das Recht allein herrscht, und die biedern fleissigen Bewohner Schutz und Sicherheit ihres Eigenthums erwarten dürfen.

Doch sind diese selten durch öffentliche äussere Angriffe gestört, vielmehr ist die Kriminal-Justiz im Bergischen immer sehr prompt, und zugleich in Hinsicht der Sicherheit der Personen musterhaft gewesen. Die Folter war seit langem ganz eingestellt, und auch die Todesstrafe sehr selten, eben daher aber auch der Verbrechen viel weniger. Ein eingezogener Verbrecher ward von dem Unterbeamten, der ihn verhaften liess, summarisch verhört, und dann nach Düsseldorf transportirt. Hier setzte der Stadtschultheiss mit zween Schöffen das Verhör weiter fort, und nach Endigung desselben durfte der Inquisit sich selbst einen Vertheidiger wählen, oder, bei mangelnder Bekanntschaft, ward ihm von Gerichtsweg-



gen einer angesezt und vom Staate bezahlt. Die sämmtlichen Akten erhielt dann Einer von den Kriminalräthen zum Vortrag. Dieser Vortrag wurde bei einem aus sieben Personen bestehenden Schöffentuhle, ohne Beiseyn des Referenten, mit den Akten verlesen, und wenn der Antrag desselben auf Leib- oder Lebensstrafe ging, so mußte noch ein zweiter und dritter Schöffentuhl geführt werden. Das Urtheil dieser Schöffentuhle wurde dann mit dem Vortrage des Referenten in dem gesammten Hofraths-Dikasterio nochmals geprüft, und hier erst die wirkliche Entscheidung gefällt, welche zwar wohl gelinder, aber niemals strenger als das Schöffenturtheil seyn durfte. — Bei diesem unabänderlichen Rechtsgange hatte weder der Hof noch sonst eine Privatperson und Leidenschaft Einfluß; und da auf eine andere Weise niemals Jemand verhaftet, noch weniger aber bestraft werden konnte, so muß man gestehen, daß es vielleicht in ganz Deutschland keine rechtlichere (von aller Willkühr unabhängige) Kriminaljustiz je gegeben hat. Auch bewiesen sich die segensreichen Folgen einer sol-



chen gerechten Organisation glücklich und überzeugend in der Abnahme der Verbrechen und der Zunahme der öffentlichen allgemeinen Sicherheit. Erst in den Jahren des unglücklichen französischen Krieges ist diese, durch den Drang der Umstände und die Lage des Landes, wieder gesunken, und mancher Bürger seines Eigenthums wegen besorgt geworden; doch läßt sich von dem weisen und thätigen Präsidenten mit Grunde erwarten, daß diese ephemerische unvermeidliche Unsicherheit bald gehoben, die alte treffliche Strafordnung wieder hergestellt, und jeder Unterthan mit dem Seinigen so geschützt seyn werde, als er vorhin war, und immer zu seyn verdient.

Die Landespolizei hat in dieser Zeit ebenfalls sehr verloren, und eine Menge öffentlicher Gegenstände sind ohne Aufsicht und Anordnung geblieben. Indefs hebt auch sie sich jetzt wieder empor, und es läßt sich hoffen, daß die Reisenden dieses schönen Landes künftighin nicht mehr so sehr werden über die äusserst häßlichen und gefährlichen Wege klagen dürfen. Auch an innern nüzli-



chen Einrichtungen fehlt es noch sehr. — Erst kürzlich ist eine Feuer - Assekuranz errichtet worden, und ähnliche Institute sollen jetzt eingeführt werden. Die Armenpflege war ohne alle feste Grundsätze. Jede Gemeinde versorgt ihre Armen selbst aus Beiträgen, die beim öffentlichen Gottesdienste und sonstigem Kollektiren gesammelt werden, und wozu im Durchschnitt mit edler Milde gegeben wird. In Elberfeld, Remscheid, Gemarken und andern Fabrikorten, hat die Gemeinde in jedem einzelnen Kriegsjahre mehrere Tausende für ihre Nothleidende zusammengeschossen. Trotz dieser Freigebigkeit, und trotz der lebhaften Bemühungen der protestantischen Synoden für diesen Gegenstand, ward dennoch, aus Mangel eines gehörig befolgten Systemes und dessen nothwendiger schlimmer Folge, das Betteln immer häufiger, bis man endlich angefangen hat, in Elberfeld und Düsseldorf förmliche Armenpflegen und öffentliche zweckgemäße Anstalten für Dürftige zu errichten. Jetzt kommt dann dieser wichtige Zweig der innern Staatsverwaltung immer mehr zur Ordnung und Fe-



stigkeit, die um so mehr bestehen und Gutes wirken wird, als der Reichthum der höheren Klassen, und die Mittel zur Arbeit und Erwerb der Armen, in diesem Lande hinreichend sind, allgemeinen Wohlstand zu verbreiten.

Durch seine sittliche Kultur zeichnet sich das Herzogthum Berg ebenfalls vortheilhaft aus, und wird auf seiner jezzigen Stufe und unter seiner jezzigen Regierung täglich höher darin steigen. Die positiven Religionseinrichtungen und Verhältnisse dieses Landes sind wirklich merkwürdig. Die gröfsere Anzahl der Einwohner \*) ist katholisch; indess gibt es gegenwärtig auch sehr viele Lutheraner und Reformirte, deren Anzahl sich in späteren Zeiten durch die aus allen Gegenden Deutschlands hieher Statt gefundenen Einwanderungen sehr ver-

---

\*) Die Zahl aller Einwohner, sowie den Flächeninhalt des Landes, vermag ich nicht genau anzugeben, da beide zugleich mit dem Herzogthum Jülich berechnet wurden, und dieses jetzt verloren ist. Gewöhnlich rechnet man erstere auf 250,000 Seelen.



mehrt hat. \*) Sie haben nach dem im Jahre 1762 und 63 zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz getroffenen Vergleiche völlig freie Ausübung ihrer Religion, und auch alle bürgerliche Rechte. In dieser Rücksicht ist, so sehr sich auch alle drei Partheien sonst von Einander entfernen, nur Ein System im Staate, obwohl die Katholiken durch ihre frühere Herrschaft noch manche schon besessene Vorzüge genießen.

Diese gehören unter drei, die Sieger, Deutzer und Düsseldorfer Christianitäten, welchen die zum Theil mit Welt- zum Theil mit Klostergeistlichen besetzten Pfarreien untergeordnet, und Dekane vorgesezt sind. Im Ganzen fängt das Licht an hier durchzudringen, und vorzüglich befördern es die Weltgeistlichen, obwohl es auch im Oberbergischen mitunter noch sehr finster aussieht, wovon der Grund zunächst in dem elenden Schulunterricht liegt. Dieser ist in den

---

\*) In Elberfeld allein waren vor etwa 80 Jahren kaum 100 Lutheraner, jezt ist die dortige lutherische Gemeinde über 7000 Seelen stark.



Landschulen auf die gemeinsten Gegenstände reduziert, welche mit der tiefsten Ignoranz und Bigotterie gelehrt werden. Indefs interessirt sich der würdige von Hompesch lebhaft für diesen Gegenstand, und hat das katholische Schulwesen kürzlich dem vortrefflichen Kanonikus Bracht übertragen, der nun die Lehrer prüft, wodurch eine Menge elender, unwissender Subjekte für die Zukunft entfernt werden, und bessere, zweckgemäfsere Schulbücher, als den von dem würdigen Prior Hoogen in Wegberg bearbeiteten „Rochowschen Kinderfreund“, das „Batzi-sche Lehrbuch der Religion“ u. a. m. eingeführt, und hoffentlich auch noch für gute Seminarien zur Bildung der Lehrer selbst sorgen wird. — Die höheren katholischen Schulen und Gymnasien sind einer ähnlichen Reform sehr bedürftig, und keiner rühmlichen Erwähnung werth; es wird hier Alles nach dem ältesten Schlendrian betrieben. Auch die Universität zu Düsseldorf selbst, die ausschliesslich mit Katholiken besezt, und für diese bestimmt ist, zeichnet sich in keiner Rücksicht vortheilhaft aus. Die theologische



Fakultät ist mit lauter Franziskanermönchen besezt; die juristische und medizinische aber hat mehrere gelehrte und würdige Männer, vorzüglich die erstere die Professoren Henoumont und Schram, und letztere die Professoren Joseph und Anton Nägele und Strein. Indefs wird ohne Zweifel die Akademie nur dann erst ihre angemessene Höhe und Nuzzen erreichen, wenn sie für alle Religionspartheien eingerichtet und besezt würde, welches ihr, da es am Niederrhein an einer guten höheren Bildungsanstalt gänzlich fehlt, einen baldigen Flor verschaffen dürfte. Vielleicht dafs diese Idee unter der jezzigen aufgeklärten Regierung realisirt wird, da diese auch hier schon in Glaubenssachen ihre wohlthätigen Wirkungen äussert, indem man nicht mehr befürchten darf, deshalb, wie unter Karl Theodor's letzter Regierung, durch den partheiischen Religions-Kommissar, Geheimenrath v. Knapp, oft geschah, sich unangenehmen Nekkereien ausgesetzt zu sehen. Vielmehr sind alle Kontrovers - Predigten streng verboten, und die in den Religionsvergleichen fest-



gesezte verschiedene Rechte der Partheien werden mehr als je respektirt.

Die Verfassung der reformirten Gemeinden in dem Herzogthum Berg ist nach dem Muster derselben Kirche in Holland und der Schweiz gebildet, und eine geistliche Demokratie. Ihre äussere Verfassung findet man in der „Kirchen-Ordnung der christlich-reformirten Gemeinden in den Ländern Jülich, Kleve, Berg und Mark. Duisburg bei Ovenius“ mehrere Male aufgelegt. Nach dieser Ordnung hat jede Gemeinde ihr Konsistorium, welches ihre kirchlichen Angelegenheiten besorgt, und was von ihm nicht besorgt oder entschieden werden kann, geht an die sogenannte Klassen, deren drei, die Düsseldorfer, die Elberfelder und Solinger existiren, und aus Deputirten aller Gemeinen, Predigern und Aeltesten bestehen. Was auch hier nicht entschieden wird, geht an die Synode, welche sich jährlich versammelt, und ebenfalls aus Deputirten der Gemeinen bestehet, bei deren Versammlung auch das h. Abendmahl gemeinschaftlich genossen wird. — Daher denn auch wohl der Synodal-



Schluss: „Dafs keine Gemeindsglieder in das Konsistorium aufgenommen werden sollen, welche nicht zu dem h. Abendmahl gehen“ — der schon viele Mißbräuche und Zwistigkeiten veranlafst hat. Alle drei Jahre wird in Düsseldorf, Elberfeld oder Duisburg eine General-Synode gehalten, zu welcher alle verschwisterte Synoden aus dem Jülich-, Berg-, Kleve- und Märkischen Deputirte schikken, die freilich nun vielleicht eingehen dürften, da die französische Republik sich schwerlich der Religionsrechte der Reformirten hier so annehmen wird, als diese ehemals durch Rezesse zwischen Chur-Brandenburg und Pfalz - Neuburg geschützt waren, und selbst in den Kabinettern beider Höfe Hülfe gegen widerrechtliche Eingriffe intoleranter Dikasterien fanden. Uebrigens aber hat diese geistliche Verfassung auch vielen wirklichen Nachtheil, durch öfters entstandene Streitigkeiten, Prozesse, und die aus der Beschikkung der Synoden veranlafsten Kosten der Gemeinden, vorzüglich da diese so äusserst weitläufig betrieben werden, und bisher alle Versuche zur Abschaffung der Pre-



digten und anderer zwecklosen Zeremonien vergebens gewesen sind. Denn nirgends ist die Anhänglichkeit am Alten so stark, als in der hiesigen reformirten Kirche, und ihr innerer Zustand ist daher auch nicht der erfreulichste. — In manchen Gemeinen herrscht noch viel Schwärmerei und Aberglauben, und leider ist bei ihnen das sogenannte Lampenbuch, oder die „Einleitung zu dem Geheimniss des Gnadenbundes, der nach der vernünftigen Milch des Wortes Gottes begierigen Jugend“ \*), von Friedr. Adolph Lampe, einem ehemals sehr berühmten Prediger an der Stephani-Gemeine in Bremen, die Grundlage alles Unterrichts für die Jugend, und in einem solchen Ansehen, daß man ihn nicht ohne die größte Unzufriedenheit würde abschaffen können. Dies ist in der That aber natürlich und leicht begreiflich, wenn man weiß, daß an jedem Sonntags-Nach-

---

\*) Ein höchst elendes, bigottes und eben dadurch an manchen Orten selbst obscönes Machwerk, das in der That mehr dazu dienen kann, den Verstand der Jugend zu verwirren, als ihn zu bilden.



mittage vorschriftsmäßig noch über den Heidelbergischen Katechismus von A. 1562 gepredigt werden muß! — Auch ist die Liturgie hier noch weit zurück, und selbst freier denkende Prediger können ihre Fesseln nicht wohl abwerfen, weil die sehr daran hängenden Gemeiniglieder ihre schlecht besoldeten Seelsorger durch die Dienersteuer und Akzidenzien an ihren Willen und Glauben zu binden wissen. Mit der Schulverfassung, die in der zu Mühlheim 1786 gedruckten „Schulmeister- und Küsterordnung“ festgesetzt ist, geht es indess doch besser, und es kommt hierbei nur darauf an, daß eine Gemeinde einen aufgeklärten Prediger und Schulmeister habe, um die Jugend weiter zu führen, und den Lampeschen Unsinn allmählig auszurotten, welches denn doch in einigen Gegenden mit Erfolg zu geschehen beginnt. Die Aufklärung der höheren Stände, und die Hülfe der Regierung, läßt auch hierin bald und viel Besseres hoffen.

Die lutherische bergische Kirche besteht aus vierzig Gemeinen, und ist in die Ober- und Unterbergische Inspektion ein-



getheilt. Sie hat dieselbe demokratische Verfassung, wie die Reformirten, steht mit diesen in brüderlicher Verbindung, und beide Synoden beschikken sich durch Deputirte, theilen sich auch gegenseitig ihre Verhandlungen mit. Das Gesezbuch der lutherischen Geistlichkeit und ihrer Gemeinen besteht aus dem sogenannten „summarischen Begriff“ und den verschiedenen Synodal - Schlüssen. Die Gemeinen haben freie Wahl ihrer Lehrer; doch muß der gewählte Kandidat sich einem Examen unterwerfen, von dem man behauptet, daß es im Ganzen wohl rigoröser seyn dürfte. Als Lehrbuch zum Religionsunterricht galt sonst für sämtliche Gemeinen der grofse Bergische Katechismus, der gegen hundert Jahre alt war, und deshalb für Lehrer und Lernende gleiche Schwierigkeiten hervorbrachte. — Jetzt existirt ein neuer, der von dem ehemaligen Inspektor und Prediger Hartmann zu Düsseldorf abgefaßt, in mancher Hinsicht vortrefflich, und bereits an mehreren Orten eingeführt ist. Auch das sonstige elende alte Gesangbuch, die singenden und klingenden Berge



genannt, hat einem neuen besseren weichen müssen, welches vorzüglich vom Prediger Doktor R e c h e zu Mühlheim am Rhein redigirt, zweckmäfsig angeordnet, aber nicht allgemein beliebt ist, weil zu wenige ältere Gesänge darin aufgenommen sind. Die öffentliche Beichte ist schon seit sehr langer Zeit unter den Protestanten hier eingeführt. Bei dem öffentlichen Gottesdienste, dessen Einrichtung, Liturgie, u. s. w. herrscht alle nur mögliche Freiheit, und überhaupt hat die Aufklärung unter der hiesigen protestantischen Kirche (einige Sekten ausgenommen, die sich jedoch meistens nur durch Eingezogenheit und Wohlthätigkeit auszeichnen) bedeutendere Fortschritte gemacht, als vielleicht in irgend einem Theile Deutschlands. Unter ihren Predigern gibt es mehrere sehr gelehrte Köpfe und würdige Lehrer, von denen ich hier nur den als Prediger, Gelehrten, Dichter und Künstler gleichachtungswürdigen A s c h e n b e r g in Kronenberg, \*) P i t h a n u. H a r t m a n in Düs-

---

\*) Als Schriftsteller berühmt und geschätzt durch sein vortreffliches „Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein“, welches seit 1798 erscheint; durch



seldorf, Bunge in Remscheid, Elbers in Luttringhausen, Benzenberg in Schöller, a) Mohr in Ratingen, b) Reche in Mühlheim, c) und Beckhaus in Gladbach, d) aufführen will; eine schöne Kette, an die sich noch manches würdige Glied anschliesst! — Auch die protestantischen Schulen sind im Ganzen sehr zahlreich, und größtentheils gut besetzt. e) Manches einzelne Kirchspiel in

---

seine „Irrthümer, Fehler und Verbrechen der französischen Revolution, nach Prüdhomme, 4 Bände“, durch seine neu begonnenen Inhalt- und Nuzreiche „Niederrheinische Blätter“, und durch mehrere andere Schriften. Auch arbeitet er jezt an einer Geschichte der Niederrheinlande.

- a) Haben einzelne theologische, exegetische, liturgische und katechetische Schriften herausgegeben.
- b) Hat „Gedichte, in 2 Bänden“, und das schöne „Niederrheinische Taschenbuch“ seit 1799 herausgegeben.
- c) Ist der Verfasser von „Papieren für Westphalen“, „über humane Simpathie“ und einer trefflichen Uebersetzung von „Mark Antonins Betrachtungen über sich selbst.“
- d) Er schrieb: „Ueber die Taufformel“; „Ueber die Integrität der prophetischen Schriften des alten Testaments“; „Predigten“; und arbeitet jezt an einem „gelehrten Westphalen.“
- e) Die Zahl aller Schulen im Lande beläuft sich gegen vierhundert.



der Fabrikgegend zählt deren sechs bis fünfzehn. Für Kinder armer Aeltern wird das Schulgeld aus öffentlichen Mitteln bezahlt. In den Schulen wird, neben den gewöhnlichen Gegenständen, auch in der Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre, Singen, u. s. w. Unterricht ertheilt. Die neuesten und besten Schulbücher, so wie die neueste Methode des Unterrichts, sind fast allenthalben eingeführt. Um diese Einrichtung des Schulwesens, und um die Bildung guter Lehrer, ist der nun verstorbene Prediger Goes zu Ründerrath nützlichst verdient geworden. Aus seinen Händen, und aus denen der Herren Tops und Berger, sind viele brauchbare Schullehrer (die, ehe sie ihre Stelle antreten dürfen, von einer Synodal-Kommission geprüft werden) hervorgegangen. Auch ist der Stand des Schullehrers im Ganzen jetzt sehr geschätzt, und sie haben unter sich mehrere nützliche Verbindungen, z. B. Lesegesellschaften, Zusammenkünfte, in denen sie sich ihre Erfahrungen mittheilen, u. d., die darauf abzwirken, gegenseitigen Eifer und Vervollkommnung zu befördern. — Die wenigen gelehrten Schulen



der Protestanten sind übrigens von geringer Bedeutung; doch zeichnen sich einige Handlungs-Schulen, namentlich die des Direktor Weissenstein in Elberfeld, der Herren Tops und Berger \*) in Mühlheim, und des Direktors Varenkamp in Grummersbach, vortheilhaft aus. Auch werden eine Menge junger Kaufleute zu ihrer Bildung ausser Landes geschickt, oder erhalten Privatlehrer.

Unter der höheren, Gelehrten- und Kaufmannsklasse herrscht überhaupt viel Bildung; und was ich vorhin in dieser Hinsicht von Elberfeld und Gemark be-  
hauptete, gilt von allen Bergischen höheren Klassen. Unter den Geschäftsmännern in Düsseldorf zeichnen sich Mehrere, \*\*) der Vicepräsident Freiherr v. Pfeil, der geheime Rath Fuchsius, der geheime Rath Schramm, der Hof-Kammerrath Lenzen, Bergrath Hardt und Andere,

---

\*) Sie haben auch einige gute Kinder-, Schul- und Erziehungsschriften herausgegeben.

\*\*) Eine Menge derselben mag aber auch die Aeussderung des jezt regierenden Kurfürsten mit Recht getroffen haben: „Er wisse wohl, was er an den Düsseldorfer Herren habe.“



vortheilhaft aus. Hier lebte einer der hellsten Köpfe und wärmsten Menschen, der hohe, hehre Friedrich Heinrich Jakobi; sein Sohn Georg Arnold, der Ober-Appellationsrath Buinink, der Bergrath Nose in Elberfeld, und mehrere andere geschätzte Schriftsteller, haben hier ihren Wohnsitz. Sinn für Wissenschaft, Litteratur und Kunst, gilt hier auch unter den Nichtstudirten, und diese finden bei den reichen, gebildeten Kaufleuten willigthätige Unterstützter und Mäcene. Denn der Adel im Bergischen, der ohnehin sehr zusammengeschmolzen ist, kann es, da er wenige reiche Mitglieder zählt, den Fabrikanten und Kaufleuten weder hierin, noch in andern Stücken des Luxus, gleichthun.

Dieser geht in den hiesigen reichen Gebirgsgegenden in der That sehr weit, und was ich von den einzelnen Städten deshalb erzählt habe, gilt ebenfalls für das Allgemeine. Nirgends kann ein gebildeter Fremder angenehmer leben. Holländische Reinlichkeit und Ordnung sind mit geistiger Kultur, mit feiner Kunstliebe, mit ausgesuchter Pracht und mit biederer Gastfreiheit verbunden. Schöne Häuser, deren



köstlichste innere Verzierungen, geschmackvoll angelegte Gärten, prächtige Equipagen, ausgesuchte Reitpferde, und die theuersten Kunstliebhabereien, findet man hier überall, und darf, aufgefordert von den gastfreien Einwohnern, alle diese Schätze mitgenießen. Geselligkeit ist ein Hauptzug im hiesigen Charakter, und sowohl die vielen öffentlichen Vergnügungen, als die Liebe zur Musik, Tanz, Spiel jeder Art, und eine durch allgemeine Bildung stets interessante Unterhaltung, bieten dem Reisenden hier einen steten Genussstoff, zu dem ihn die freundliche Anmahnung des Wirthes \*) unaufhörlich antreiben wird. Die allgemeine Traulichkeit, und der Umgang mit dem hier eben so geschmackvoll gebildeten als wirklich schönen weiblichen Geschlecht, trägt viel zur Erhöhung des Ganzen bei. Ja selbst der Anblick und die nähere Bekanntschaft der ge-

---

\*) Diese bewies sich mir in Elberfeld auf jede Weise thätig. Ja, ein dortiger Kaufmann lieh mir sogar (gegen die eingeführte Gewohnheit) eine Summe Geldes, ohne daß in meinem Addressschreiben irgend eine Anforderung oder Empfehlung der Art enthalten gewesen wäre.



ringeren Volksklassen befördert diese. Alle besizzen Munterkeit, drücken Zufriedenheit und Stolz über ihre Lage aus, und selbst die ärmeren Fabrikanten begegnen dem Kaufmann, nach dem richtigen Grundsätze: „Er braucht uns eben so sehr, als wir ihn“ — mit fester Konsequenz und Offenheit, die zugleich aus der Zufriedenheit mit ihrem Stande und ihrer Verfassung entspringt. Auch sind sie in dem Fabrikbezirke meistens im Ganzen sehr aufgeklärt, (welches zum Theil in ihren öfteren Reisen nach allen Gegenden liegt), und lesen so viel, als in den höheren Ständen.

Kurz, dieses Land befindet sich in allen seinen Theilen und Klassen auf einer Stufe des bürgerlichen und sittlichen Glücks, wie wenige andere; und was ihm noch an der vollen Erreichung desselben fehlt, liegt theils in dem Willen des Volkes selbst, theils in einem augenblicklich harten Drange der Umstände, den der schützende Genius des Friedens bald aufheben, und alle die hohen Segnungen über das Herzogthum Berg verbreiten wird, welche die weise, tolerante Regierung des edlen und menschenliebenden Kurfürsten Maximi-



lian Joseph, die unermüdete Wachsamkeit und Fürsorge seines würdigen Statthalters v. Hompesch, und der rastlose Fleiß, die Biederkeit, Treue und Industrie seiner Bewohner, so sehr verdienen.

Ich kann nichts Kräftigeres und Wahres mehr hierüber sagen, als wenn ich den Wunsch eines dortigen würdigen Gelehrten, den er mir mit inniger Rührung ausdrückte, hier, von meiner wärmsten kosmopolitischen Beistimmung begleitet, wiederhole. „Gott erhalte uns,“ sagte er, „unsern edlen Kurfürsten Max. Joseph! und gebe ihm Kräfte, alles das für uns thun zu können, was er gern thun will. Dann bleibt uns nichts zu wünschen übrig, und wir dürfen dreist und mit kühner Freude fragen: Wer ist glücklicher, als wir, und welche Republik ist freier?“

---



## Die Emperstrafse. Schwelm. Hagen.

Es kann keinen reizendern und in jeder Hinsicht unterhaltendern Weg geben, als den von Elberfeld nach Hagen. Erst passiert man das schon beschriebene höchst romantische Wupperthal, und sobald man den letzten Ort desselben verlassen hat, so steigt die Strafse empor — ein köstlicher Rückblik führt noch einmal das Bergische Eldorado vor das entzückte Auge zurück, und nun steigt man allmählig höher. Die Gegend wird ausgedehnter, die Strafse breiter, und der Blik weiter, aber überall trifft er auf reizende Gegenstände. Dasselbe Schauspiel, was man unten im Thale genoß, währt hier fünf Stunden lang, mit reizenden Abwechselungen, fort. — Der Weg ist, wie eine einzige Gewerbetreibende Stadt, nur manchmal von stilleren romantischen Naturparthieen, wie zur Erholung des gesättigt ausschweifenden Blickes, durchschnitten. Die Heerstrafse ist zu beiden Seiten mit Fabrikhäusern und Arbeiterwohnungen von allerlei Art garnirt — ein beständiges lebenvolles Getreie-



be ; ein unaufhörliches arbeitsames Geräusch von Mühlen, Hämmern, Spindeln, u. s. w.; überall thätige Menschen, überall rege Hände und zufriedner Fleiß; lange Karavanen von schwer beladenen Frachtwägen, welche die Produkte der Erwerbsamkeit aus-, und Wagen voll Kohlen und Eisen, welche den Arbeitsstoff zuführen; dazwischen manchmal ein augenblickliches stilles Thal, oder die ruhige heitre Höhe eines Hügels, von dem man die durch Natur und Industrie gesegnete lachende Gegend überblickt — wahrhaftig! es ist kaum möglich, alle diese einzelnen schönen Gegenstände mit vollem Genuß aufzufassen, noch weniger aber ihn im richtigen Detail wiederzugeben, oder durch eine (wäre sie auch noch so dichterisch) unvollkommene Beschreibung vor die Phantasie des Lesers hinzubringen, und ihm den Genuß durch Mahlerei ersetzen zu wollen. Wer Sinn für den sanftesten Reiz der Natur hat, wen der köstliche Anblick derselben erquicken, wen Schönheit der Erde und Fülle des Lebens erfreuen kann — der muß selbst hieher, und er wird, wie ich, nie den Werth und



das Glück des irdischen Daseyns inniger und lebensfroher empfunden, und doch zugleich sich höher und leichter über die ganze schöne Erde emporgeschwungen haben, — als hier, wo die rege Wirksamkeit der schön geschmückten Natur und der edelsten lebendigen Kräfte die sanft erwärmte und erhobene Phantasie von der schönen vergänglichen Wirklichkeit zu einer höheren, unvergänglichen, unendlichen Welt unaufhaltsam hinreißen, und der kräftig aufstrebende Geist seinen Wirkungskreis, seine Erde sucht. — O, wahrlich! die Erde ist der Himmel, und der Himmel die Erde, und nur ein thätiger Mensch ist ihr Bürger, und erkennt beide, und wohnt darin, er sey wo er sey: denn die Natur und das Herz und der Geist des Menschen sind *ewig*.

Diese reizende Emperstrasse \*) läuft durch mehrere kleine Orte, unter denen Schwelm der merkwürdigste ist. Es ist

---

\*) Die Benennung dieser Strasse soll von dem Berge, über den sie führt, herrühren. Wahrscheinlich aber hies sie wohl, wegen ihrer Lage gegen das Bergische und Hagen zu (indem man von beiden Seiten oft steigen muß) anfänglich Emperstrasse.



eine kleine preussische Stadt, der die daran liegenden trefflichen Garnbleichen und ihre Manufakturen viel Leben und Wohlstand verschaffen. Nahe dabei liegt, hart an der Strasse, ein Gesundbrunnen, der vorzüglich Sonntags von den Elberfeldern und Gemarkern und andern Nachbarn häufig besucht, und dadurch eine öffentliche Vergnügensparthie wird. Das eisenhaltige Wasser wird jedoch selten als Kur zum Baden und Trinken gebraucht, obwohl es ein dortiger Arzt, Dr. Castringius, kürzlich noch öffentlich angepriesen hat. Ausserdem aber wird jeder Fremde, ohne ein dringendes Hinderniß, nicht gern hier durchreisen, ohne die Bekanntschaft des hiesigen verdienstvollen Predigers Müller zu machen, der nicht nur als Verfasser mehrerer Schriften und patriotischer Aufsätze in vaterländischen Journalen bekannt ist, sondern sich auch um jeden die Grafschaft Mark Bereisenden, durch eine treffliche Karte dieser Provinz, verdient gemacht hat.

Die letzte Station dieses schönen Weges ist Hagen, eine kleine preussische Stadt in einem zwar beschränkten, aber



schönen Thale, an der Vollme liegend. Die sie umgebenden Berge sind zwar felsigt, und ehemals auch öde gewesen: seitdem aber die Bevölkerung und der Wohlstand zugenommen, und die Gemeinheiten, wozu sie mitgehörten, getheilt worden, sind sie sehr kultivirt, und jezt sowohl äusserst fruchtbar, als eben dadurch auch sehr reizend. Der Ort selbst ist hässlich, und hat wenige gute Häuser, indess viel Nahrung, Wohlstand und Leben. — Die umliegenden guten Bleichen, und verschiedene Manufakturen von Tuch, (deren größte der äusserst thätige und biedere Kaufmann Moll besitzt), halbleinenen und halbbaumwollenen Waaren, vorzüglich aber eine Menge Eisenwerker, Rohstahlhämmer, Stabhämmer, Sensenfabriken, Tuchscheerfabriken, u. s. w., und der bedeutende Handel mit diesen Produkten, verschaffen der Stadt viel Bevölkerung und Reichthum. Doch ist dieser hier weder so stark, noch so sichtbar, als in Elberfeld und Gemarken. Ein Fremder darf nicht darauf rechnen, hier dieselben glanzvollen Vergnügungen zu finden; allein wenn biedere Gastfreundschaft, mun-



tere zwanglose Geselligkeit, und eine gebildete Unterhaltung, ihn befriedigen können, so wird er mit seinem hiesigen Aufenthalt gewifs zufrieden seyn. Die Kaufleute dieser Stadt sind artig, gebildet und gastfrei, wie der Elberfelder; nur ihr Zirkel ist kleiner und weniger glänzend: übrigens aber befindet man sich hier in derselben Sphäre. — Man bekommt sehr leicht Zutritt in Privathäusern, und an öffentlichen Zusammenkünften, Bällen, Klubbs, u. s. w. fehlt es nicht, wo ich ein von traulicher Zuvorkommenheit beseeltes reines geselliges Vergnügen fand.

Merkwürdigkeiten zeigt die kleine Stadt nicht auf, als ihre Reichthumsquellen, die Fabriken und Manufakturen, nebst den dahin gehörigen Gebäuden und Einrichtungen, über die, und die Eisenverarbeitungen der Nachbarschaft, der königliche Fabriken-Kommissarius Eversmann wacht — ein thätiger, geschikter Mann, der unermüdet besorgt ist, gute Fabrikationen und deren möglichste Vervollkommnung zu befördern. Auch existirt hier, unter dem Direktor Wiede-



mann, eine sehr gut eingerichtete Handlungsschule.

Der stille und feste Wohlstand der Einwohner, die öffentliche Ordnung, welche durch keine Bettelei (die seit Kurzem durch zweckmäßige Einrichtungen gehoben ist) gestört wird, die allgemeine Zufriedenheit und trauliche Geselligkeit, deren man genießt, und die angenehme Lage des Ortes, wird jedem Reisenden seinen hiesigen Aufenthalt so angenehm machen, und er ihn mit so reiner Freude über das genossene Vergnügen verlassen, als ich mich dessen im gegenwärtigen Augenblick mit innigem Wiedergenuß erinnere.

---

Limburg. Altena. Iserlohn.

Jenseits Hagen wird der Weg weniger belebt und bebauet, aber desto romantischer und immer zunehmend an wilder Schönheit. Ueberall Berge, Felsen, kleine Bäche, enge aber reizende Thäler! Dicht hinter der Stadt kommt man an der sehens-



werthen, der größten Manufaktur an Fabrikation und Absatz gleichen Vorster-  
 schen Papiermühle vorüber, welche in  
 einen traulichen Winkel gelehnt, und mit  
 all den stillen Reizen einer heimlichen en-  
 gen Lage zugleich das geschäftige Leben  
 und Treiben ihrer Inhaber und die Aus-  
 sicht über das ganze Thal von Hagen ge-  
 währt. Kaum hat man sie verlassen, so  
 erklettert man einen Berg nach dem an-  
 dern, bis man, nach öfterem Wiederhin-  
 absteigen, zuletzt in einem schönen Thale  
 Limburg passirt. Dieses kleine Städtchen,  
 die Hauptstadt einer im Umkreise der Graf-  
 schaft Mark gelegenen, fünf Stunden lan-  
 gen und vier Stunden breiten Grafschaft  
 gleiches Namens, beut einen sehr ange-  
 nehmen Anblick dar. Man erblickt, indem  
 man von dem Rachenberge hinunterkommt,  
 seine Häuser theils dies- theils jenseits der  
 das Thal durchschneidenden Lenne, die  
 an beiden Seiten von hohen felsigten Ge-  
 birgen eingefasst ist. Auf der Mitte dersel-  
 ben prangt, bekränzt von dem es beschat-  
 tenden Gebüsche, das gräfliche Schloß,  
 welches die ganze Aussicht beherrscht, und  
 sich in den gegenüberliegenden großen



Alabasterbrüchen spiegelt. Eine prächtige alabasterne Brücke verschönert den Anblick des im engen Bette donnernd rauschenden Stromes, der nicht nur eine Menge von Alabaster-Sägemühlen, sondern auch im Innern des Städtchens viele Eisen- und Drahthämmer treibt. Fleiß, Regsamkeit und Wohlstand sind auch in diesem kleinen Orte gleich sichtbar, und die Bewohner der Grafschaft leben theils hier durch Fabrikationen, theils in dem übrigen paarstündigen Umfange von der Viehzucht, dem Akkerbau, und dem Ertrag ihrer holzreichen Berge, in zufriedener Thätigkeit. Sie stehen unter dem Grafen von Bentheim-Rheda, der das Ländchen als Lehen vom König von Preussen besitzt, sich manchmal im Sommer hier aufhält, und eine Regierung bestellt, welche damals der Hofrath K ö s t e r, ein sehr talentvoller und mit vielen Kenntnissen ausgesteuerter Mann, leitete. Diese aber bildet nur die erste Instanz, und stehet unter der Klevisch-Märkischen Regierung; auch erhält Preussen eine jährliche Revenüe von einigen tausend Thalern Abgaben.



So mühsam das Ersteigen des jenseitigen nach Altena führenden Berges \*) ist, so sehr wird man doch für diese Mühe belohnt, durch die Aussicht und durch die Lage dieses Gebirges. Erstere ist von einer ausserordentlichen Weite, und letztere vielleicht einzig. Die Lenne wälzt sich nämlich tief unten durch ein enges Thal an dem Berge hin. Dieses ganze Thal, in das man von Zeit zu Zeit mit furchtsamem Entzücken von der jähren steilen Höhe hinunterschaut, ist ein sanfter Wiesenteppich, von schmalen, den Felsen abgezwungenen Akkerfluren eingefasst. Das schönste Garn und Leinwand schmücken den zarten Boden, und hundert fleissige Hände regen sich, den frischen Glanz zu erhöhen. — Längs dem Flusse wohnen in kleinen Häusern die Bleicher, und eine Menge von Eisen- und Drahthämmern treiben hier Tag und Nacht ein reges Getöse. Wohin man siehet, findet man Leben, Fleiss, Regsamkeit; das enge Thal ist voll thätiger Menschen, und nirgends ist jede auch noch so geringe Spende der Natur emsiger

---

\*) Leider! ist mir der Name desselben entfallen.



und dankbarer benutzt, als in diesem unbekannten Thale, wo Mühe, Arbeit und Zufriedenheit ihren Siz haben. Wahrlich! was man auch von der Schweiz und ihren Gebirgsbewohnern rühmen und dichten mag: man hat nicht Ursache, ein solches stilles, zufriedenes, thätiges Völkchen ausserhalb Deutschlands Grenzen zu suchen. Hier, im südlichen Theile der Grafschaft Mark findet Ihr es, zwar unberühmt und unbesungen, aber besingens- und rühmenswerth, umgeben von einer Natur, gleich jener in den Schweizergebirgen, kunstreich, fleissig und kräftig, wie im gepriesenen Brittannien.

Den redendsten Beleg dafür gibt Altena, zu dem man von Hagen durch lauter rauhe waldigte Gebirge gelangt. Nie habe ich eine sonderbarere Lage gesehen. Indem man schon unmittelbar vor der Stadt ist, ahndet man sie noch nicht, denn der bergigte Wald, aus dem man hineingelangt, läßt kaum den schmalen Hohlweg entdecken, der hineinführt. Kaum ist man aber in diese Felsenschlucht einige Schritte weit gekommen, so erblickt man zu seinen Füßen die Stadt, ausgedehnt an



der indess durch entferntere Krümmungen hieher gedrunghenen Lenne, und gegenüber starrt von dem eben so hohen felsigten Gebirge den Wanderer die drohende Ruine des ehemaligen gräflichen Schlosses Altena an. \*) Ein schmaler Weg an dem Flusse führt zu der in die Stadt leitenden Brücke, und ich eilte mit furchtsamer Neugierde hinein, da es schien, als ob die trozzigen Felsen jeden Augenblick einstürzen und mich mit dem ganzen Städtchen zertrümmern müßten. Denn in der That ist dieses zwischen die Berge wirklich eingeklemmt; und wie man diesen dürrn steilen Steinmassen, die es so eng umarmen, hat Leben und Fruchtbarkeit abgewinnen können — das ist nur durch die unermüdliche mühsame Thätigkeit und Geduld der Bewohner erklärbar. Einige tausend Menschen leben hier von der verschiedenen Bearbeitung roher Metalle, die ihnen die Nachbarschaft liefert, und sie, durch Kunst veredelt, wieder ausführen. Es gibt hier viele Eisenfabriken, vorzüglich Schnallen-, Messer-,

---

\*) Man vergleiche hiermit das Titelkupfer.



Nadeln - und andere derartige Fabriken, in denen Jung' und Alte Arbeit und Nahrung finden. Von jeher war Altena der Siz dieser Fabrikation, und sehr berühmt wegen seiner Drahtzugwerke; und jetzt ist es der Stapelplatz für alle im Märkischen verfertigten Eisenwaaren. Daher tragen denn auch alle seine Einwohner eine den Negern gleiche Farbe, als Symbol ihrer Thätigkeit, an sich, und man darf nichts anders hier erwarten, als das erfreuende Bild des regsamsten Fleißes. Der Luxus ist fremd, und selbst Reinlichkeit durch die heterogenen täglichen Arbeiten verdrängt. Auch die Stadt selbst ist häßlich, und besteht aus sehr langen, aber schmalen Gassen, längs dem Flusse hin, welche zuletzt auf den Berg führen, wo die Ruine des Schlosses steht. An der andern Seite dieses Berges liegt eben so eingeklammert, wie diesseits, noch eine Häuserreihe an dem Flüschen Nette, welche auch zu Altena gehört, aber durch den Schloßberg gänzlich von dem diesseitigen Theile der Stadt geschieden, und nur erst von der Berghöhe sichtbar ist.



Das Kriminalgericht der Grafschaft Mark hat hier seinen Siz. Dieses, die Lehrer des Gymnasiums, und die Fabrik- und Stapel-Inspektoren, bilden einen geselligen Kreis, der durch Herzlichkeit und Eintracht einen genügsamen Fremden vergnügen wird. Doch darf Niemand Altena des Luxus und Vergnügens wegen besuchen. Die Zahl der arbeitenden, erwerbenden Klasse ist die, welche dem Orte sein Leben und seine Annehmlichkeiten gibt. Diese sind kosmopolitischer, nicht egoistischer Art. Nicht wer sich an den Abwechselungen der Gesellschaft und den glänzenden Reizen der Mode ergötzt — sondern wen öffentliche Thätigkeit und Zufriedenheit erfreuen, komme hieher; er wird Genuß finden. Ihn wird der überraschende Anblick der durch beispiellosen Fleiß zu fruchtbaren Gärten umgeschaffenen Felsen, der mancherlei mechanischen Erfindungen in den hiesigen Fabriken, die Regsamkeit aller Alter und Stände, das kräftige Gewühl des kleinen verborgenen Städtchens, und die Zufriedenheit eines unaufhörlich regsamen Völkchens,



innigst entzücken und tagelangen wohlthuenden Genuß gewähren.

Leider stört diesen aber der einzige düstere Schatten, der auf das schöne Gemälde des öffentlichen Wohls in Altena geworfen wird, durch das in den alten Schloßgebäuden (welche zum Theil auch ein Spital ausmachen) befindliche Kriminalgefängniß. Nicht, als ob überhaupt der Anblick eines solchen traurigen, aber nothwendigen Institutes den Genuß des öffentlichen Glückes minderte, sondern weil das hiesige Provinzial-Gefängniß in jeder Hinsicht elend ist, und schlecht administrirt wird. Es gewährt dem Staate durchaus keine Sicherheit, sondern den meisten Gefangenen eine Menge leichter Gelegenheiten, zu entfliehen, und dennoch mißhandelt es sie durch einen unsunden Kerker und schlechte Behandlung auf eine unwürdige, empörende Weise. Möge Friedrich Wilhelm der Gerechte dieses recht- und zwecklose Institut zerstören, oder zur Ehre Seines Staates und der Menschheit auf eine angemessene Weise verbessern lassen, und dadurch den einzigen Flekken aus dem



schönen kosmopolitischen Gemälde Altena's tilgen! —

Wie abgehärtet die Bewohner dieser Gegend für alle Strapazen seyn müssen, fühlte ich nicht lebhafter, als wie ich aus Altena den Weg nach Iserlohn über den Wixberg \*) antrat; denn, wahrhaftig! dieser Name ist äusserst passend, und mir noch nie ein Weg so beschwerlich gewesen, als dieser, da man nach jenem ungeheuern Berge wieder in Tiefen kommt, aus denen man sich abermals auf Berge hinanwinden muß, und höchst ermattet in das Thal von Iserlohn kommt. Dieses ist romantisch wild, aber weiter und schöner (nur nicht so frappant), als das von Altena. Es wird von der Baare durchströmt, und von schönen bebaueten und waldigten Gebirgen umfaßt. Auch hat es dasselbe Leben und Treiben, wie alle diese bewohnten Klüfte. Eine Menge Ose-mund- und Draht-hämmer, Messing-, Nadeln-, Schnallen- und dergleichen Fabriken umgeben den Ort, und erfüllen

---

\*) Man vergleiche den auf dem Titelkupfer sichtbaren von dem steilen Gebirge sich hinabwindenden Weg.



die Gegend mit regem Getöse. In der Stadt selbst gibt es Sammet- und Seidenwaaren - Manufakturen von Bedeutung. Auch Baumwollen- und Leinenzeug wird hier verfertigt, und im Ganzen nähert sich der Ort sehr den Bergischen Fabrikstädten. Sein Inneres ist schön. Breite Gassen, und eine Menge neuer guter Häuser, geben ihm, verbunden mit dem überall sichtlichen Fleiß und Wohlstande, viel Interesse. Auch kann man dies in geselliger Hinsicht finden, da der Kreis hier ungleich gröfser, und der Luxus viel mehr im Schwange ist, als in Altena. Die Lage des Ortes an der Grenze der Gebirge, und die dadurch erleichterte Kommunikation, so wie die Menge und der Reichthum seiner Kaufleute, tragen dazu das Meiste bei. Lezterer gibt es viele von ausserordentlichem Vermögen, Kenntnissen und Spekulationsgeist. Ihre Geschäfte in Seiden-, Baumwollen-, Messing- und Eisenwaaren gehen sehr stark und weit. Sie machen grofse Reisen durch ganz Europa, und dürfen sich, in Hinsicht ihrer Unternehmungen, den Elberfeldern an die Seite



stellen. \*) Ueberhaupt ähneln sie diesen sehr, und nächst jenem Orte und Gemarkung dürfte Iserlohn dem Fremden am meisten gefallen. Klubbs, Bälle und Konzerte sind auch hier häufig, und die traulichartige Gastfreiheit der Einwohner zieht den Fremden überall hin. Wer es weiß, daß hier die Grenze des Fabriklandes ist, und daß mit ihr das gastfreie, trauliche, freudenreiche, sittliche und gesellige Wohlleben aufhört, in dem der Reisende während seines Aufenthaltes in den Bergischen und Märkischen Gebirgsorten schwelgte, und jeden feinen und bessern Sinn befriedigen konnte, wird in dem freundlichen Iserlohn sich gewiß länger gefesselt fühlen, um noch Einmal den reinen Freudenbecher zu leeren, der ihm mit dem ersten Schritte aus diesem gastfreien Orte entrisen, oder doch wenigstens um Vieles geschmälert, auf dem flachen Lande (wo selbst die äussern Umgebungen nicht so

---

\*) Nur nicht in Hinsicht zweckmäßiger wohlthätiger, öffentlicher Anstalten, denn von dieser Seite leidet Iserlohn noch sehr Noth, und bedarf vieler Verbesserungen, um Elberfeld hierin gleich zu kommen.



sehr die Phantasie reizen und jeden Genuß erhöhen) wieder dargeboten wird; besonders wenn er von hier, wie ich, unmittelbar darauf geht nach

---

#### D o r t m u n d.

Ehe man indess die schöne Gebirgsgegend ganz verläßt, lohnt sich's der Mühe, einen Abstecher oder Umweg zu machen, um bei Sundwich das sogenannte Felsenmeer zu sehen. Dies ist eine völlig halbstündige Fläche, von lauter großen Felsstücken bedekt, zwischen denen jedoch Bäume emporschießen, die wie Schiffsmasten auf einem weiten Meere aussehen. Neben dieser Felsenebene liegt eine Höhle, in der man viele Gerippe gefunden hat, die der bekannte Antiquitätenkenner und Sammler von Hüpsch in Köln für Eisbären erklärt hat. Auch ist in derselben Gegend der Klussenstein sehenswerth, der ein der Neandershöhle ähnliches Naturspiel aufzeigt.



Mit Iserlohn verließ ich die gebirgigte schöne Fabrikgegend, oder das sogenannte preussische Sauerland. Die Berge verwandelten sich in Hügel; der Weg ward allmählig ebener, die Aussicht freier und weiter, die Gegend bebaueter, aber auch einförmiger. Mir wollte, trotz des leichteren Gehens, und trotz der lachenden Fruchtbarkeit der Aekker und Wiesen, die Fläche nicht gefallen. Es war mir dabei zu Muthe, als ob ich aus einem schönen Traume durch das helle Sonnenlicht geweckt worden wäre; sey der Morgen noch so schön — der Traum war doch schöner!

Weit schon winkte mir aus der Ferne Dortmund mit seinen hohen gothischen Thürmen und Mauern entgegen; aber mich lokte es nur, weil ich meinen trefflichen Freund v. M. dort finden sollte. Ich fand ihn, noch früh genug, vor einer bestimmten Reise, um einige glückliche Stunden mit ihm und seiner Gattin zu verleben. Dieser Genuß, und die Bekanntschaft des einsichtsvollen, für Westphalens Wohl so sehr thätigen Doktors Mallinkrodt, waren die einzigen Freu-



den, die mir Dortmund interessant machten. Was hätte auch sonst mich da interessiren können? Die Stadt ist, wie die meisten kleineren freien Reichsstädte, im Aeussern und Innern gleich sehr verwahrloset. Ihr Umfang ist bedeutend genug, weist aber keine Merkwürdigkeiten, sondern nur schlecht gepflasterte Gassen, meistens alte Gebäude, viel Unreinlichkeit, und andere hässliche Polizeimängel, auf. Sehenswerthe öffentliche Einrichtungen habe ich durchaus nicht gefunden; und das Rathhaus, das wegen seines gothischen Alters einen Besuch verdient, beherbergt zugleich in sehr elenden Gefängnissen die öffentlichen Verbrecher, welche man jedoch selten einsperrt.

Die Verfassung dieser freien Reichstadt, die mit ihrer Grafschaft  $1\frac{1}{4}$  Quadratmeile umfaßt, und darin 13 Dörfer zählt, mag ursprünglich gut, \*) und wirklich

---

\*) Dies behauptet wenigstens Mallinkrodt in seinem „Versuch über die Stadt Dortmund. Ebendasselbst bei Blothe 1795“, worin er die ganze Verfassung speziell dargestellt hat, und dadurch wirklich einen Beweis für seine Behauptung liefert. Noch fehlt der dritte Theil dieses nützlichen Werkes, das jetzt frei-



demokratisch gewesen seyn; allein so wie sie von ihrer ehemaligen Gröfse allmählig sehr gesunken (von 10,000 Häusern auf 800) ist, so hat auch allmählig die magistratische Regierung, welche eigentlich die Repräsentanten des Bürgerstandes (Vierundzwanziger) bei allen das öffentliche Wohl betreffenden Anordnungen zuziehen soll, mehr um sich gegriffen, und aristokratische Willkühr eingeführt. Dadurch, so wie durch die Ohnmacht solcher kleinen und widerrechtlich handelnden Regierungen, sind über Dortmunds Gemeinwesen alle die gewöhnlich den kleineren Reichsstädten anklebenden Mängel und Gebrechen ausgegossen. Indolenz von Seiten der Behörden, theils aus schnödem Eigennuz, theils aus feiger Furcht, Mißtrauen von Seiten der Bürger, und hartnäckiges Anhangen am Alten (weil alles Alte ihnen ein unverletzbares wichtiges Recht scheint), verhindern die Einfüh-

---

lich wohl unbeendigt bleiben wird. Oder hielt ihn der wahrheitsliebende Verfasser absichtlich zurück, weil darin die Polizei behandelt werden sollte, und sie nicht existirt?



rung jedes Guten, und stürzen das öffentliche Wohl immer tiefer hinab.

Die Justiz wird äusserst langsam, schlecht und partheiisch verwaltet. Advokaten und Prokuratoren dürfen ihr gewinnsüchtiges Wesen hier um so sicherer treiben, als die Richter selbst dabei auf mehrfache Weise ihre Rechnung finden. Jeder Prozeß kostet ungeheures Geld und Zeit; wenn man aber vollends mit einem Hochachtbaren Rathsherrn oder dessen Verwandten streitet, so erlebt man, in der Regel, niemals das Ende. Für die Finanzen wird, ungeachtet der guten Einnahme der Stadt, ebenfalls schlecht gesorgt, und die reichste Quelle des öffentlichen Wohls, die Gemeinweiden, werden bloß zu einer allgemeinen ärmlichen Wiese benutzt, und die Theilung derselben, welche eine Menge Bürger wohlhabend machen würde, kommt schwerlich je zu Stande. Polizei existirt, so viel ich bemerkt habe, gar nicht, und alle dahin einschlagenden Anstalten für Feuer-, Armen-, Fabrikenwesen, u. s. w. sucht man vergebens. Die Häuser dürfen verbrennen, die Armen betteln, und Fabrikan-



ten gibt es, so viele deren auch ehemals hier waren, ausser den Webern, fast gar keine. Der Handel allein, und der Gewinn durch diese, wie durch den starken hiesigen Akkerbau, hat im Kriege noch einigen vermehrten Wohlstand hervorgebracht, aber wahrlich nicht durch Schuld der Obrigkeit!

Bei diesen bürgerlichen Gebrechen, welche natürlich auch im Aeussern bemerkbar werden, und dem Fremden den hiesigen Aufenthalt unangenehm machen, fehlt es eben so sehr an allen geselligen Vergnügungen. Es gibt hier wenig Sinn dafür, und wo Gesellschaften existiren, da bestehen sie auf dem bekannten soliden Fufs — durch Rauchen, Klatschen, Trinken und Essen. Mangel an feiner Bildung und geselliger Kultur verhindern hier angenehmere gebildete Unterhaltungen. Auf den selten Statt findenden Bällen und Konzerten soll Kunst, Geschmack und sittige Freude nicht einheimisch seyn. Wenn der Ton, den ich in einem hiesigen Klubb fand, der allgemeine Geselligkeits- und Bildungsmaafsstab seyn darf, so läfst



sich freilich von beiden sehr wenig rühmen. —

Troz diesem auffallenden Mangel derselben, besitzt Dortmund doch, ausser einigen andern persönlich mir unbekannt gebliebenen aufgeklärten Köpfen, einen um das Wohl seiner Vaterstadt und des ganzen Westphalens sehr verdienten, talent- und kenntnißreichen Mann in dem Dr. Arnold Mallinkrodt — durch ihn eine sehr zweckmäfsig organisirte Buchhandlung, (welche er mit seinem Bruder führt), und durch diese ein für ganz Westphalen sehr nützliches Institut in der dort herauskommenden, von Dr. Mallinkrodt redigirten Zeitschrift, der „Westphälische Anzeiger.“ Dieser ist nach dem Plan des deutschen Reichsanzeigers angelegt, aber blos auf Westphalen und dessen Bedürfnisse berechnet, und hat seit ein paar Jahren, durch eine Menge gemeinnütziger Aufsätze, Winke, Belehrungen, u. s. w. von den aufgeklärtesten Köpfen Westphalens, aus allen Theilen desselben, manchem Uebel ab-, manchem Guten aufgeholfen, und verspricht noch viele schöne Früchte. Möge die Zeit ihrer Reife



nahe seyn, und vorzüglich das gesunkene Dortmund durch sie an Wohlstand, Eintracht und Humanität wieder gewinnen! —

---

### U n n a

Nicht wegen seiner romantischen Abwechselungen, (welche mit dem Sauerlande aufhören), aber wegen seiner reichen Fruchtbarkeit, und der Wohlhabenheit seiner häufigen Dörfer, ist der durch eine gesegnete Ebene hinlaufende, zwischen Dörfern, Wiesen und Kornfeldern abwechselnde Weg von Dortmund nach Unna äusserst angenehm, und, wie er, der ganze nördliche Theil der Grafschaft Mark, welcher einen trefflichen Kleiboden und fleissige Landleute hat, die das Geschenk der Natur zu verdienen und zu veredeln wissen. Akkerbau ist daher auch hier eben derselbe ausschliess-



liche Nahrungszweig, wie im Sauer- oder Süderlande \*) das Fabrikwesen.

Auch Unna, eine der ersten Städte der Grafschaft, lebt blos von der Feldwirthschaft, dem daraus entstehenden Fruchtverkaufe an seine südlichen Nachbarn, und vom Bierbrauen und Brandteweinbrennen. — Die Einwohner sind wohlhabend; aber das Aeussere der Stadt gleicht auch einer bloßen Landstadt. — Häuser und Gassen sind schlecht, und von Polizeieinrichtungen habe ich Nichts gefunden; wahrscheinlich bekümmert sich das hiesige Landgericht blos um die Justiz. Indefs gibt es hier viel Leben, vorzüglich in geselliger Hinsicht, welches von der nur eine Viertelstunde entfernten Saline zu Königsborn herrührt. Diese, welche sehr reichhaltige Quellen hat, und

---

\*) Der Name Sauerland, womit man den südlichen Theil der Grafschaft Mark und das Herzogthum Westphalen zu bezeichnen pflegt, ist in Hinsicht seines Ursprunges sehr ungewiss. Manche leiten ihn daher ab, weil seine Bereisung, Manche aber, weil seine Bearbeitung (der Gebirge und des kälteren Klima's wegen) sehr sauer sey; die Meisten erklären sich jedoch den Namen aus der Lage, und sagen daher wohl mit dem mehrsten Rechte: Süderland.



jährlich eine ansehnliche Menge Salz produziert, womit Kleve, Geldern, Berg, Münster, u. s. w. versehen werden, setzt eine Menge von Menschen in Nahrung, und verschafft dadurch dem benachbarten Unna viel Durchfuhr, Verkehr und Leben. Sie hat (ni fallor!) sechs oder acht Gradierhäuser, durch die sie ihre Sole bis zu 9 Loth veredelt, und gegenwärtig wird der eine ihrer beiden Brunnen durch eine Dampfmaschine (nach dem Muster der Waltschen) getrieben, welche zwar 30,000 Thaler gekostet haben, und jährlich 6000 Thaler Unterhalt kosten, aber auch mehr leisten soll, als sonst 137 Pferde gethan haben, und mit Kohlen erhalten wird, welche die Grafschaft selbst in hinreichender Menge hervorbringt. Die Einkünfte dieser königlichen Saline sind sehr bedeutend.

Die bei derselben angestellten Offizianten, die Beamten des Landgerichts in Unna, ein paar Aerzte, gebildete Kaufleute, und ein hier wohnender Landsyndikus Mark, ein vorzüglich gastfreier, jovialischer Mann, bilden einen geselligen Zirkel, in dem jeder Fremde offenen



Zutritt findet, und auf das gefälligste behandelt wird. Sie halten einen Klubb, an dem beide Geschlechter Theil nehmen, und womit zuweilen ein Ball verbunden ist, den Fröhlichkeit und Einigkeit beleben. Ich wohnte einem solchen bei, und fand auch hier das Sprichwort: „Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt!“ bestätigt: denn das ganze Orchester bestand aus zweien (elenden) Violinen und einem (eben so elenden) Bass, und dennoch tanzte die ganze hiesige schöne und lustige Welt dazu bis spät Mitternachts. Nur ein Souper unterbrach die Tanzbegier, die aber nicht so schnell zu sättigen war, als die Eßlust, welche man bald stillte, um sich wieder zum Tanz und zur Flasche zu begeben, die — nach dem verschiednen Alter — in gleichem Ansehen zu stehen scheinen. Dafs bei einer solchen Tendenz zur Lustigkeit manchmal über die Schnur gehauen wird, und dafs überhaupt der Ton dieser Geselligkeit vielleicht zu ungezwungen seyn mag, das getraue ich mir eher zu behaupten, als zu verneinen, obwohl ich selbst von keiner Unsittlichkeit Zeuge ge-



wesen bin, und die Aeltern der jungen Leute mir zurufen werden: „Wir sind ja dabei gewesen!“ — Nun! nun! ich nehme es nicht so genau, sondern lade Jeden, der jovialischen Ton, volle Flaschen, muntre tanzlustige Mädchen, und eine unbegrenzte freundliche Gastfreiheit liebt, ein, nach Unna zu gehen. Er wird gewiss dort seine Rechnung finden.

---

#### Die Entzündung. Kur.

Es ist nichts leichter, als selbst im Fußgehen auf einem ebenen Wege, an warmen Tagen, einzuschlummern und im Schlafe fortzugehen. Mir ist das oft begegnet, wenn ich in Westphalen und Niedersachsen durch öde Haiden ging. Oefterer aber noch und leichter war mir's da, wo nicht die Abwechselung der äussern Gegenstände meine Phantasie lebhaft beschäftigte, diese in so tiefe Träumereien einzuwiegen, daß ich alle Umgebungen vergaß, bis ich gewaltsam aus meinem



Seelenschlafe geweckt ward. So ging mir's beim Eintritt in Unna. Ich war auf dem ebenen Wege, durch die Wärme des Tages und die Einförmigkeit der Gegend, in Phantasieunterhaltungen versunken, aus denen mich erst das lebhafte Getümmel auf der Gasse in Unna (wo gerade Jahrmarkt war) zu wekken vermogte. Ungern rifs ich mich los, blikte auf, und — fuhr unwillkührlich zusammen, denn mir gegenüber stand an einem Fenster ein Mädchenkopf, der meinen Traum zur Wirklichkeit machen zu wollen schien. Schöner könne ihn Rubens nicht mahlen, sagte die trunkene Phantasie; und wie entsprechen seine Züge meiner innersten theuersten Erinnerung, flüsterte das Herz. Ach, es war so, wirklich so; die Aehnlichkeit war täuschend, aber nur ein künstliches Spiel der Natur, das schwache Herz in Versuchung zu führen. — Und wie könnte das, unterstützt von der Phantasie, widerstehen? Ich blieb unwillkührlich stehen — ich verwandte kein Auge von dem Fenster — ich freute mich, als ich sah, dafs man auch mich bemerkte — ich ging diesen wirklich „schö-



nen Plaz“ unermüdet auf und nieder, bis die Erscheinung verschwand, und mich dann die Nothwendigkeit ins Wirthshaus trieb. Leider war keins in der Nähe dieses Schönheitstempels, aber mit Freude ergriff ich das Anerbieten, den Ball zu besuchen. Ich hatte mich nicht geirrt — die Schöne war dort; doch meine Gluth kühlte sich allmählig ab. Die Aehnlichkeit war da, sie blieb — im Aeussern, in der Form; aber, ich bekenne offen, der Ton dieses lustigen Balles entsprach meinen Gefühlen nicht — und je öfterer, je rauschender ich meine Göttin vor mir herumwalzen sah, um so irrdischer erschien sie mir. Meine warmen Empfindungen wurden bitter, und ich war froh, als die Täuschung verschwand; nur wenige Sehnsucht blieb nach dem so reizend geschienenen Bilde zurück.

Mit dieser unmuthigen Erinnerung beschäftigt, wandelte ich am dritten Morgen die Strasse von Unna nach Werll hinaus, eben so in Träumereien versenkt, als ich beim Hineinkommen gewesen war. Ja, es ist vorbei mit diesem Geschlechte! rief ich zuletzt erbittert aus — es ist über-



all entartet; Gefallsucht ist sein Gözze, und ein reines Herz such' ich vergebens. „Ach Gott, ach Gott!“ rief in diesem Augenblicke eine klägliche Weiberstimme neben mir, und ich stolperte zugleich über Etwas hin, das mich beinahe zum Fallen gebracht hätte. Was gibt's denn? rief ich, bestürzt mich umsehend, und erblickte ein junges Bauernmädchen, das die Scherben einiger zerbrochenen Töpfe aufsammete.

„Sie sind da über meine Milchtöpfe gefallen,“ schluchzte sie, „und haben sie zerbrochen.“

Ja! ihr laßt uns fallen — daran seydt ihr selbst Schuld, erwiederte ich in innerer Beziehung auf den mich beschäftigenden Gegenstand.

„Ach! (sie blickte mich aus den schwimmenden blauen Augen mit heller Freundlichkeit an) ich bin gewiß nicht Schuld daran. Sie kamen so wild daher: warum haben Sie doch nicht vor Sich hin gesehen?“

Du hast Recht; ich will dir den Schaden bezahlen. Hätte ich vor mich gese-



hen, ich wäre niemals betrogen worden.  
Was kosten deine Töpfe?

„Das kommt auf Sie selbst an, lieber Herr! Ich will Sie gewifs nicht betriegen.“

Du scheinst ehrlich — aber sie scheinen Alle so. Hier nimm!

„Lieber Herr, das ist zu viel! Sie sind so wunderbarlich — so gut, und doch so böse. Ach, ich habe Ihnen ja nichts Böses gethan — ich werde noch Scheltens genug zu Hause bekommen um Ihrentwillen.“

Gutes Mädchen! nicht du, Andere —

„Ach, ich bin auch zu arm und zu schwach. Ein Mädchen kann ja nur bitten, und es thut Ihnen gewifs Keine etwas Leides, wenn Sie nicht selbst wollen.“ —

Du hast Recht, sagte ich, und gab ihr noch Etwas; ich danke dir, und will dir auch das Schelten zu Hause vergüten.

„Ach nein! Wenn Sie nur freundlich aussehen, so bin ich ganz zufrieden. Ich kann Niemand böse sehen, so fällt mir mein Christel ein, wenn der böse ist, und das thut mir weh; dann gibt er mir



die Schuld, ich sey zu freundlich, oder zu finster, und ich bin doch nie Schuld daran. Ach, meine Mutter hat wohl Recht: wir sind der unschuldigste Theil, und doch müssen wir immer leiden!“

Ja, sie mag Recht haben! — rief ich, und ergriff des Mädchens Hand. Du hast mich kurirt — ich wäre dir mehr schuldig, aber nimm das, und erkaufe dir von deinem Christel eine gute Stunde dafür.

„Für meinen Christel? Ja, da nehm' ich es mit tausend Dank; er soll auch oft an Sie denken, und Ihre Liebsten in der Stadt bitten, daß Sie nicht mehr so böse werden, wie heute.“

Sie verließ mich mit fröhlichem Kopfnicken, und ich setzte meinen schönen Weg nach Hamm ohne Träumereien fort.

---



Thorvisitation. Hamm.

„Wo kommt Er her, Landsmann?“ rief mir bei'm Eintritt in Hamm einer der beiden wachthabenden Soldaten entgegen.

Von Unna.

„Ist Er da zu Hause?“

Nein!

„Na, wo denn her?“

Aus Osnabrück.

„So! so! Na, hat Er auch 'nen Pafs?“

O ja!

„So komm Er her.“

Er führte mich an die Wache: „Unteroffizier!“ Dieser kam heraus: „Hier ist so'n fremder Musje!“

„Hat Er einen Pafs?“ fragte dieser mit gedämpfter Stimme.

Ich zog den Hut: Zwei, einen Militär- und Zivil - Pafs. Welchen wollen Sie?

„Nur Alles heraus, was Er hat,“ sagte er kurz: „wir wollen schon sehen, was daran ist.“

Ich zog mein Portefeuille hervor, nahm beide Pässe heraus und gab sie ihm. Er



ging mit diesen in die Wachtstube des Offiziers. Indefs stand ich draussen, und hatte Gelegenheit, eine mich sehr beschämende psychologische Erfahrung zu machen. Oft hatte ich mir nämlich schon gewünscht, so ein Examen am Thor zu erleben, wie der bekannte von Hefs in Meinungen. Und jetzt, da ich dran war, und bemerkte, daß mehrere vorübergegangene Menschen stehen blieben, mich musterten, und den Erfolg meiner Visitation mit zweideutigen Blicken ablauerten, mich also schlechterdings für keinen gelehrten Fufsreisenden erkennen zu wollen schienen — jetzt mißfiel diese kritische Situation meiner beleidigten Eitelkeit höchlichst, und ich verwünschte in diesem Augenblick herzlich meine ganze Reise, die Polizei, Militär, und Alles, was den entferntesten Bezug auf meine Armesünderstellung, mit der ich zwischen den Posten stand, hatte. — Den einzigen Triumph hoffte ich noch von der Rückkehr des Unteroffiziers und dessen verändertem Benehmen; allein auch er mißlang, und ich hatte das niederschlagende Mißgefühl, ganz trocken abgefertigt, und wahr-



scheinlich von allen Umstehenden für einen reisenden Handwerksburschen gehalten zu werden. Denn — "Der Pafs ist gut; Er kann gehen" sagte der Unteroffizier, als er zurückkam. Die Leute sahen mich nun ganz gleichgültig an, und ich suchte noch einmal mich durch die Frage vor ihnen zu erheben: Wo denn der Förstersche Gasthof sey? — "Will Er dahin?" fragte der Korporal zweifelnd. Ja! sagte ich wichtig. "Na, wenn Er wirklich hin will, so geh' Er nur bis zum Markte, da wird Er's sehen. Es ist ein großes Haus" setzte er spottend hinzu; und ich — suchte es beschämt auf, ward aber, zu meinem großen Troste, dort freundlich angesehen und gut aufgenommen, erfuhr auch hier, daß das scharfe Thor-Examen nur eine augenblickliche Folge eines im Preussischen verübten ansehnlichen Postdiebstahls sey, dessen Thätern man durch geschärfte Aufsicht und Nachfragen überall nachspürte.

So fatal mir der Eintritt in Hamm gewesen war, so wohl gefiel mir's übrigens im Orte selbst. Zwar ist er, obwohl er die Hauptstadt der Grafschaft



Mark ausmacht, von keinem grossen Umfange, und von weniger äusserer Schönheit; auch wüßte ich keine Merkwürdigkeiten desselben aufzuführen: aber Hamm ist ein freundlicher, heller, grossentheils artig gebaueter Ort, dessen offene freie Lage in einer fruchtbaren Feldmark dem Fremden wohl thut. Auch scheinen die Einwohner durch ihren guten Akkerbau, Viehzucht, Branntewein-Brennerei und Bierbrauen wohlhabend. Die Nähe der Lippe und deren Verbindung mit dem Rheine, welche ehemals die Stadt zu einem Mitgliede des Hanseebundes erhob, gewährt ihr noch jetzt einen vortheilhaften Handel mit Leinen, das die umher wohnenden fleissigen Bauern zur Stadt bringen. Dabei sind die Gewerbe durch die hier einquartirte Garnison, und durch die Räthe und Offizianten der Märkischen Kriegs- und Domänen-Kammer-Deputation, welche hier ihren Sitz hat, in guter Nahrung. Doch scheint in polizeilicher Hinsicht für den Ort noch Manches zu wünschen übrig, da selbst die Gassenbettelerei hier mehr im Schwange ist, als in manchen kleineren Städten.



Der gesellige Ton in Hamm scheint sehr angenehm zu seyn. Militär- und Zivil-Behörden sind hier einig, und können deshalb einen schönen geselligen Zirkel bilden, in dem ein qualifizirter Fremder leicht Zutritt findet. — Mode und Luxus sind hier nicht fremd, und es existiren sowohl Privat- als öffentliche Gesellschaften, in denen man sich gut unterhält. Mehrere der Staabsoffiziere und der Rätthe der Kammer geben öftere Assembléen in ihren Häusern, und es existiren sowohl Zusammenkünfte in Wirths- und Kaffeehäusern, als vorzüglich in dem Logenhouse der hiesigen Freimaurer, wo sich der gebildetste Theil der hiesigen gelehrten und schönen Welt zusammen findet, und an den dort Statt habenden Assembléen, Soupers, u. s. w., welche wöchentlich gehalten werden, dürfen auch Profane Theil nehmen. Die innere Einrichtung des Hauses ist sehr zweckmäfsig, artig und ohne Ueberladung. In dem sehr grofsen Saale werden die Konzerte gegeben, und das Heiligthum der Maurei öffnet sich im profanen Schleier bei



Gesellschaftsfesten jedem zur Freude gestimmten Herzen.

An litterarischer Bildung fehlt es in Hamm eben so wenig. Es gibt mehrere ausgezeichnete treffliche Köpfe hier, von denen der Kriegsrath Tilesius und der Prediger Eylert d. J. auch auswärts bekannt sind. Mir selbst verschaffte die Bekanntschaft, welche ich mit dem kenntnisvollen, humanen und in jeder Hinsicht gebildeten Kriegsrath v. Erdmannsdorf anknüpfte, einen sehr schönen Abend, und ich würde, wenn nicht Jahreszeit, Witterung und andere äussere Umstände so gewaltsam in mich gedrungen wären, gern mehrere Tage noch in Hamm verweilt haben, um die Bekanntschaft mehrerer interessanten Menschen und den angenehmen hiesigen Umgang länger zu kultiviren.

---



## Werll.

Es war, seit dem Eintritt in Hamm, als ob der Fluch des unglücklichen Postdiebstahls überall auf mir ruhte: denn so sicher ich bisher gereist, und so gut ich überall aufgenommen war, so schwierig ward man jetzt, mich zu beherbergen; — selbst da, wo sonst keine Polizei existirt, und Vagabunden ein sicheres Asyl finden können — selbst im Herzogthum Westphalen widerfuhr mir das. Einige Stunden hinter Hamm betrat ich seine Grenze, und als ich in Werll (der zweiten Stadt dieses Ländchens) am Mittag ankam, und in dem dortigen Gasthose um Quartier bat, bemerkte ich deutlich, daß man mich sehr zweifelhaft anblikte, und mir vielleicht die Herberge versagt haben würde, wenn nicht die Wirthsfamilie mit einigen Fremden gerade am Tische gesessen, und ich ohne Umstände mich zu ihnen gesetzt hätte. Nun nahm man mich freilich an, aber anfänglich ruhte ein allgemeines finsternes Stillschweigen auf der Gesellschaft, bis ich einen Brief an eine dortige adeliche



Dame hervorzog, der Tochter des Hauses gab, und mich nach dem Befinden, dem Aufenthalt und der Wohnung dieser Edelfrau erkundigte. Nun bekam man Muth, Vertrauen und Geselligkeit; ich öffnete mich dann auch, und man gestand mir, daß man mir anfangs nicht getrauet hätte, weil schon mehrere Fußreisende die Wirthin um die Zeche geprellt hatten. Dagegen war denn freilich Nichts einzuwenden, als das Erbieten zur Pränumeration, welches aber nicht angenommen ward, weil die alte Mutter nicht zugegen war, und die Jugend immer einem ehrlich scheinenden Worte leichter traut, auch in diesem Hause besonders gutmüthig und zuvorkommend war.

An Werll fand ich eine alte sehr hässliche Stadt, deren alte Häuser und über alle Beschreibung elende Gassen den Wohlstand nicht vermuthen ließen, der hier wirklich herrscht. Dieser rührt theils von dem guten Akkerbau des sie umgebenden wohl bebaueten und sehr fruchtbaren Bodens, und dessen schnellen Absatz in die rauheren Gebirgsgegenden, her; — theils geht die Strafe der Kaufmannswägen von



Wesel nach Braunschweig durch diesen Ort, obwohl sie jetzt, wegen der angrenzenden schlechten Wege und des scheußlichen Stadtpflasters, ziemlich verlassen wird, und die Einwohner nicht vermögen, in dieser Hinsicht eine Verbesserung zu bewirken. Dieser setzt sich vorzüglich der Neid und die Eifersucht der benachbarten Arensberger entgegen, welche vor zwölf Jahren selbst die schon regulirte Anlegung einer Chaussee durch Werll zu hintertreiben wußten. Einen dritten bedeutenden Nahrungszweig gewährt das hiesige Kapuzinerkloster durch das hier befindliche wohlthätige Marienbild, zu welchem immerwährend eine große Menge von Wallfahrten, und zwar (mirabile dictu) vorzüglich aus den protestantischen Orten der Grafschaft Mark, namentlich aus der Soester Boerde, Statt finden sollen.

Dicht neben der Stadt liegt eine Saline, welche 6 adelichen Familien, nämlich vier Familien von Lilien, einer von Mellin und von Pape, gehört. Jedes männliche Glied dieser Familien genießt einen bestimmten Theil der Revenüen gleich von der Geburt an, und die-



ser Antheil steigt mit den zunehmenden Jahren. Der Ertrag des Salzwerkes ist bedeutend, aber die vielfache Zertheilung macht die einzelnen Revenüen klein; das weibliche Geschlecht partizipirt nicht daran. —

Die Glieder dieser adelichen Familien, die Beamten der hiesigen Gerichte, einige wohlhabende Kaufleute und mehrere Familien aus der Nachbarschaft, bilden den hiesigen geselligen Zirkel. Die Mannspersonen versammeln sich Abends gewöhnlich auf einem eben nicht brillantnen Billard, wo das Bedürfnis der Geselligkeit unter den Edelleuten und den Bürgern eine seltene Annäherung und Gemeinschaft hervorbringt, die Unterhaltung aber natürlich um so verschiedenartiger ist, als Werll in Hinsicht der Aufklärung sich nicht sehr rühmlich auszeichnet. Indefs gibt es hier und da einige helle Köpfe, und ich fand an dem Freiherrn Leopold von Lilien und seiner trefflichen Gattin eine Edelfamilie im wahrhaften Sinne des Wortes; Bildung des Geistes und Güte, Reinheit des Herzens, zeichneten Beide in gleichem und seltnem Grade aus. —



Solche stille und tiefe Kenntniss des Wahren und Guten, und solchen warmen thätigen Eifer dafür, habe ich selten gefunden. Edle, treffliche Menschen! Eure Bekanntschaft, unser näherer Verein hat das finstere Werll mir zu einem der hellsten und freundlichsten Erinnerungspunkte in meinem Gedächtniss verewigt. O, die reine Freude wohnt überall, wo es edle Menschen gibt; und selbst das dumpfe beängstigende Werll kann für gleichgestimmte Gemüther ein Tempel der Freundschaft werden, wenn es gleich an sich mehr einem scheußlichen Kerker gleicht.

In der That, das wäre es unter andern Umständen für mich gewiss gewesen, und wird es für Jeden werden, der, an helle, freie Gassen und Häuser gewöhnt, in diesen engen und schmuzzigen, von drohenden alten Mauern und finstern Häusern eingezwängten Ort geräth. Auch beherbergt es wirklich noch in den Resten einer ehemaligen Zitadelle mehrere Kerker, deren Anblik mit Grausen und Abscheu füllt, und die noch vor wenig Jahren von einer Menge Unglück-



lichen bewohnt gewesen, jezt aber, Gott Lob! leer waren. Da sie an dem einen Ende der Stadt lagen, das Gehen hier aber äusserst beschwerlich ist, so besah ich sie beim Hinausgehen, und verlies sie und diese düstre Stadt in der trüben Ueberzeugung, hier das redendste Bild einer indolenten Staatsverwaltung gesehen zu haben, die drückender und lähmender in ihren Wirkungen ist, als die eigennützigste Despotie.

---

#### Arensberg.

Jenseits Werll nähert man sich dem gebirgigten Theile Westphalens, oder dem sogenannten kölnischen Sauerlande, das hinter der Haar (einem hohen Berge bei Werll) beginnt, und eben so romantische Ansichten gewährt, als das Bergische und Märkische. Auf der Haar hat man eine so schöne und weite Aussicht, wie ich sie dort nirgends fand; und das Roerthal, in welchem man über Füchte



und Neheim nach Arensberg wandelt, ist reich an abwechselnden reizenden Parthieen. Arensberg selbst gleicht einem Schneckenhause; seine Gebäude winden sich in dieser Form um einen kegelartigen Berg, der, von der Roer umflossen, eine Halbinsel bildet, und einen sehr frappanten Anblick gewährt.

Sein Inneres aber löscht diesen angenehmen Eindruck schnell und unangenehm wieder aus. Es ist klein, eng, schlecht gebauet, und höchst ärmlich. Die ersten Gassen, die man betritt, führen auf die Vermuthung, daß man sich in einem Dorfe befinde: allein das Ganze, die Hauptgasse, welche ziemlich lang, breit und mit einigen größern Häusern besetzt ist, ausgenommen, gleicht ihnen, und gibt dem ganzen Orte ein höchst düsteres, armseliges Ansehen. Dazu kommt noch das traurige Bild einer Brandstätte, auf der zwar einige neue Häuser stehen, allein doch bei weitem noch nicht so viele wieder erbauet waren, als der Brand im Jahre zuvor verzehrt hatte, indem er einige dreißig Gebäude, und sogar (zur Ehre der Polizei sey's erzählt!) die Feuer-



sprizze selbst verzehrte. — Das einzige Sehenswerthe in Arensberg ist das Zuchthaus, ein neues, großes und zweckmäßiges, nur leider! im Innern unvollendetes Gebäude, und das auf der höchsten Spitze des Berges der Stadt liegende Norbertiner-Kloster, neben dem auch das kurfürstliche Schloß liegt. Die Lage dieser Gebäude ist äusserst reizend, und die Aussicht aus dem artigen Klostergarten in das romantische Roerthal hinab, wahrhaft entzückend. Die ganz eigene Lage der Stadt hebt sich hier vorzüglich heraus, indem der Klosterberg von der Roer ganz umflossen, und nur durch die Stadt mit dem festen Lande vereint ist; zugleich aber sieht man den ganzen romantischen Thalweg bis Neheim zurück, und von der andern Seite verliert sich der Blick in schönen fruchtbaren Thälern, indess er dem Kloster gegenüber auf waldbekränzten Gebirgen ruhet. Für die einsame Wohnung stiller Ruhe und Zufriedenheit hätte man keinen bessern Platz auswählen können; und dürften Mönche für die sanftesten menschlichen Empfindungen Sinn und Empfänglichkeit haben, so würden sie hier das reinste Leben in



reiner irrdischer Glückseligkeit genießen können.

Doch freilich müßte man denn von der Stadt ganz abgeschnitten, oder diese ein angenehmeres Bild menschlicher Gesellschaft werden. Jezt ist sie das nicht. Der Charakter der Armuth, Unreinlichkeit und Indolenz spricht sich bei ihrem Anblik überall deutlich aus. In der That habe ich keinen Wohlstand bemerken, und hätte es eben so wenig ahnden können, daß ich in der Hauptstadt des Landes sey, wenn ich's nicht vorher schon gewußt hätte. — Die Einwohner leben theils vom Akkerbau, theils vom Gewerbe. Für ersteren ist der Boden hier nicht günstig; und letztere sollten freilich, wie mir scheint, reichlicher nähren können, da vorzüglich seit dem französischen Kriege die Stadt eine Menge angesehener reicher Personen beherbergt. Ausser dem hier sizzenden Stadtgerichte, der Regierung für Westphalen und dem Appellationsgerichte, ist nämlich jezt auch das kölnische Offizialatgericht und das Domkapitel von Köln hier anwesend. Dies gibt freilich durch ein paar Equipagen, Livreebe-



diente, u. s. f. der Stadt ein glänzenderes Ansehen, als sie sonst gewöhnlich hat — auch sollen im Winter vierzehntägige Bälle, und wöchentliche Konzerte hier Statt finden; so wie ein beständiger Klubb, in den ich durch einen alten Universitätsfreund eingeführt ward, existirt: allein, Wohlstand, Glanz — ja selbst Reinlichkeit vermißt man bei dem Allen sehr, und dieser Klubb selbst war ein redendes Beispiel davon. Er wird in einem Gasthose gehalten, in welchem ich logirte, und der der ärmlichste und schmutzigste war, den ich auf meiner ganzen Reise gefunden habe. Spiel um einen sehr mäßigen Preis, Rauchen und Biertrinken, machte die Unterhaltung hier aus, und mehrere der Mitglieder dieser Gesellschaft selbst (die alle äusserst zuvorkommend und artig mir begegneten) versicherten mich mit vieler Offenheit, daß ihr sehr beschränkter Gehalt ihnen kein glänzenderes Vergnügen erlaube. Der geringe Betrag desselben macht freilich allen Aufwand unmöglich, und es können daher auch die Gewerbe in keinen Flor kommen. Geringe Nahrung von diesen, und eine ungünstige natürliche Lage



von der andern Seite, lassen den Einwohnern wenig Mittel zum bessern Wohlstande offen, und werden dem Fremden Arensberg nur als ein düsteres Bild in's Gedächtniß zurückrufen können, da ihm der eigentliche Reiz einer angenehmen Stadt — Wohlstand, Reinlichkeit und Zufriedenheit — gänzlich mangelt.

---

Herzogthum Westphalen.

Leider gleicht das Land grossentheils dem Zustande seiner Hauptstadt; und wenn es gleich bei weitem nicht so verschrieen zu werden verdient, als es unter dem allgemeinen Namen des „kölnischen Sauerlandes“ ist, so kann doch auch eine getreue Beschreibung seines gegenwärtigen Zustandes keine angenehme kosmopolitischen Gefühle wekken, wenn es nicht die Hoffnung thut, daß die bevorstehende Veränderung der öffentlichen Organisation und Verwaltung auch hier einen sehr



wohlthätigen Einfluß auf das allgemeine Wohl äussern werde.

Denn nur jene sind Schuld, daß diese an sich kräftige Provinz auf der Stufe jeder Kultur noch so sehr tief steht, und sich des Wohlstandes nicht erfreuen kann, welchen eine richtige Benutzung ihrer innern Quellen unumgänglich herbeiführen würde. Ihr etwa 70 Quadratmeilen umfassender Flächeninhalt ist freilich verschiedenen Gehaltes; allein gehörig benutzt, würde das Ganze eben so kräftig und blühend seyn können, als das Herzogthum Berg und die Grafschaft Mark. Der bergigte Theil des Landes, der durch seinen kalten und steinigten Gebirgsboden zum Akkerbau nicht geeignet, und eben daher jezt meist öde, schlecht bebauet und eine kärgliche Nahrungsquelle armer Bewohner ist, trägt reiche Schätze an Kupfer, Eisen und Blei in sich, das zwar auch ausgeführt wird, jedoch in weit größerer Quantität gewonnen, und mit dem größten Vortheil bearbeitet werden könnte, da die Menge von Flüssen, die Ruhr, die Diemel, die Lippe und Lenne, welche das Land durchfließen, die beste



Gelegenheit zu Manufaktur-Anlagen und leichter Kommunikation darbieten, welche man aber jezt ungenutzt läßt. Ein anderer Theil des Landes, den man Haarstrang nennt, und der seinen Namen von dem Gebirge führt, an welchem her er sich zieht, hat ziemlich guten Boden, der aber auch nicht so benutzt wird, als er könnte. Der Hellweg \*) indess, welcher den flachen Theil des Herzogthums ausmacht, ist äusserst fruchtbar, hat einen trefflichen Boden, der jede Art von Feld- und Gartenfrüchten trägt, Roggen und Waizen (Hafer, Gerste und vorzüglich gute Kartoffeln \*\*) werden in der Gebirgsgegend mehr gebauet) im Ueberflufs hervorbringt, und damit nicht nur das Land selbst versieht, sondern auch in bedeutender Quantität ausgeführt wird, so dafs selbst das stolze Brittannien schon

---

\*) Dieser Name, den auch das flache Land in der Grafschaft Mark führt, scheint sich wohl von dem Gegensatz mit dem dunkeln rauhen Gebirgstheile herzudatiren.

\*\*) Diese sind hiervon besonderer Güte, behalten aber, wenn man sie in die nördlichen Gegenden kommen läßt, ihren eigenthümlichen Geschmack nur ein oder zwei Jahre lang bei.



aus dem armen Westphalen einen Theil seiner Lebensbedürfnisse erhalten hat. — Holz gibt es sehr viel im Lande; allein die Waldungen werden äusserst schlecht verwaltet, und gehen ihrem unvermeidlichen Ruin immer mehr entgegen, so dass Arensberg, welches bei einer richtigen Benutzung der es umgebenden Wälder darin einen guten Nahrungszweig finden würde, in der That einst ganz verarmen muss, wenn der ephemere Aufenthalt der geflüchteten Köllner, und die Zusammenkunft des Landtages (welcher hier gehalten, und natürlich die Veranlassung zu manchem Gewinn wird), früh oder spät aufhören sollte.

Industrie ist den neunzig- bis hunderttausend Einwohnern dieses Landes eine gänzlich unbekannte Sache, wie die elende Benutzung ihrer Quellen hinreichend beweiset. — Zwar ist ein grosser Theil der Landleute äusserst wohlhabend, ja im leztern Kriege wirklich reich, und eben daher auch übermüthig luxuriös geworden: allein sie verdanken dies (auf dem Hellwege) blos der ausserordentlichen Fruchtbarkeit ihres sehr guten Bodens,



und ihrer ungewöhnlich freien, glücklichen bürgerlichen Lage. Nirgends ist das **Leibeigenthum** weniger wahrhaft drückend, sondern vielmehr in der That wohlthätig, als hier, im Herzogthume Westphalen. Hier ist der Eigenbehörige ein Erbpächter; er bezahlt keine unbestimmte Gefälle, sondern nur einige billige, nie zu erhöhende Kolonial-Abgaben, und genießt dabei einer, zwar nicht absoluten, aber doch eventuellen Freiheit vom Soldatenstande: denn nur zur Erfüllung seiner Reichsständischen Obliegenheiten darf der Landesfürst Soldaten ausheben; und der verstorbene Kurfürst Maximilian hat auch von diesem Rechte nur Einmal während seiner Regierung, in dem dringenden Falle bei Stellung des Quintupli im letzten Reichskriege gegen Frankreich, Gebrauch davon gemacht. Bei diesen Gerechtsamen \*) und Vorzügen der Bauern

---

\*) Diese Gerechtsame gründen sich erst auf ein landesherrliches Edikt, das Kurfürst Clemens August (in den 1750er Jahren) erlies, als das Stift Cunibert in Köln einem im Herzogthum Westphalen belegenen Eigenbehörigen die Pacht erhöhen, oder ihn



fällt also alle Willkührlichkeit offenbar weg; und da der Guthsherr Nichts von seinem Eigenbehörigen fordern kann, als was der Pachtbrief ausdrücklich bestimmt; da selbst mit beiderseitiger Einstimmung die darin festgesetzten Abgaben niemals erhöht werden dürfen; und da der Guthsherr weder den Pächter noch dessen Kinder eigenmächtig von der Pachtung werfen, ihnen diese aber, im Falle einer erwiesenen Deterioration und schlechten Bewirthschaftung des Guthes, mit gerichtlicher Hülfe nehmen kann: so wird dieses Leibeigenthum der Kultur des Staates offenbar vortheilhaft, und würde sich in einem andern Lande noch viel deutlicher und richtiger zeigen, als hier, wo der Wohlstand die reicheren Bauern, statt zu einer besseren Wirthschaft, nur zum unmäßigen Luxus hinreißt, und der von der Natur weniger begünstigte Theil in den Gebirgsgegen-

---

vom Hofe entfernen wollte. Der Bauer verschaffte sich hiegegen eine Erklärung der Landesstände, daß kein Gutsherr im Lande dazu das Recht habe. Hierauf erfolgte jenes Edikt, welches allen Bauern jene vorher nie besessene Rechte verlieh.



den desto ärmer ist. Hier offenbart sich der Mangel an Kultur und Industrie am deutlichsten. Nirgends ist der Fleiß und die Bebauung sichtbar, die man in den Gebirgsgegenden des Herzogthums Berg und der Grafschaft Mark antrifft. Die Waldungen werden vernachlässigt; die Gemeinheiten sind ungetheilt; die Berge sind grossentheils öde Felsen; die Thäler sumpfig und schlecht benutzt. — Nichts von dem regen lebendigen Geiste, der dort überall herrscht, ist hier sichtbar, und ausser den kaum den Namen einer Manufaktur verdienenden Anlagen bei Menden, und einigen andern ähnlichen unbedeutenden Unternehmungen, findet man hier keine Fabriken, kein thätiges, bereicherndes Gewerbe. Die Bergwerke werden schlecht benutzt, und ihre Produkte exportirt. Statt durch eigne Bearbeitung derselben zu gewinnen, überlassen die indolenten Einwohner diese lieber ihren Nachbarn, und begnügen sich mit einer ärmlichen Trägheit, welche ihr dürftiges, träges und schmuzziges Aeussere dem Fremden sehr sichtlich und unangenehm charakterisirt.



Der Grund dieser niederdrückenden, armutherregenden Indolenz liegt auch hier theils in der Verfassung, vorzüglich aber in der Verwaltung des Staates.

Die erste ist hier, wie in den übrigen geistlichen Stiftern. — Fürst und Landstände regieren das Land; doch haben die Lezteren blos einen konsultativen Antheil, so lange der Fürst nichts Verfassungswidriges beschließt. Könnte diese Art von Verfassung, unter einem gewählten lebenslänglichen Fürsten, je wohlthätig für den Staat werden, so hätte es hier bisher geschehen müssen; und daß dies nicht der Fall war, beweist mehr als jedes andere Beispiel, gegen die Tauglichkeit der geistlichen Regierungen. Die hiesigen Stände haben sich's wirklich sehr angelegen seyn lassen, ihre Rechte und Pflichten zu behaupten — die Wachsamkeit über die bestehende Verfassung, das Recht zu Vorschlägen für das Beste des Landes, die Bewilligung der zur Landes-Vertheidigung und Verwaltung erforderlichen Abgaben, der Kontrolle über deren Verwendung, und der Bestimmung der sogenannten Subsidien für den Fürsten —



mit Standhaftigkeit, Nachdruck und Würde zu behaupten. Allein die Mängel, Fehler, Indolenz und Mißgriffe der Regierung können die Stände, mit dem reinsten Willen und thätigsten Eifer, nicht verhindern, und der Einfluß des Fürsten gewinnt am Ende immer die Oberhand. Ueberdies hängt das Ausschreiben eines Landtages gänzlich von der Bestimmung des Landesherrn ab, und dieser, der sonst gewöhnlich Einmal im Jahre gehalten wird, war jezt z. B. schon seit sieben Jahren nicht einberufen worden. — Die dringendsten öffentlichen Verfügungen, besonders über die nöthigen Abgaben, werden in Quartal-Versammlungen von einem fürstlichen Kommissar, 4 Ritterschafts-Deputirten, und den Deputirten der 4 Hauptstädte, nebst den Landdrost und Räthen, ausgemacht, und hier zugleich (freilich wie?!!) die Rechnungen über die Verwendung der bewilligten Abgaben-Gelder revidirt. Auch hatte im Kriege eine ähnliche Deputation, der Kriegsausschuß genannt, zur Regulirung der öffentlichen Kriegslasten, Statt, und es macht den Ständen, wie dem Fürsten,



gleiche Ehre, daß die Ersten zu den ungeheuern Kriegsabgaben, ohngeachtet der sonstigen Freiheit ihrer Güter, einen verhältnißmäßigen Antheil beitrugen, der Fürst aber die zur Unterhaltung des für das Land zu stellenden Reichskontingents erforderliche Summe von 10,000 Thalern aus seiner Kasse vorschofs.

Ueberhaupt hat der verstorbene Kurfürst Maximilian sich für dieses Land weit väterlicher bewiesen, als für das Bisthum Münster. Seinen Einkünften, die aus einem von den Landständen zu bewilligenden Don Gratuit, gewöhnlich von 30 oder 40,000 Thalern bestanden, hat er in den letzten sieben Jahren des Krieges freiwillig entsagt, sich blos mit den (freilich sehr beträchtlichen) dortigen Domänen-Einkünften begnügt, und überhaupt das Land, welches Ihn mit Dankbarkeit und Verehrung nennt, sehr schonend behandelt.

Allein demohngeachtet hat, trotz dieser Milde und Güte, das Land sich weniger positiven guten und hülfreichen Einrichtungen von Ihm zu erfreuen. — Seine Nachsicht war hier grossentheils



nur schädlich; weniger Güte, aber mehr Gerechtigkeit und Thätigkeit, hätten seine Bewohner glücklicher gemacht, als diese indolente Schwäche, die es selbst nicht erkannte, und eben deshalb als Gnade verehrte, deren schädliche Wirkungen auf das öffentliche Wohl aber kein unpartheiischer Beobachter übersehen, sondern offen gestehen wird: daß das Herzogthum Westphalen äusserst schlecht regiert sey. —

Der Zustand der einzelnen Zweige der Staatsverwaltung wird das beweisen.

Die Justizpflege ist auch hier, wie in allen geistlichen Territorien Westphalens, statt die Basis des öffentlichen Glücks zu seyn, der nächste und stärkste Grund des Elends, das über einzelne Familien und über das Allgemeine, durch schnöde Verkäuflichkeit oder partheiische Aussprüche des Rechts, ergossen wird. Gunst und Gewinnsucht, Ignoranz und Indolenz sitzen hier zu Gerichte, oder verhandeln vor den Tribunälen, und die Gerechtigkeit ist eine feile Dirne — statt der Waage einen goldnen Anker führend,



mit dem sie nur verbotene Früchte auf-  
fängt. —

Schon an sich ist die Gerichtsverfas-  
sung des Herzogthums Westphalens ein  
(vielleicht absichtlich) schrecklich verwirr-  
tes Chaos, von dem kaum der Eingebor-  
ne einen deutlichen Begriff sich verschaf-  
fen — also auch niemals mit Gewissheit  
sich beschweren kann, besonders da hier  
manche widerrechtliche Prozeduren gera-  
dezu gesezlich und herkömmlich sind.

Zuerst gibt es zwei Untergerichte,  
für Stadt und Amt. Das städtische ver-  
waltet der Magistrat bei Zwistigkeiten  
zwischen Bürgern; das Amtsgericht (auch  
Schöffengericht genannt), welches aus ei-  
nem kurfürstlichen Richter und 4 Beisiz-  
zern oder Schöffen bestehet, entscheidet  
in Streitigkeiten zwischen Amtseingeses-  
senen. Wenn von einem dieser beiden  
Gerichte appellirt wird, (wozu jedoch  
die streitige Sache 10 Thaler Werth be-  
tragen muß), so geht es in zweiter In-  
stanz an das Offizialat-Gericht in Werll,  
und von diesem wieder in dritter Instanz  
an das kölnische Kommissariat — ein Tri-  
bunal, dessen Ursprung und Kompetenz



sehr zweifelhaft ist. Es war eine von dem kölnischen Offizialat völlig abgesonderte Behörde, die der Erzbischoff selbst bestellte. Zur Zeit der Auswanderung sind mehrere Mitglieder dieses Kommissariats in Köln zurückgeblieben, die übrigen aber haben sich zerstreuet, so daß dieser Gerichtshof nun von selbst völlig aufgelöst, seine ihm zugestandene Instanz aber dem Hof- und Regierungs-Rathe übertragen ist, der nun also die gesetzgebende, vollziehende und eine doppelte Justizbehörde ist!! — Und von dieser dritten Instanz (welche wahrlich an sich schon ausserordentlich genug ist) geht noch eine Appellation an das Revisions-Gericht! Ein im deutschen Reiche hofentlich sonst unerhörter und gegen alle Gesezze (welche nur drei Instanzen erlauben) streitender, hier aber gesezlicher Fall. Was dürfen wir weiter Zeugniss? Indefs kann man von den Unterge-richten noch auf einem andern Wege sein Recht verfolgen, wenn man an Landdrost und Räthe appellirt, wo jedoch ein Beklagter nur in Polizeisachen sich stellen muß, und falls er dies nicht will, der



Streit vor seine zuständige Justizbehörde gehört. — Ein dritter Weg ist der, wenn eine Klage gleich in erster Instanz (was jedoch nur bei 10 Thaler Werth Statt findet) vor das Offizialat-Gericht zu Werll gebracht wird, wo sie dann in zweiter Instanz in geistlichen Händen, bei'm Archieskopel-Gerichte, bleibt, von dem sie an die Regierung und das Revisionsgericht gelangt, wenn der Streitende mit dem geistlichen Urtheil nicht zufrieden ist.

Das Revisionsgericht ist eine Oberappellations-Instanz des Landes, die alle Endurtheile fällt; da, vermöge des privilegii de non appellando, nur in wenigen Fällen, z. B. bei Klagen gegen den Landesherrn, bei kaiserlichen Reservatrechten, u. s. w., an die Reichsgerichte appellirt werden kann. Jedoch kann auch nur dann, wenn in den letzten drei Instanzen ein konformes Urtheil gefällt ist, von dem Revisionsgericht eine Revision verlangt werden, bei der der ganze Gerichtsstand derselbe bleibt, nur dafs ein neuer Referent angestellt wird. Abermals eine der sonderbaren Einrichtungen eines Gerichtsganges, der nur darauf angelegt zu seyn



scheint, Willkührlichkeiten und Weitläufigkeiten überall eine freie Bahn zu öffnen. —

An beiden fehlt es wahrlich auch nicht, und es kann um so weniger daran fehlen, da nicht nur die Organisation des Gerichtsganges so äusserst weitläufig und willkührlich eingerichtet ist, sondern zugleich die Gerichtshöfe selbst auf das elendeste besetzt sind. Das Offizialatgericht zu Werll besteht z. B. aus dem Offizial und zwei Räthen, wovon Einer gar nicht einmal die Rechte studirt hat! Der Regierungs- oder Hofrath, das erste Landes-Dikasterium, sollte aus dem Präsidenten und mindestens zehn Räthen bestehen, und das Revisionsgericht einen Präsidenten nebst acht Räthen haben. Allein jenes ist nur mit vier, dieses mit drei Räthen besetzt, und der Präsident des letztern (an welchen die wichtigsten Sachen in höchster Instanz gelangen) ist landkundig kein Jurist, sondern war noch vor wenigen Jahren — Hofmarschall!

Dergleichen Dinge sind freilich da, wo man, wie hier, die Aemter (obwohl anscheinend heimlich) erkaufen muss, nicht



leicht zu vermeiden; allein eben so wenig kann man es denn auch hindern, daß die Besseren ein tiefes Mißtrauen gegen ihre Rechtspfleger bekommen, und daß man den nothwendigen und wahrhaften Schluss von der Käuflichkeit des Amtes auf die Käuflichkeit des Richters, von dessen Ignoranz und Eigennuz auf die Partheilichkeit aller Urtheile, zieht. Und dennoch ist die Prozeßsucht hier auf eine fürchterliche Höhe gestiegen, und es gibt auch hier eine ungeheure Anzahl von Advokaten und Prokuratoren, welche aus dem langsamen und willkührlichen Justizgange ihren Erwerb zu ziehen wissen; und die Prozesse vervielfältigen sich auch hier, je mehr Sachwalter und Gerichte es gibt, so daß man mich glaubhaft versichert hat: bei dem Offizialatgerichte wären fünfzig bis sechszig Exhibita an Einem Gerichtstage nichts Seltenes. Es ist gewiss, daß die hiesige Gerichtsorganisation Viel zu dem Elende beiträgt, welches durch diese Prozeßwuth und deren unseelige Folgen über eine Menge zerrütteter Familien gebracht wird; allein den Prozeßgang zu verkürzen, die Zahl der Ad-



vokaten und Prokuratoren zu fixiren, die Sporteln abzuschaffen, und durch diese oder andere Mittel dem Unwesen abzu- helfen — daran denkt Niemand. Denn nicht das öffentliche, sondern eignes Wohl ist hier die Losung, für die Jedermann arbeitet.

So wird für das öffentliche Recht und die Sicherheit des Eigenthums eben so schlecht gesorgt, als wie für das der Einzelnen, und die Kriminaljustiz \*) ist eben so elend, als die Zivilrechtspflege. Der Ordnung nach liegt in peinlichen Fällen dem Richter des Amtes, worin ein Verbrechen begangen oder der Verbrecher ertappt wird, die Inquisition ob. Er kann den Angeklagten oder Verdächtigen verhaften, und durch dazu aufgeforderte Bauern (die freilich diese Wache als einen Frohndienst ansehen, und eben deshalb höchst elende

---

\*) Selbst in geistlichen Sachen läuft die Prozedur auf Willkührlichkeit hinaus. Das Offizialatgericht zu Werll ist die erste, und das kölnische Offizialat die zweite Instanz; für die dritte aber bestellt der Kurfürst, als Erzbischoff, selbst einen Kommissar und zwei Rätthe zur jedesmaligen Untersuchung. Wie leicht ist da Gewissenszwang möglich!



Wächter sind) bewachen lassen, während er ihn verhört, den Prozeß einleitet, und dann die Akten zum Spruch an die oberste Polizeibehörde, an Landdrost und Räthe nach Arensburg, einsendet, welche das Urtheil fällt und dem Richter wieder zuschickt, welcher es nun exequirt. Wenn indess das Urtheil auf den Tod lautet, so muß es dem Landesherrn zur Bestätigung vorgelegt werden, der die durch's Recht vorgeschriebene Strafe wohl mildern, aber nicht erhöhen kann. Auch hat der verstorbene Kurfürst nicht allein das Leztere nie gethan, sondern sogar während seiner ganzen Regierung kein Todesurtheil unterschrieben. Im Ganzen werden jedoch wenig Urtheile gefällt. Die Nachlässigkeit der Richter bei einem Geschäft, welches sie titulo oneroso leisten sollen, und ihre Ignoranz in dergleichen Fällen, machen sie für die öffentliche Ordnung und Sicherheit sehr lau; diese hat daher auch sich nur weniger Aufmerksamkeit zu erfreuen, vielmehr sucht man diesen Gegenstand des öffentlichen Wohls so leicht als möglich niederzuschlagen. Den redendsten Beleg dafür gibt die hier gewöhnli-



che Art der Bestrafung. Zwar ist vor einigen Jahren zu Arensberg ein Zuchthaus auf Landeskosten gebauet, welches über 60,000 Thaler kosten soll; allein aus Mangel einer zweckmäßigen Einrichtung und Benutzung des Fonds, steht das große Gebäude jetzt völlig leer, und jene beträchtliche Summe ist daher für das Land nicht nur so gut wie verloren, sondern wird wirklich selbst die Veranlassung zu größerer Unsicherheit im Lande, wie folgende Thatsache beweist. Als etwa viertelhalb Jahre vor meiner Durchreise in einem Dorfe nahe bei Werll eine ganze Familie eingezogen, und als überwiesene Ruhestörer und Diebe verurtheilt wurden, so erkaufte man sich die Erlaubniß, sie nach der hessischen Festung Ziegenhain führen zu dürfen, um dort (in einem fremden Lande!) durch Arbeit für ihr Vergehen eine bestimmte Reihe von Jahren hindurch zu büßen. Die Verbrecher kamen wirklich dorthin, der Landgraf von Hessen-Cassel aber schickte sie (wie man mich glaubhaft versicherte) zur Komplettirung seines in Wesel garnisonirenden Regimentes, an dasselbe, so daß sie nun, mit



Urlaubs- oder Abschieds-Pässen ausgerüstet, zum Aerger jedes Gutgesinnten, und so recht eigentlich zu einem Beispiel privilegirter Anreizung zu unbestrafter Begehung aller Laster, jeden Augenblick auf Rache für die ihnen in Werll angethane Schmach sinnend, dort frank und frei eintreffen können! — So sieht es mit der hiesigen öffentlichen Sicherheit aus.

Ueberhaupt ist die Polizei, in all ihren Zweigen, in höchst erbärmlichen Umständen. Keine Fürsorge für Handel und Gewerbe, keine Aufsicht über Straßen und öffentliche Anstalten, keine Einrichtungen zur öffentlichen Wohlfarth — überall Trägheit und Sorglosigkeit! — Selbst für die nothwendigsten allgemeinen Institute wird nicht gesorgt; neue werden gar nicht errichtet, und die alten werden höchst elend benutzt und administriert. So gibt es z. B. mehrere Hospitäler im Lande, deren ansehnliche, zum Theil aus Korn, meist aber aus Kapitalien bestehenden Fonds durch zwei Armenprovisoren verwaltet werden, und an denen die Hülfsbedürftigen eine reichliche Stütze finden könnten, da sie bloß für



die Einwohner der Gemeinde des Stifters verwandt werden. Allein, statt diese Häuser zweckmäfsig einzurichten, durch heilsame Pflege und Kur den ärmeren Kranken Obdach und Gesundheit darin wiederzugeben, macht man sich's bequemer, und vertheilt diese ansehnlichen Revenüen nach Lust und Laune unter die sogenannten Armen, meistens zum Besten der Kaffee- und Zukkerkrämer.

Die so hintergangenen wahren Armen machen nun mit der übrigen trägen und sittenlosen Klasse gemeinschaftliche Sache — im Betteln. Dies ist zwar streng und hoch verpönt: allein da man an das Versorgen der Armen nicht denkt, sondern es vielmehr weder öffentliche Arbeits- noch Waisenhäuser gibt, so wird, zum Spott aller an die Thore affichirten Betteleiverbote, an jeder Thor- und Gasenekke gebettelt. Die Nachsicht, die man mit diesem dem gemeinen Wesen in jeder Hinsicht schädlichen Nahrungszweige zeigt, hat die Bettelei auf einen fürchterlichen Grad getrieben, und der Fremde sieht sich überall von bettelnden Weibern, Kindern und entstellten Männern



umringt, deren Anblik noch widriger ist, als diese Art des Personal-Zolles, den man in solcher Menge abtragen muß.

Die ganze Einrichtung, welche bisher für die Armenpflege bestand, war die Sammlung milder Gaben durch den Armenkorb und durch den Klingelbeutel. Ersterer ward wöchentlich zweimal in Begleitung derjenigen, welche Anspruch daran machten, herumgetragen, und die wohlthätigen Kontribuenten warfen entweder Viktualien hinein, oder in die daran hängende verschlossene Büchse einen Geldbeitrag. Der letztere aber wird, zur Schande der Gottesverehrung, noch immer an Sonn- und Feiertagen beim Anfange der Predigt in der Kirche herumgetragen. Den Ertrag beider Sammlungen theilen, ersteren eine Magistratsperson, letzteren zwei Kirchenprovisoren — nach Belieben! Seit Kurzem soll indeß durch eine kurfürstliche Kabinetsordre der Armenkorb abgeschafft, und dagegen eine Kollekte angeordnet seyn, welche wöchentlich ein vom Magistrate dazu aufgerufener ansehnlicher Bürger (deren Keiner sich diesem Geschäft entziehen darf) von



Hause zu Hause sammeln muß, und deren Ertrag, so wie die Revenüen anderer Stiftungen, zwei Kommissarien unentgeltlich verwalten, die Vertheilung derselben aber mit dem Magistrate verabreden sollen. Dabei ist das Betteln, sowohl auswärtiger als einheimischer Personen, aufs neue streng verboten, und zugleich ein gut salarirter Bettelvogt angestellt worden, der für jede Bettelei verantwortlich wird. Ob indess diese Einrichtung ganz realisiert worden ist, und was sie gefruchtet, oder ob sie das gewöhnliche Schicksal aller Verordnungen, schnelle Vergessenheit, gehabt habe? kann ich nicht entscheiden, da ich noch die alte Einrichtung bestehend, und die Bettelei im höchsten Schwange fand. Aber glauben und hoffen kann ich es um so weniger, weil das Almosengeben eine Art von Glaubenspflicht für unaufgeklärte Katholiken ist, und Aufklärung hier weder weit gediehen ist, noch weiter kommen kann, so lange der Staat sich so wenig um die öffentlichen Bildungsanstalten bekümmert, als leider! bis jezt der Fall ist. Denn in der That kann man die Institute der Art, welche sich hier be-



finden, kaum mit diesem Namen belegen, und dem Wesen nach führen sie sittliche Bildung vielleicht mehr zurück, statt sie zu befördern, und säen Unkraut statt Weizen aus, ungeachtet das Herzogthum seit fünf Jahren eine eigne Schulkommision hat, die aber nur dem mönchischen Einflusse Gehör gibt.

Denn unter diesem steht aller hiesiger Unterricht. Das Land besitzt vier Gymnasien, zu Arensburg, Brilon, Attendorn und Geseke; die beiden letzteren haben Franziskaner, das erste Norbertiner, und das zweite Minoriten zu Lehrern. Diese Mönche lehren natürlich auch auf mönchische Weise, und der Unterricht in den fünf Klassen, der theils die lateinische Sprache, durch alle nur mögliche mechanische Uebungen, theils die deutsche Grammatik, Geschichte, Geographie und Mathematik enthält, wird auf die erbärmlichste, geistloseste Art ertheilt. — In Arensburg aber, wo es noch zwei sogenannte höhere Klassen gibt, wird auch Physik und Philosophie gelehrt, und zwar, wie man versichern wollte, die letztere nach Kantischen Prinzipien! In der



That! es wäre wohl merkwürdig für die gelehrte Welt, diesen mönchischen Kommentar zu Kant's Kritik zu lesen. Ob der Weise sich selbst wieder erkennen würde in jenem Gewande??

Ausser diesen Gymnasien \*) hat fast jede bedeutende Stadt im Herzogthum noch eine in drei Klassen getheilte Knaben- und Mädchenschule. In der ersten Klasse erhalten die Knaben aus den ärmsten Volksklassen Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Religion. In der zweiten Klasse werden Rechnen und die Anfangsgründe im Latein damit verbunden; in der dritten aber werden diejenigen, welche sich entweder den Studien widmen, oder doch eine etwas mehr als gemeine Bildung erhalten wollen, für die erste Klasse des Gymnasiums vorbereitet.

---

\*) Im Jahr 1780 ward auch in Werll für die fünf unteren Klassen ein Gymnasium errichtet, wobei man die dortigen Kapuziner als Lehrer anstellte. Da aber die Arensberger sahen, daß ihr Gymnasium die Konkurrenz mit dem Werllischen auf die Dauer nicht würde aushalten können, so ward, auf ihre Verwendung, das letztere, nach einer vierjährigen Dauer, wieder aufgehoben.



Den Unterricht in der Mädchenschule, der ganz derselbe ist, wie in der ersten Klasse der Knaben, ertheilt eine Frauensperson; doch fängt man hier endlich seit Kurzem an, auch weibliche Handarbeit, und das Singen religiöser Lieder, einzuführen.

Eine ähnliche Schule hat jedes Kirchdorf für die Kinder der Gemeinde. Die wenigsten von allen diesen sind aber leider! zweckmäfsig besezt und verwaltet; der Unterricht ist überall ein dürres Skelet, das den Verstand der Kinder nicht bilden, sondern nur, durch unaufhörliches Lernen, schrekken kann. Nur die Schulen zu Menden sind, durch die unermüdeten Bemühungen des dortigen, von allen Bessern geachteten Pfarrers, in einem angemessenen Zustande, und verdienen, nebst ihrem Erhalter, eine ehrenvolle Erwähnung.

Der am schlechtesten bestellte und gelehrte Theil des öffentlichen Unterrichts ist hier unstreitig die Religionslehre. Statt diese zu einer Basis allmähligerr sittlicher Aufklärung und bürgerlicher Wohlfarth zu machen, braucht man sie gerade zu einem entgegengesetzten Hebel, für die



Beförderung hierarchischer Grundsätze und Zweckke. Statt Geist und Herz durch eine faßliche Darstellung der reinen Christumoral zu bilden, bleibt man bei einem alle besseren Gefühle und Gedanken tödtenden, mechanischen Unterricht stehen. Dunkle, absichtlich verworrene Begriffe über Gott und die Unsterblichkeit der Seele in einer höchst sinnlichen Welt, über Beichte, Kommunion und das heilige Messopfer; das Auswendiglernen der zehen Gebote, der Gebote der Kirche, der Sakramente, der Hauptsünden, der zur Seligkeit nothwendigen Stücke, und das gedankenlose Herplappern des Vaterunsers — das — das ist — nicht nur in den niedern Volks-, auch in allen höheren Schulen und Gymnasien des Landes — der Kern des Unterrichtes, der zur allgemeinen Sittlichkeit führen sollte und könnte! — —

Es ist in der That keinem, auch nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß diese Lehrmethode einzig die Folge der hierarchischen Uebermacht in diesem Lande ist. Der Einfluß des Mönchthums, der sich unter einem aufgeklärten Fürsten so



entscheidend hierin zeigte, und dessen weise beabsichtigte Schul-Kommission unthätig zu machen wufste, ist überhaupt die vorzüglichste Quelle des sittlichen und bürgerlichen Elendes. — Mir sind traurige Beispiele bekannt geworden, wie selbst einzelnes Familien - Glück \*) ihrem herrsch- und habsüchtigen Systeme geopfert wird. In schmählichen Fesseln halten sie dies arme Volk, das keine Ahnung einer bessern Existenz hat, sondern, irre geleitet von seinen falschen Lehrern, vor einem zeitlichen Glück zurückschaudert, das ihm, nach ihrer Lehre, das ewige Heil raubt. Es opfert gläubig und willig die sauer erworbenen Früchte der geistlichen Habsucht, die nicht nur

---

\*) So ist mir z. B. sehr genau die Geschichte einer unglücklichen Ehe bekannt gewesen, in der eine sehr schwache und gutmüthige Frau von ihrem Ehemanne schlecht gehalten, und in der Trunkenheit oft hart mißhandelt ward. Sie verließ ihn zweimal, und kehrte ins älterliche Haus zurück, mußte aber, durch den Gewissenseinfluss der Mönche, bei denen der Mann sehr begünstigt war, gezwungen, immer wieder zu ihm zurückkehren, bis sie endlich, nach einer abermaligen harten Mißhandlung, durch einen Blutsturz, in einem Alter von 25 Jahren, ihr kurzes und trauriges Leben aufgab.



diese gierig dem Staate entzieht, sondern auch seine besten sittlichen und bürgerlichen Kräfte lähmt. Ignoranz und Indolenz — sind ihr Losungswort für sich und den Staat; sie treten heimlich und leise auf, den schlafenden Löwen nicht zu wekken, und so rauben sie ihm still und sicher seine beste Beute. Möge er nicht einst schrecklich erwachen, sondern eine schützende Gerechtigkeit die Räuberhorden bändigen, das Volk von den knechtischen Geistesfesseln langsam und sicher befreien, und in regerer Thätigkeit ihm zu dem Ziele forthelfen, das bei dieser Lage, bei diesen innern Kräften, welche nur einer zweckmäßigen Verwendung und Benutzung bedürfen, bald und sicher zu erreichen ist!

---



## Abermalige falsche Schaam.

Man hatte mich in Werll und Arensberg versichert, ich könne durch einen geringen Umweg auf der Tour nach Soest, in der Bauerschaft Drüggelde, einen berühmten Renegaten sehen; indem eine dort befindliche Kapelle ehemals ein römischer Tempel gewesen, und davon noch in der Bauart die deutlichsten Beweise zu finden wären. Ich liefs mir daher den Umweg, und einen äusserst beschwerlichen Marsch durch die Gebirge; gern gefallen, ward aber in meiner Hoffnung sehr betrogen, indem ich keinen Tempel, sondern eine kleine ächt christliche Kapelle, deren Ursprung sich freilich aus den ersten Zeiten des Christenthums herdatiren mag, zu sehen bekam. Unmuthig gelangte ich endlich, äusserst ermüdet, um 1 Uhr Mittags nach Soest, wo ich, in einem durch den kothigten Weg freilich sehr beschmuzten Aufzuge, in dem dortigen Herrmannschen Gasthofe einkehrte. Bei meinem Eintritt sah ich durch die Glasthüre des Speisesaals eine



sehr stattliche Gesellschaft an der Table d'hôte sitzen; ein Anblik, der mich Ermüdeten und Hungrigen nicht wenig reizte, und schon faßte ich begierig die Thürklinge, als die Frau vom Hause mir aus dem Zimmer entgegentrat und mich mit einem: „Was ist gefällig?“ aufhielt.

Essen! erwiederte ich schnell — ich möchte hier zu Mittag essen.

„Hm! hm! (indem sie mich von oben bis unten verdächtig musterte) wir haben gleich abgegessen.“

Das thut nichts — was da ist — nur bald.

„Ja! Hm! Es sind da drinnen die Domherren. — Wo kommen Sie denn her?“

Ich komme von Werll, und (schnell mich besinnend) ich möchte gern gleich nach Tische ausgehen. Wohnt denn der Herr \*\*\* weit von hier?

„Nein! gleich da droben am Markt. Kennen Sie den?“

O ja, ihn und seine ganze Familie. Sein Schwager, der \*\*\* in N. ist mein guter Freund — auch seine Aeltern; er hat eine \*\*\* zur Frau.



„Ja, recht! Na, da treten Sie näher; ich will gleich die Suppe erwärmen.“

Ich trat schnell hinein, ward von den anwesenden hochwürdigen Herren sehr bestaunt ob meines zweideutigen Aufzuges, liefs mich aber dadurch nicht irre machen, sondern ergriff schnell Possess von einem leeren Platze, plauderte über die Massen, und aß und trank noch mehr, so daß man allmählig mich als ein würdiges Mitglied der Tischgesellschaft zu betrachten anfang. Allein nach dem Essen stellte sich auf meine zwiefache heutige Anstrengung eine gewaltige Müdigkeit ein, und statt so schnell, wie ich zu wollen vorgegeben hatte, zu jenem Bekannten zu gehen, konnte ich vor Müdigkeit mich kaum aufrecht erhalten, und setzte mich in ein vorderes Zimmer, um in einer recht bequemen Ecke und einem noch bequemern Sessel dem Gott Morpheus ein herzliches Opfer zu bringen. Die Wirthin, welche hier an einem Tische saß und Geld zählte, schien meine Nähe nicht gern zu sehen, und erinnerte mich vergebens an meinen vorhabenden Besuch. Ich gab meinen glüklichen Besiz nicht auf,



bemerkte aber, daß sie mich nun recht sorgfältig musterte. Bald darauf ward sie hinausgerufen, sah, als sie wieder hereintrat, sehr scharf nach mir, zählte aufs neue fort; und — es fehlte ihr Geld. Sie schüttelte den Kopf, zählte aufs neue, und da es wieder fehlte, sah sie nicht nur noch schärfer auf mich hin, sondern fing sogar an, halblaute nicht undeutliche Monologe zu halten, die sich auf die Unbegreiflichkeit des Verlustes und auf meine verdächtige Person bezogen. Eine ärgere Angst, ein tieferes Schaamgefühl habe ich niemals ausgestanden; ich brannte vor Schaam, und fürchtete doch nichts mehr, als daß eben diese Gluth der beleidigten Unschuld mich bei ihr für schuldig erklären mögte. Sie ließ auch nicht ab, mich inquirirend zu fixiren, und ich hätte um keinen Preis der Erde meine Augen gegen sie aufgeschlagen. In der Angst fiel mir noch das unglückliche Kainszeichen meiner rothen Haare bei, das mich in so manchen schlimmen Handel schon verwickelt hatte, und ich zitterte am ganzen Leibe, als sie endlich aufstand, ihr Geld in die Schürze nahm und zur Thüre ging. Ich



sah nun einer peinlichen Inquisition entgegen, die auf's schlimmste gegen mich ausfallen mußte, weil ihr Geld in sächsischer Kurrentmünze bestand, und das meinige von derselben Sorte, obendrein aber meine Reisekasse noch sehr gering, und ich also in jeder Hinsicht des Diebstahls höchst verdächtig war. Die Küchenmagd ward mein hülfreicher Genius. Sie wurde hereingerufen, das Geld noch einmal nachgezählt, mit den heutigen Ausgaben verglichen, und — endlich für richtig befunden, weil der verlorne halbe Thaler (die Geringfügigkeit der Summe war natürlich noch beschimpfender für meine Eitelkeit) für eine bereits vergessene Ausgabe von der Wirthin verwendet war. Nachdem ich mich nun vor beiden Damen (denn auch mit der Magd ward anfänglich in sehr zweideutigen Ausdrücken und Anspielungen auf den vermeinten Schlafenden geredet) gerettet, und meine Ehre gereinigt sah, erhob ich mich mit meinem brennenden Gesichte, wischte verwundert die Augen, und sagte stolz: „Jetzt will ich zum Herrn \*\*\* gehen!“ —



aber ich lief, und erst auf der Gasse schöpfte ich freien Athem.

Weiber fühlen zärter, und machen begangenes Unrecht gern wieder gut. — Sey's, daß dieser Charakterzug und die heimlichen Gewissensbisse der Wirthin, oder die nachmalige Gewifsheit, daß ich dort Bekannte hatte, (die den Abend mit mir im Wirthshause verbrachten), die Ursache war, genug! ich ward die übrige Zeit hindurch äusserst zuvorkommend und freundlich behandelt, und nirgends hat man mir eine so billige Rechnung gemacht, als hier.

---

#### S o e s t.

Die Stadt Soest gleicht von der Seite nach Werll einer alten Kokette. Im weiten Umfange dehnt sie sich ruhmredig in die fruchtbare Ebene hinaus, und sucht mit ihrer hohen Mauer und ihren vielen gothischen Thürmen dem Ankömmling zu imponiren — aber die Schminke verräth



sich, und auch dem Aeussern nach bietet sie nichts als glänzende Ruinen dar. — Im Innern aber erkennt man die Stadt nicht mehr, welche einst eine bedeutende Rolle in Deutschlands Geschichte spielte, und Bündnisse mit Herzogen und Fürsten schloß, welche sich freueten, eine so mächtige Alliirte zu haben. Jezt spricht das bekannte „Fuimus Troes!“ den Fremden überall an. Die Stadt ist häßlich, hat wenige gute neue Gebäude, mitunter sehr schlechte Gassen, und ist im Ganzen äusserst todt. Ehemals gehörte sie zur Hansa, und hatte bedeutenden Handel, jezt aber sind die hiesigen Gewerbe nicht stark im Gange. Die Einwohner ernähren sich von dem Akkerbau, dem starken Kornhandel der fruchtbaren grossen Feldmark, der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. Das Gebiet der Stadt ist ansehnlich, und ihre Börde \*) zählt zehn

---

\*) Der Ursprung des Namens ist ungewiss; er bedeutet das geschlossene Gebiet der Stadt. Vielleicht kommt er von „Behörde“ her. Sonderbar aber ist, daß die ebenfalls sehr fruchtbare Magdeburger Feldmarkung auch Börde heisst, und dieser Name sonst nicht vorkommt; doch hat man in Westphalen auch sogenannte Bördevögte, deren Name auch sich auf einen gewissen geschlossenen Bezirk zu beziehen scheint.



sehr wohlhabende Kirchdörfer, unter denen sich Sassendorf, wegen seiner Saline, vorzüglich auszeichnet. Diese Börde, nebst dem Gebiete der Stadt selbst, steht noch jetzt unter dem städtischen Magistrat, als erster Instanz in Polizei-, Kriminal- und Kirchen - Sachen, und die sogenannten zwölf Statute sichern gesetzlich die Gerechtsame desselben und die Privilegien der Bürgerschaft. Ausserdem ist aber in Zivilsachen das königliche Grossgericht selbst für die Bürger die kompetente Instanz, und Appellationen gehen an die Märkische Regierung, von dort aber nach Berlin.

Das Interessanteste, was Soest aufzeigt, ist das dortige städtische Archiv, in dem man eine Menge interessanter Urkunden und Dokumente findet; nur ist es Schade, daß man seinen Gebrauch dem Fremden nicht durch ein zweckmäßiges Sachregister erleichtert, und es in chronologische Ordnung bringt. Das Rathaus ist ein altes gothisches Gebäude der schlechtern Art, und beherbergt in seinen unteren Theilen und Nebengebäuden sehr schlechte Kriminalgefängnisse. Dagegen



darf man nicht vergessen, das Haus Kaiser Carls des Großen zu sehen, welches man hier mit stolzer Zufriedenheit zeigt.

Soest ist im Innern von weitem Umfange. Die Stadt ist meist protestantisch, der Dom aber katholisch. Die Kanonici dieses Domstiftes, ein adeliches Fräuleinstift, mehrere hier wohnende Edelleute, die königlichen und städtischen Rätthe und Beamten, können einen ansehnlichen geselligen Zirkel bilden. — Auch soll es zwar nicht an Vergnügungen, Bällen, Konzerten, u. d. fehlen, aber die zögernde Amalgamation der verschiedenen Stände manche Freude kälter, und die Traulichkeit lokrer machen. Im Herrmannschen Hause fand ich einen wöchentlichen Klubb von bürgerlichen Mannspersonen, in dem gespielt und geplaudert wird. Ich fand mehrere gebildete Köpfe darin, und lernete vorzüglich an dem Domscholaster Kruse \*) und an dem Justiz - Kommissarius

---

\*) Er ist ein vorzüglicher guter Architekt, mit vielen Kenntnissen und Geschmak, die er zum Theil auf großen Reisen sich erworben, ausgerüstet. Auch er erklärte die Kapelle zu Drüggelde für christlichen Ur-



Cappel ein paar talentvolle und kenntnisreiche Männer kennen, nach deren Versicherung es überhaupt in Soest nicht an litterarischer Kultur fehlt.

Uebrigens hat Soest, ohne nähere Bekanntschaft mit interessanten Individuen, für den Fremden nicht viel Anziehendes, und auch ich konnte nicht länger dort verweilen, als nöthig war, mich mit ihm bekannt zu machen. — Seine Lage ist fruchtbar, aber nicht romantisch. Die Zusammensetzung seiner Verwaltung zeigt sich deutlich im Innern, und von der Polizei habe ich wenig Ruhmwürdiges gesehen; wenigstens war das Betteln nicht verboten, und eine Gassenordnung noch nicht eingeführt.

sprungs, und machte mich darauf aufmerksam, daß  
in dem Dome zu Soest sich Säulen von derselben Form  
und eben dem (mir ganz unbekannten) Steine finden,  
also Eines Alters zu seyn scheinen.



## L u i s e.

Es war gegen 10 Uhr, als ich Soest verließ, um nach Lippstadt zu gehen. Die Sonne stand am unbewölkten Horizont, und schickte feurige Strahlen auf mich herab. Der Weg ist eben, wird allmählig sandig, und ich hatte daher die Last der Hitze über und unter mir zu ertragen. Mit jeder Viertelstunde schlich ich matter und müder einher — meine Fußsohlen brannten, mein Mund lechzte nach Erfrischung — doch wollte ich, um Lippstadt noch Mittags zu erreichen, und aus Furcht vor jähem Trinken, nirgends einkehren, und würde so fortgeschlichen seyn, wenn nicht zuletzt ein rührendes Schauspiel mich unwiderstehlich an sich gezogen, und meinem starren Vorsatze durch sanftere Empfindungen abtrünnig gemacht hätte.

Nicht fern vom Wege erblickte ich nämlich die schönste Gruppe inniger Liebe, zarter Sorgsamkeit, und biederer, herzlicher Einfalt. Unter einem Baume, dessen Schatten in der Mittagshitze zwie-



fache Kühlung gewährte, ruhte, theils an ihn, theils auf die Schulter eines jungen blühenden Weibes gelehnt, ein junger Bauer, dessen träufendes Gesicht und ermattete Stellung (neben den nicht weit von ihm entfernten Arbeitsinstrumenten) deutlich genug bewiesen, daß er sein Brod im Schweißse seines Angesichts erwarb. Das junge freundliche Weib troknete ihm wechselsweise die Stirne, umarmte und küßte ihn, reichte ihm aus einem nebenstehenden Topfe zu essen, und bog sich dann wieder sorgsam zu dem Säugling herab, der in stiller Ruhe auf ihrem Schoosse ruhte. — Wechselsweise liebkosete der glückliche Gatte und Vater Weib und Kind. — Das Ganze war die rührendste, schönste Szene der Natur, und ich stand (ohne an die so oft verschrieene und zum Ueberdruß besungene „Liebe unter'm Halmdache“ zu denken) lange, von der Wahrheit, Einfalt und Herzlichkeit dieser natürlichen und doch mir ganz seltenen Szene gefesselt, da, bis ich von dem nur in sich lebenden glüklichen Paare bemerkt ward. Die zuweilen stolz und froh aufschauende Frau



erblickte mich zuletzt; man winkte mir — ich trat näher, und bat um einen Trunk, den ich bereitwillig erhielt, und mich zu dem einigen Paare niedersezte, das sich auch durch mich nicht stören liefs. Hier erfuhr ich denn auch ihre Geschichte. Der junge Mann hatte als Knecht dem Vater seiner Frau, einem reichen Bauern, gedient. Durch diese Bekanntschaft entspann sich eine Liebe zwischen beiden jungen Leuten, die täglich zunahm, ohne dafs der unwillige Vater sie unterdrücken konnte. Eine Heirath wollte er indefs, bei der Armuth des jungen Menschen, schlechterdings nicht zugeben, und entfernte ihn aus dem Hause. Allein der Liebhaber blieb im Orte, und heimlich hielten die jungen Leute öftere Zusammenkünfte. Der Vater ward schärfer, das Mädchen schlauer; die Liebe überwand alle Hindernisse. — Da kam das preussische Regentenpaar nach Westphalen, und auch des Mädchens Vater eilte mit seiner Tochter, das allverehrte Königspaar zu sehen. Er sah sie, und mit Verehrung für seinen Monarchen, mit Bewunderung für die holde leutselige Kö-



nigin verließ er den Revüeplatz, wo er sie gesehen, und als er Abends in einem Wirthshause einkehrte, wo der Landesvater und die Landesmutter das allgemeine Gespräch waren, versicherte er: daß ihn nichts mehr mit Verehrung und Freude erfüllt habe, als die Leutseligkeit der edlen Königin, als die zärtliche Liebe und Sorgsamkeit, mit der sie an ihrem königlichen Gemahl hange. Sie sey ja so sorglich und liebevoll, versicherte er treuherzig, wie die gemeinste Bauersfrau, und dem Könige müsse es doch wohlthun, wenn er von einem heißen Tage zurückkehre, sich so mit Liebe und Sorgfalt erquikt zu sehen, wie ihm, wenn er von der Tagesarbeit komme, die Aufmerksamkeit seiner Tochter. „Ach nein, Vater!“ sagte das Mädchen: „da habt Ihr nicht recht gesprochen — wolltet Ihr mir unsern Wilhelm geben, da solltet Ihr auch so viel Freude in unserm Hause erleben, als sie in Berlin im Pallaste haben; ich wollte gewiß so gut werden, als unsere freundliche Königin. Nicht wahr, Wilhelm?“ — Sie wandte sich plötzlich zu dem Burschen, der ihr heimlich gefolgt



war, und nun herzlich bejahend näher trat. Der Alte ward verlegen; mehrere Anwesende fragten, baten; das Mädchen und der Liebhaber wurden dringend; Einige riefen: „Alter! um unserer edlen Königin willen!“ — die Liebenden wiederholten das bittend, und — er gab nach. Als Verlobte kehrten sie mit ihm heim; Priestersegen vereinte sie bald, und das reinste Glück wohnt jetzt in ihrem Bauernhause. Die Erstgeborne, welche auf dem Schoofse der jungen Frau lag, war Luise getauft. „Nie denke ich an unser Glück, nie fühl’ ich eine Freude, ohne auch an unsere edle Königin zu denken,“ sagte das junge Weib: „ich habe sie gesehen — sie ist so gut! Nein, Wilhelm! so gut kann ich nie werden; aber ich will dich doch lieben, wie sie den König — und Gott mache sie so glücklich, als wir durch sie geworden sind! — Ja, lieber Herr! das sind wir — recht sehr. — Alle Jahre wollen wir hinaus gehen auf den Plaz, wo wir sie sahen, und mein guter Vater mit uns, um uns Ihrer zu erinnern, und für den König und die Königin zu beten.“ —



Sie umarmte ihren Mann gerührt — ich drückte Beiden herzlich die Hände, und verlief sie mit herzlicher Rührung, mit innigen Wünschen. Ach! das reine Glück wohnt überall, wo es reine Herzen gibt; nur in diesen und ihren reinen Gefühlen wohnt es — einerlei, ob im Pallast oder der Hütte, oder dem Bürgerhause. Aber es ist selten, weil auch reine Herzen so selten sind; und so oft die Dichter auch dies höchste Glück besungen, so ist es doch nur wenigen Menschen beschieden, und schon der Anblick dieser stillen Seligkeit ist ein Genuß, der lange und innig erfreut. Ich werde dies schöne und wahre Bild ächten irdischen Glückes nie vergessen — es wird mir immer, wie das schöne Bild seiner erhabenen Urheberin dem glücklichen Paare, als ein leuchtendes Gestirn besserer Hoffnungen vorschweben. —

---



## L i p p s t a d t.

Die letzte Stadt der Grafschaft Mark, zu der sie auch nur halb gehört, da ihre eine Hälfte 1445 den Herzogen zu Kleve verkauft ward, die andere aber noch dem Fürstlich-Lippeschen Hause gehört. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene an der Lippe, und ernährt sich theils von dem starken Kornbau, Bierbrauen, Branntweinbrennen und vom Handel. Sie war ehemals eine Festung, ist aber jetzt offen, und hat eine angenehme Umgebung. Ihr Inneres ist hell und freundlich; man findet keine ausgezeichnet schöne, aber manche gute und niedliche Häuser. Ueberhaupt hat die ganze Stadt einen freundlichen Blick, und verräth deutlich viel Wohlhabenheit, welche hier auch herrscht, aber lediglich eine Folge der vortheilhaften Lage ist, denn die öffentliche Organisation trägt wenig dazu bei, das gemeine Wohl zu erhöhen.

Die Stadt steht unter preussischer und lippescher gemeinschaftlicher Ober-



herrschaft. \*) Sie hat aber ihren eigenen Magistrat, aus dessen 24 Senatsgliedern jährlich 2 Bürgermeister und 2 Amtmänner (praetores) gewählt werden. Diese Wahl geschieht von 7 sogenannten Bauerrichtern, Leuten aus der untersten bürgerlichen Klasse, welche von den Senatoren erkohren werden. Natürlich läuft bei diesen Wahlen, trotz des schweren Eides der Wählenden, viel Menschliches mit unter, und sie tragen Viel dazu bei, die untersten Volksklassen zu verderben, da ja nun von diesen das Regiment der Stadt abhängt, und man sich ihres guten Willens für die nächste Wahl versichern muß. Diese sieben Bauerrichter verwalten nun ihr ganzes Wahljahr hindurch das Amt der Feldschützen, wobei sie in erster Instanz Grenz - Streitigkeiten entscheiden, nach Gründen, um die sich natürlich der von ihnen gewählte Bürgermeister nicht kümmern darf. Die Strafgeelder und übrigen Revenüen versaufen sie, und es ist daher ein hier gewöhnliches Sprichwort: „Er ist Bauerrichter: er ist verloren!“

---

\*) Es müssen deshalb auch alle Verordnungen gemeinschaftlich seyn. Einherrische gelten nicht.



Die Justiz ist hier überhaupt schlecht verwaltet. Die eigentliche Instanz in Zivilsachen ist das Stadtgericht, das aus einem Richter und einem Gerichtsschreiber besteht; allein in vielen Fällen kann man auch beim Magistrat klagen, weil beide Theile nicht gehörig geschieden sind. Es trifft sich daher oft, daß von zwei streitenden Partheien die Eine beim Magistrat, die Andere beim Richter klagt, je nachdem sie in guten oder schlimmen Verhältnissen mit einer Behörde stehen. Bei dieser Verwirrung und der höchst elenden Prozeßordnung arten die meisten Sachen in sehr weitaussehende Prozesse aus, die oft ein Jahrhundert hindurch \*) dauern. Die Akten werden zu jedem Erkenntniß versandt, und laufen oft alle Universitäten durch, bis drei konforme Endurtheile erfolgt sind. — In Kriminalsachen tritt das Gericht mit dem Magistrat zusammen:

---

\*) So soll vor etwa fünf Jahren ein dortiger (nun verstorbener) Justizrath in einem Prozesse, den er bereits 25 Jahre lang hingezogen hatte, sich aktenmäßig geäußert haben: „Bisher hätte er den Prozeß nur *exercitii gratia* geführt, und nun ginge derselbe erst förmlich an.“



allein in der Regel hält man für's klügste, die Diebe laufen zu lassen. Die Gefängnisse sind unter dem Rathhause befindlich, und höchst elend. \*) Ueberhaupt ist die Sorge für die öffentliche Sicherheit dem Magistrate nicht sehr angelegen. —

In Finanz- und Kameral-Sachen disponirte der Magistrat ehemals bloß mit Zuziehung eines Bürger - Ausschusses, der Ring (tribunium) genannt; allein es ist allmählig dahin gekommen, daß er jetzt nicht fünf Thaler, ohne Erlaubniß der königlichen Kammer zu Hamm, ausgeben darf. —

Die Polizei, die sich nach den Gliedern des jährlich wechselnden Magistrates richtet, ist gewöhnlich höchst elend; nur

---

\*) Ich muß hier einen Beweis von der Aufklärung und Rechtsliebe dieses Magistrates geben. Ich hatte Hrn. Seidenstücker gebeten, die dortigen Gefängnisse, wegen eines mir wichtigen Umstandes, zu besichtigen. Allein der Hochweise Magistrat, mirum dictum! verweigerte das, und befahl, ihm ohne höhere Vollmacht oder Befehl die Schlüssel zu den — leeren — Gefängnissen nicht abzuliefern. Die Urheber dieses weisen Verbotes waren die regierenden Bürgermeister Rose und Delhans.



unter dem Bürgermeister von Schmitz wird man sie gewahr — sonst schläft sie. — Nicht für die nöthigsten Sicherungsmittel wird gesorgt. Nachts stehen die immerfort hier durchpassirenden Frachtkarren mitten auf der StraÙe vor den Wirthshäusern, ohne Laterne, und jeder Fremde läuft daher Gefahr, jämmerlich umzukommen. Die Gassen wimmeln von Hunden, weil jeder Bürger, wenn er jährlich einen Thaler bezahlt, die Jagdfreiheit hat; nur im hohen Sommer dürfen 14 Tage lang sich keine Hunde auf der Gasse finden: doch wird dies nicht so genau genommen, wenn man sich mit der gesezlichen Mordlust des Schinderknechtes abfindet. — Die Feuerlöschungs-Anstalten sind zwar gut, aber beim Brande selbst herrscht wenig Ordnung, und an Veranlassung dazu fehlt es von Seiten der Polizei nicht: denn zur Verhütung desselben geschieht gar nichts. Jeder darf sein Brenn-, Brauhaus und Bakofen so feuerfest oder feuerlose bauen, als er will, obgleich in einer Stadt, wo viel Akkerbau getrieben wird, und fast jede Scheuer mit Stroh, Heu, u. s. w. an-



gefüllt ist, eine genaue Aufsicht hierüber höchstnöthig wäre — aber auch Feuervisitationen sind nicht einmal Mode! — Eben so schlecht ist das Armenwesen bestellt. Es sind zwar viele Fonds und Institute da, die vereint eine treffliche Anstalt formiren könnten; allein sie werden schlecht verwaltet, und es ist keine Einheit ins Ganze zu bringen. Seit ein paar Jahren geben die Bürger bestimmte wöchentliche milde Beiträge, und es ist deshalb eine Thorwache angestellt, die alles Betteln verhindern soll. Indefs kostet sie selbst viel Geld, und — hilft Nichts. — Fremde Bettler durchstreifen täglich die Strassen, und erhalten nicht nur erst von dem Vorsteher des Armenwesens einen Reisepfennig, sondern sammeln dann noch ungestört und ungestraft vor den Hausthüren Almosen ein.

Für die öffentliche Bildung geschieht wenig. Das hiesige Gymnasium hat seit 1788 ein geräumiges schönes Schulgebäude, mit grossen, hellen, gesunden Klassenzimmern, einen grossen Saal, ein Bibliothekzimmer, auch eine kleine Bibliothek, aber keinen Fond zur Erweiterung



derselben, und die Lehrer einen so kärglichen Gehalt, daß sie häufig einen auswärtigen Ruf annehmen, und daraus ein öfterer schädlicher Wechsel derselben entsteht. — Uebrigens ist die Einrichtung zweckmässig, die Klassenordnung aufgehoben, und ein Wechselunterricht eingeführt. — Allein eben dies gefällt denen steif am Alten hangenden Bürgern nicht; und da sie nicht gezwungen sind, ihre Kinder aufs Gymnasium zu schikken — dort auch zu wenig aus der Bibel und dem Katechismus, vielmehr Französisch und Englisch gelehrt wird: so senden sie ihre Kinder lieber in Winkelschulen, deren es hier eine Menge gibt, und um die sich weder der Magistrat noch die Prediger kümmern. Ueberhaupt ist die Anhänglichkeit an's Alte hier ein charakteristischer Zug der Bürgerschaft; und wem daher seine Akzidenzien lieb sind, der muß sich vor dem leicht zu befürchtenden Ruf der Heterodoxie hüten. Daher gibt es denn auch unter den Predigern aller Religionen, weil sie schlecht salarirt sind, sehr schlechte Subjekte, und meistens sehr orthodoxe Redner. Unter den



verschiedenen Religionspartheien herrscht viel Intoleranz, und die Katholiken sind sehr gedrückt; sie müssen, obwohl sie einen eigenen Prediger haben, ihre Kinder bei einem lutherischen Pfarrer taufen lassen. Der Magistrat aber sorgt nicht für Aufklärung, sondern sucht alle alte Alfanzereien, als vermeintliche Rechte, den Bürgern zu erhalten, um sie für sich zu gewinnen.

Unter den höheren Klassen hingegen fehlt es nicht an Bildung. Der Ton in Gesellschaften, deren es hier in Privat- und öffentlichen Häusern viele gibt, ist sehr freimüthig, doch wenig zutraulich und herzlich. — Die vielen öffentlichen Spaltungen hemmen alle trauliche Annäherung, und die meisten Gesellschaften erhalten dadurch ein steifes zeremoniöses Ansehen. Es gibt aber mehrere sehr helle Köpfe, mit denen man, ausser bürgerlichen Verhältnissen, einer freien zwanglosen Unterhaltung genießen kann. Sie erkennen das viele Schwankende und Schädliche ihrer Verfassung; und selbst ein Mitglied der Verwaltung, der Bürgermeister v. Schmitz, verdient in Hin-



sicht seiner Bildung eine rühmliche Erwähnung.

Uebrigens stand dieser gebrechlichen Verfassung, wie man allgemein versicherte, bei meinem Dortseyn schon eine Veränderung bevor, indem eine Kommission erwartet wurde, um Gericht und Magistrat in Eins zu schmelzen, und den Wechsel des Letztern ganz aufzuheben. Dadurch dürfte denn Lippstadt ein neues kräftigeres Leben erhalten, und die kommende Generation sich eines besseren bürgerlichen und sittlichen Zustandes erfreuen.

---

**Herzogthum Kleve und Grafschaft Mark.**

Diese beiden schönen Provinzen machen, ihrer politischen Organisation nach, eine aus, sind aber übrigens, ihrer physischen Beschaffenheit nach, wesentlich von Einander verschieden. Sie umfaßten ehe-



mals \*) einen Flächenraum von etwa 96 Quadratmeilen, die von etwa 2,20000 Menschen bewohnt wurden. Unstreitig gehören sie zu Preussens vorzüglichsten Besizzungen, von denen jede ihre eigenen Vortheile hat.

Das Herzogthum Kleve zeichnet sich sowohl durch seinen vortrefflichen Akkerbau, und den hohen Wohlstand seiner Landleute, als auch durch den starken Handel, den die es durchströmenden Flüsse, Rhein, Maas, Roer und Lippe, sehr befördern, vortheilhaft aus. Sein Boden ist äusserst ergiebig, und ehemals war die grofse Reichswaldung ein Staatskapital, das hohe Zinsen trug, jezt aber sehr verringert ist. Viehzucht, Korn-, Flachs- und Tabaksbau ernähren die thätigen Landbewohner reichlich, und in den Städten ist der Handel eine Nahrungsquelle, die freilich durch den Krieg etwas verstopft, aber doch immer noch sehr ergie-

---

\*) Bekanntlich ist durch den französischen Frieden vielleicht die Hälfte des Herzogthums Kleve verloren gegangen, und jener Republik für andere Entschädigungen abgetreten worden.



big ist. Auch existiren beträchtliche Manufakturen, in Seiden-, Wollen- und Leinenzeugen — kurz! die 100,000 Einwohner dieser Provinz bieten ein schönes Bild stillen Fleißes, thätigen Wohlstandes dar. —

Kleve ist ein fruchtbarer Garten, ein lachendes Akkerfeld, wovon die Besizzer mit leichter Mühe einen vielfachen Gewinn ziehen können. Der Anblick seiner fruchtreichen Ebene erfreut — aber die Grafschaft Mark entzückt durch ihre hohe Kultur, und durch ihre abwechselnden, mannichfachen äussern Naturschönheiten. Diese kräftige, blühende Provinz ist gleich interessant durch ihre reizenden Thäler, durch ihre fruchtbaren Felder, durch ihre köstlichen Wiesen, wie durch die unbegrenzte Industrie ihrer Bewohner. Sie theilt sich, wie das Herzogthum Westphalen, in den Hellweg und das Sauer- oder Süderland. Ersterer ist eine so schöne fruchtbare Ebene, wie Kleve, hat einen sehr guten Kleiboden, und ernährt dessen Behauer, die viel Korn ausführen, eine treffliche Viehzucht haben, und im reichen Wohlstande leben.



Dieser wird noch durch die Steinkohlen- und Salzausfuhr vermehrt, wovon das letztere meist nach dem Dorfe Langschede gebracht wird, und dann auf der Roer nach Roerort, von dort aber auf dem Rhein nach Kleve, Mörs, Brabant, u. s. f. geht. Die Steinkohlen-Bergwerke ernähren ein paar tausend Bergleute und ebenso viele Kohlentreiber, welche die Kohlen in Säcken auf Pferden ins Bergische durch das Gebirge transportiren. Mehr aber noch nützen sie zu den Salinen, wo Alles mit Steinkohlen versotten wird, und zum Betrieb der vielen Fabriken im märkischen Sauerlande.

In diesem ist die Industrie auf denselben hohen erstaunenswürdigen Grad gestiegen, wie im Bergischen. Auch in den märkischen Gebirgen lebt überall ein reges Getreibe, ein ewiges Hämmern, Rasseln, Stampfen und tausenderlei Getöse des unaufhörlichen Fleißes und Erwerbes. — Der Durchfluß der Lippe, Roer, der an sich kleinen, aber rauschenden Lenne, der Vollme, des Baches Emser, und selbst der von den Gebirgen herabstürzenden und sorgfältig zusammenge-



leiteten Bergwasser, nebst der Nähe der Eisenwerke im Siegen- und Dillenburgischen, der eignen Gallmeigruben bei Iserlohn, der Kupferwerke im Herzogthum Westphalen, und dem eignen Besiz der Steinkohlen — haben wahrscheinlich zuerst die Anlage der hiesigen vielen Metallfabriken veranlaßt. Gewiß kann man wenigstens diese natürlichen Vorthelle nicht glücklicher, passender und erfolgreicher benutzen, als hier geschieht. Eine Menge von Eisenhütten, Hammerwerken, Eisen-, Messing-, Draht-, Nähadel-, Sensen-, Steknadel-, Panzer-, Osemund- und kleiner Eisenwaaren-Fabriken liegen überall in den engen Thälern verborgen, und erfüllen es mit lebendigem Geräusch. Jede Stadt, jeder kleine Distrikt hat meistens besondere Fabriken; überall, wohin man kommt, erblickt man andere Arten der Metall-Bearbeitung, und es ist eine schöne Unterhaltung, diese Fabrikation durch alle ihre Nüancen zu verfolgen und zu beobachten. In Neuenrade, Rüdenscheid und der dortigen Gegend wird das rohe Eisen zuerst mittelst einer künstlich



schnellen Bearbeitung \*) zu einem weichen, geschmeidigen Stoffe gemacht, den man Osemund heisst. Dieser kommt nach Altena, und hier, so wie zu Iserlohn, wird er zu Draht gezogen, und in weitere Details, Stabeisen, Näh-, Steknadeln, u. s. f. verarbeitet. Bei Iserlohn hat man auch Messinghütten, aus deren Produkten nachher Knöpfe, Schnallen, u. d. fabrizirt wird. Auch Stahlhämmer existiren in bedeutender Menge, vorzüglich im Altenaischen und auf der Emperstrasse — kurz! ich glaube kaum, dass es eine Art der Metallfabrikation gibt, welche nicht hier gekannt und im Gange wäre. Dadurch entsteht denn eine allgemeine Regsamkeit, und nicht nur die vielen Fabrikarbeiter, sondern auch eine Menge anderer Einwohner werden hiervon in Nahrung und Wohlstand versetzt. Die Bauern aus der Mark holen das Roheisen,

---

\*) Das Roheisen wird nämlich unter Hämmern von 4 bis 500 Pfund Schwere durchgeschmiedet, die Gose geschmolzen und zu Stangen geschmiedet. Durch dieses zweite Glühen wird das Eisen mehr gereinigt, und verliert seine glasigten Schlacken. Alsdann heisst es Osemund.



in den dreiekkigten Gosen, worin es aus den Nassauischen Schmelzhütten kommt, und fahren es nach den benachbarten Osemundhämmern, die hart auf der Grenze liegen; diese haben also dadurch einen einträglichen Erwerbszweig. — Die Osemundhämmer selbst ernähren wieder andere Bauern, welche Eigenthümer dieser Osemundhämmer sind, eigene Magazine haben, aber gemeinschaftlich unter Einander so lange schmieden, als der Antheil eines Jeden dauert, der denn auch sein Eigenthum bleibt, was er jedoch nicht unbedingt verkaufen darf, indem die märkischen Unterthanen den nöthigen Osemund auf die Drahtzüge zu Altena liefern müssen, und nur das dann übrig Bleibende exportiren dürfen, welches aber noch immer sehr beträchtlich bleibt. Denn nach einer aus ziemlich sicherer Quelle mir mitgetheilten Berechnung beträgt der Debit der metallischen Fabriken in der Mark: siebenmalhundert, achtzig und vier tausend, vierhundert dreißig und fünf, schreibe 7,84,435 Thaler! Der ganze Gewinn derselben für den Staat, dessen ar-



beitende und handelnde Klassen, ist folgender:

Sie beschäftigen 4,192 wirkliche Arbeiter, produziren an ohngefähren Fuhren Werth für 1,627,578 Thaler Waaren; gebrauchen hierzu an den eingeführten ausländischen rohen Materialien, für 604,766 Thaler; gewinnen mithin durch die Veredlung derselben und ihrer eignen Stoffe jährlich an reinem Ueberschuß: zehnmalhundert und zwei und zwanzigtausend achthundert und zwölf, schreibe 10,22,812 Thaler!!

Aus dieser auf einer ziemlich genauen Uebersicht beruhenden Darstellung läßt sich nun leicht von selbst schliessen, wie viele regsame Hände zu diesem Erwerb in beständiger thätiger Bewegung seyn müssen, welchen unendlichen Nuzzen aber auch eine solche Thätigkeit dem Staate bringt. Allein es gibt auch ausser diesen metallischen Fabriken, sowohl im Sauerlande als selbst auf dem Hellwege, noch eine Menge von Manufakturen in Siamois, halbseidnen, halbbaumwollnen, halb-leinenen und ganzleinenen Zeugen, die sich neben den märkischen immer mehr



emporheben, und durch die Industrie und den Gewinn dieser ihrer Nachbarn täglich selbst an Ausbildung, Erweiterung und Sicherheit gewinnen. Die meisten Gewerbe werden fabrikartig betrieben; die Spinnereien und die Leinwandwebereien gehen ins Feine und Gröfse — kurz! die Industrie der thätigen Märker hat sich auch in dieser Hinsicht ein unbegrenztes, täglich besser bebauetes Feld eröffnet, dessen Werth (zumal in den Gegenden bei Schwellm, Hagen, u. s. f. durch die dortigen guten Bleichen) immer mehr steigt, so dafs die Resultate dieses Erwerbszweiges ebenfalls schon sehr beträchtlich sind. Nach der Versicherung jener vorigen Quelle beträgt der jährliche Debit der märkischen nicht metallischen Fabriken ins Ausland schon an 542,000, sage fünfhundert vierzig und zweitausend Thaler. Der ganze Gewinn aber von diesem Industriezweige für den Staat ist folgender: 2,431 nicht metallische Fabriken (Stühle, Mühlen, Werkstätten, u. s. w.) ernähren 5683 wirkliche Handwerker und Fabrikarbeiter; verfertigen an Waaren für 8,75,607 Thaler; verbrauchen davon an



aus- und einländischen Materialien für 569,671 Thaler, und erwerben mithin einen völlig reinen Ueberschuß und Gewinn für's Land von 305,936, sage dreihundert und fünftausend neunhundert und dreißig und sechs Thalern; und der ganze reine Gewinn aller bestehenden Fabriken erträgt sonach für diese Provinz: 1 Million, 328,748 Thaler — einen Gewinn, den gewiß wenige Länder von diesem Umfange werden nachweisen können.

In der That! es ist eine wohlthätig erfreuende und erhebende Ansicht, die segnenden Wirkungen dieses beispiellosen Fleißes zu betrachten, der sich nicht bloß auf die Fabriken selbst, sondern auch auf die Kultur der Gegenden im Sauerlande ausgedehnt hat. Hier sind steile sterile Felsen zu fruchtbaren Gärten, öde Berge und Thäler zu ernährenden Gefilden umgeschaffen worden. — Ueberall blickt die mühsamste und unverdrossenste Kultur hervor, und weder der thätige Fabrikarbeiter, noch der Feld- und Gartenbauer, läßt sich abschrecken, sein genügsames Brod im sauersten Schweißse des Angesichtes zu verdienen. Ueberall herrscht



gleiche Thätigkeit, aber auch gleicher Wohlstand und Zufriedenheit. Die von der Natur noch so verlassenen Gegenden sind durch die Mühe der Menschen reich ausgestattet, und was sie von ihrer Hände Arbeit erhalten, empfangen sie zufrieden als einen reichen Lohn vom Geschicke. — Diese belebten Felsenklüfte, diese volkreichen Thäler, diese kaum sicht- aber Tag und Nacht hörbaren Bergwinkel, das ewige Stampfen, Rauschen und Rasseln der Mühlen, Hämmer, u. s. f., der fleißverkündende Dampf, die vielfachen Abstufungen der Kunst und Arbeit — Alles, Alles das macht diesen Theil der Grafschaft Mark und das Bergische zu der interessantesten Provinz, die man je bereisen kann. Diese beispiellose Industrie durch alle Zweige, und die romantischen Gegenden dieser abwechslungsreichen schönen Thäler, machen das märkische Sauerland zu einem trefflichen Gemälde Englands und der Schweiz, indem es die äusseren Schönheiten Dieser und den hohen Kunstfleiß Jenes in einem zwar kleinen, aber unendlich reizendem Bilde vereinigt, das, Einmal gesehen, jeder reinen Phan-



tasie, jedem wohlwollenden Herzen ewig unvergeßlich vorschweben wird.

Der übrige Theil der Grafschaft Mark, die fruchtbare Fläche des Hellwegs, ist freilich bei weitem nicht so anziehend, als die romantischen Gebirgsparthieen — indess herrscht auch hier derselbe thätige Geist des Fleißes, und ein durch die Natur begünstigter, leichterer und größerer Wohlstand. — Der Vertrieb der im Sauerlande produzierten Waaren, und die Durchfuhr der vielen deutschen Fabrikat-ten und Produkte nach dem Rhein und Holland, so wie der von dort dagegen zurücktransportirten Güter — verschafft, wie jeder Zwischenhandel, den Bewohnern des Hellwegs viele Vortheile, und sie verdanken dem nicht unbeträchtlichen Handel der Städte Iserlohn, Dortmund, u. s. f. einen bedeutenden Theil ihres Wohlstandes.

Am meisten und sichersten wird jedoch derselbe für diese Klasse durch die glückliche Verfassung und Verwaltung der Provinz befördert, die zwar auf alle Stände, vorzüglich aber auf diesen wohlthätig zurückwirkt. Die bürgerliche Lage



der hiesigen Landleute ist so gut als irgendwo im übrigen Westphalen. — Sie können von keiner Willkührlichkeit gedrückt, von keiner Habsucht belastet, von keiner Ungerechtigkeit mißhandelt werden. Im Kleve- und Märkischen existirt kein Leibeigenthum; der Bauer ist frei, wie jeder übrige Bürger — was er erwirbt, ist sein Eigenthum; seine Abgaben sind durch Gesez und Verträge bestimmt: Niemand darf diese erhöhen, oder jene schmälern; die Gerechtigkeit, welche die übrigen Bürger schützt, sichert auch ihn. Unbestimmte Gefälle, ungemessene Dienste, und alle jene das Gesez umschleichende Bedrückungen sind hier fremd. Jedermann weiß, was er zu zahlen hat, und zahlt nicht mehr. Die königlichen Domainenämter und die adelichen Höfe enthalten nur die zu den Häusern gehörigen Grundstücke oder Hofsraten; die Bauernhöfe hingegen gehören zwar zum Theil den adelichen Gütern, sind jedoch keine Pertinenzien derselben, sondern besondere freie Güter, und manche unter ihnen ein Eigenthum des geistlichen oder bürgerlichen Standes; wenige unter ihnen



gehören aber auch den sie bewohnenden Bauern selbst. Diese Vermischung der verschiedenen Stände hat denn wohl vorzüglich dazu beigetragen, daß das Land keine gewöhnliche Grundobrigkeiten hat, sondern unter der immediaten landesherrlichen Gerichtsobrigkeit steht, und die vorhandenen adelichen Jurisdiktionen durch Landesgesetze sehr eingeschränkt sind. Jeder Bauer steht lediglich unter dem Gesetz, wie jeder andere Bürger, und es findet schlechterdings keine persönliche Pflicht derselben, welcher Art sie auch sey, Statt. Zwar gibt es, in Hinsicht der unterhabenden Güter, verschiedene Bauernklassen, Eigene, Erbzinsleute und Pächter, welche verschiedene Pflichtleistungen haben; allein alle sind bestimmt, und ihre Veränderung beruht lediglich auf der gänzlichen Uebereinstimmung beider Partheien. Daher wissen denn diese Provinzen auch weder von Unterthanen-Prozessen gegen Grund-Obrigkeiten, noch von willkührlich veränderlichen Prästationen, und der Zustand der Landleute kann selbst durch die weise Fürsorge der Staatsverwaltung



nicht anders noch mehr gehoben und glücklicher gemacht werden, als — durch eine schnelle unpartheiische Rechtspflege.

Diese wird von der königlichen Regierung zu Kleve (welche sich jetzt in Emmerich aufhält) nach dem bekannten vortrefflichen preussischen Gesezbuche musterhaft verwaltet. Allein desto unzufriedener ist man in manchen Gegenden mit den Märkischen Landgerichten, von deren Justizpflege man mir Beweise der Willkührlichkeit, Unwissenheit und Verzögerung erzählte, die, wenn sie wirklich gegründet sind, die härteste Rüge und Ahndung verdienen. Wirklich war auch bei meiner Durchreise ein Landrichter in der Gegend abgesetzt worden, und man hegte die allgemeine Hoffnung, es würden ihm bald noch Mehrere folgen! — Auch die Kriminalrechts- und Sicherheitspflege bedarf in dieser Provinz mancher Verbesserungen. Das Strafgefängniß auf der Festung zu Wesel ist für jedes menschliche, nicht Mitleid, sondern Gerechtigkeit fühlende Gemüth empörend, und das Sicherheits- oder Inquisitions-Gefängniß zu Altena ist, bei



seiner ziemlich unmenschlichen Einrichtung, dennoch so wenig zweckgemäfs, dafs es zum Hohn und Gespötte der ganzen Gegend wird. Dabei meint man, das Kriminalgericht der Provinz, zu Altena, sey auch nicht streng und fest genug, sondern sehr schwankend in seinen Strafprinzipien, deren Milde, nebst den zur Flucht geeigneten Kerkern, die vorzügliche Ursache der allgemeinen Unsicherheit seyn sollen, welche lange in der Provinz geherrscht hat, derentwegen man sogar Truppen aufs platte Land legen mußte, und die auch noch während meines Dortseyns nicht ganz aufgehört hatte.

Die Polizei des Landes, welche in den Händen der Kriegs- und Domainen-Kammer, die zum Theil in Wesel, zum Theil in Hamm befindlich, und deren Chef der würdige Oberpräsident von Stein ist, ruhet, sorgt unermüdet für die Beförderung der täglich steigenden Industrie. In früheren Zeiten ward diese, durch eine zu strenge Anwendung des Enrollements - Systems auf die Fabrikgehenden, sehr gehemmt, und der Grafschaft Mark dadurch nicht nur mancher



tüchtiger Arbeiter entzogen, sondern dem Herzogthum Berg zugeführt, welches dadurch sich neben seiner Nachbarin eben so sehr hob, als diese jezt ihm gefährlich wird, da jene strengen Grundsätze verbannt sind, und nach dem Kanton-Reglement vom 12. Febr. 1792 diese Gegenden sowohl im Allgemeinen mehr mit militärischen Aushebungen verschont, als auch die Distrikte Schwelm, Brekerfelde, Lüdenscheid, Hagen (zum Theil), Volmerstein, und die Städte Iserlohn, Altena, Herdeke, Wetter, gänzlich davon befreiet sind. — Für manche andere Gegenstände der öffentlichen Fürsorge ist dagegen noch Viel zu thun übrig. Die medizinische Polizei ist nicht wachsam genug gegen die hier sehr häufigen Markettender und Afterärzte; die Wegepolizei hat für bessere Heerstraßen ernstlich zu sorgen; und das Armenwesen ist ein Gegenstand, der die wärmste Beherzigung und Hülfe verdient, da er hier noch sehr darnieder liegt. Jedoch soll er, wie man mich in Hamm versicherte, gegenwärtig sehr ernstlich in Ueberlegung gezogen, und an einer allgemeinen Landes-Armen-



Anstalt, wie seit 1791 mit so trefflichem Erfolge in der Churmark existirt, gearbeitet werden. Vielleicht ist sie schon jezt zu Stande gekommen, und auf jeden Fall läßt sich in dieser, wie in mancher andern hülfsbedürftigen Rücksicht, von den Kenntnissen und dem thätigen Eifer des verdienstvollen Kammer - Chefs Viel noch erwarten.

Die öffentliche Bildung gleicht in diesen Provinzen der des Bergischen, und sie ist im Allgemeinen unter den ärmeren Klassen noch sehr zurück. Doch läßt sich hoffen, daß sie sich jezt erheben werde, da man anfängt, für bessere Landschulen und deren zweckmäfsigere Einrichtung thätig zu sorgen. In der That verdient dieser wichtige Gegenstand die öffentliche Hülfe sehr, und es ist traurig, daß diese in einer Provinz, in welcher der um das Landschulwesen so vielfach verdiente Freiherr von der Reck wohnt, sich noch nicht eher der Anstalten zu erfreuen gehabt, wovon ihr jener edle Menschenfreund so treffliche Proben aufstellte. — Die Landschulen waren bisher schlecht eingerichtet, die Lehrer grossentheils un-



wissende Subjekte, und die Landskinder gingen häufig, um Zeit und Geld zu ersparen, gar nicht in den Unterricht. — Jetzt soll durch Verbesserung der Schulen, Errichtung von Lehrer-Seminarien, und zweckmäßige Einrichtung des Unterrichts, der allgemeinen Bildung nachgeholfen werden. Dies ist auch um so nothwendiger, weil Aberglaube, Bigotterie, Vorurtheile jeder Art, und die höchste Unwissenheit in sittlicher Hinsicht, unter einem grossen Theile der märkischen Einwohner herrschend, und die Veranlassung manches Betruges, manches Familienunglücks sind.

Unter den höheren Klassen ist übrigens (so wie der Unterricht auf den Gymnasien zu Lippstadt, Hamm, Soest, u. s. f.) viel Bildung, obgleich die einst aus der hiesigen Gegend (von Unna her) angekündigte naturforschende Gesellschaft niemals existirt, sondern einzig aus dem sie ankündigenden Präsidenten, der weit und breit Diplome versandte, bestanden hat. Indefs besitzt der Kaufmann Mark zu Langschede eine artige Naturaliensammlung, und es gibt viele kenntnißreiche



Freunde der Naturkunde in hiesiger Gegend. Unter den Kaufleuten herrscht Einsicht, Spekulation, und viel gesellige Kultur; diese und die Beamten gewähren überall eine gebildete Unterhaltung. — Man kann sich in jedem kleinen Orte der Grafschaft Mark angenehm vergnügen, und wird sie auch in dieser Hinsicht sehr zufrieden verlassen; den tiefsten, unauslöschlichen Eindruck aber läßt sie gewiß immer zurück, als das schönste, kräftigste Gemälde der höchsten Industrie, des glücklichsten Wohlstandes. In beiden ist sie, nebst dem Herzogthum Berg, einzig in ihrer Art, und diese verborgenen glüklichen Provinzen sind für jeden Kosmopoliten ein Palästina, das allein für eine noch so mühsame Wallfahrt überschwenglich belohnt.

---



## Nachtreise. Friedrichsdorf.

Bei stürmischem Regenwetter fuhr ich Abends um 11 Uhr in einer unbedekten Postkalesche aus Lippstadt, um den öden haidigten Weg nach Bielefeld nicht bei Tage passiren zu müssen, und um — meine Heimath, deren Grenzen ich jezt sehr nahe war, bald wieder zu erreichen. Es war eine Nacht wie jene, wo ich von Hagenburg nach Leese fuhr; aber ich fühlte mich behaglicher, als damals, denn die Freundschaft des Rektors Seidenstücker hatte mich mit einem schützenden, warmen Mantel umhüllt. Dieses einzige Gefühl, und der Umstand, daß ich auf der Tour nach Bielefeld den rittbergischen Ort Neukirchen wieder berührte, der bei meiner Abreise vor vier Monaten mein erstes Ziel und der Aufenthalt meines theuren S. gewesen war, erfüllte mich mit Vorstellungen, die mir den sonst so langweiligen Weg sehr abkürzten. Wie ganz anders waren meine Gefühle jezt, als damals, wo ich zuerst dieses unglückliche Ländchen betrat! Damals war ich



der Mitleidende unter den Armen — jetzt kam ich als der Getröstete, Beglückte zurück: denn ich hatte ja meine Ruhe wieder gewonnen, und sie war unumstößlich befestigt seit heute, wo die in Lippstadt vorgefundenen Briefe mir eine Veränderung meines bürgerlichen Schicksals versprachen, welche meine lange gehegten Wünsche endlich erfüllen zu wollen schien. — Mit der Ehrfurcht und Rührung, womit ich in jener Nacht an dem erheiterten Firmamente hing, und ahnend entzückt war, ging ich jetzt in der Stille der einsamen Nacht durch den von tausend Erinnerungen belebten Ort, rief die ganze trübe Zeit meines früheren Lebens, und jener traurigen, hier so schmerzlich gefühlten Katastrophe, mir zurück, und — warum sollte ich es nicht bekennen? — hier, wo nun auch jene schreckliche Epoche gänzlich aufhörte, brachte ich auf dem einsamen Kirchhofe, wo ich so oft geklagt hatte, jetzt der leitenden Weltordnung ein reines Dank- und Freuden - Opfer dar. Und ach! mit ihm eine innige herzliche Bitte für das Schicksal dieses unglücklichen Ländchens, des-



sen gedrückte Bewohner ich mit so reiner, redlicher Liebe umfasse, deren hartes Loos ich so gern milderte. Möge auch ihres Elendes finsterer Nebel einst von ihnen weichen, und einen helleren Tag aufgehen lassen, wie er hier dem theilnehmenden Fremdling herrlich aufging! —

Es war noch Nacht, als ich endlich Friedrichsdorf erreichte, und mit ihm — das Territorium meines Vaterlandes. Freilich ist diese, seit etwa 20 Jahren angelegte Grenzkolonie nicht der glücklichste Ort des Landes, und nicht der ruhmvollste Beleg einer guten Staatsverwaltung, indem man sie auf irrige Grundsätze errichtet, schlecht unterstützt, und \*) jezt beinahe zu einem Diebesneste hat herabsinken lassen. Aber doch war es vaterländischer Boden, und auf ihm fand ich gleich an dem dortigen Prediger \*\*)

---

\*) Der Boden ist zum Akkerbau gar nicht geeignet, sondern leicht und sandigt. Die Unterstützung bestand blos aus Freijahren und Vorschüssen; der Ort schien auf den Handel berechnet, allein man that Nichts, um spekulative Kapitalisten hinzuziehen.

\*\*) Er heist Rotert, und verdient hier, wegen seiner vieljährigen unermüdeten Bemühungen zur Aufnahme der Friedrichsdorfer Kolonie, auch einer ehrenvollen kosmopolitischen Erwähnung.



einen der ersten Lehrer und Erzieher meiner Jugend wieder. Lächle, wer mag, über die kindische Freude und Rührung, die mich ergriff, als ich vom Wagen stieg und den theuren Boden betrat, über die frohe Eile, mit der ich meinen Lehrer aus dem Schläfe weckte. Ich war nicht aus Deutschland, nicht einmal aus Westphalen hinausgekommen, und dennoch fühlte ich eine Beruhigung, eine Freude, wie vielleicht kaum der heimkehrende Seefahrer nach einer mehrjährigen gefährlichen Reise. O, es ist ja nicht die Zeit und der Raum, der den Werth des Lebens und das Leben selbst bestimmt! Mein Weg war nicht weit gewesen, und doch hatte ich ein fernes, lange verborgenes und ersehntes Land gefunden; Monden lang war ich nur abwesend, aber sie hatten sich zu einer langen Reihe von Jahren erweitert; ein Jüngling war ich ausgewandert, ein Mann kehrte ich zurück. — Mit diesem Resultat meiner Vergleichen in der einsamen nächtlichen Fahrt, betrat ich Friedrichsdorf, umarmte ich stolz meinen alten Lehrer, und entwarf mit ihm einen schönen Plan zur Verbesserung



seines mir doppelt lieb gewordenen Wohnortes, den aber fremde Trägheit und Furcht nachher zerstörten.

---

Bielefeld.

Mit dem anbrechenden Morgen fuhr ich in der Gesellschaft meines Lehrers nach Bielefeld, wohin wir durch den sehr wohlhabenden, aber für Westphalen höchst verderblichen Flecken Brakwedde gelangten. Denn hier war es, wo Friedrich der Einzige, bei seiner Reise durch Westphalen, ausstieg, und, während er in das dortige Predigerhaus ging, den neben sich sizzenden Voltaire im Wagen zurückliefs, den versammelten Bauerbur-schen aber befahl: wohl Acht zu geben, dafs sein Affe, der noch im Wagen säfse, nicht herausspränge. Die königliche Versicherung, Voltaire's grofse Allongenper-rücke, vielleicht auch seine Satyrphysio-gnomie — Alles liefs den unwissenden Bauern keinen Zweifel an der Identität



des Dichters und Affen. Sie umringten daher den Wagen, und trieben ziemlich derbe Späfschen mit ihm, welche nachher ganz Westphalen hat ausbaden müssen; und es muß noch heute oft an dem unverschuldeten Fluche leiden, den der philosophische Dichter auf dieses Land und seine Bewohner warf, den aber eigentlich bloß Brakwedde tragen sollte. — Auch konnte die Gegend umher Voltaire'n wohl mißfallen, da sie meist öde ist, und der dürre leichte Sandboden seine Bebauer nicht reichlich lohnt.

Desto angenehmer liegt Bielefeld, in einem schönen Thale, an den Sparenberg gelehnt, von dessen Gipfel die Ruinen eines alten festen Schlosses stolz herabdrohen. Die schönsten Wiesen bekränzen die durchfließende Werre, und erneuern hier, obwohl im verjüngten Maafsstabe, den Anblick der bergischen und märkischen Thäler. Auch hier sind eine Menge von trefflichen Bleichen, auf denen das köstliche Garn und Leinen, welches in der Gegend umher fabrizirt ist, zu einem vorzüglichen Grade der Schönheit erhöht, und eben deshalb überall vorzüglich stark



gesucht wird. Der Handel mit diesem Leinen und Garn ist ein sehr bedeutender Nahrungszweig der Stadt Bielefeld, der Hauptstadt im Ravensbergischen, welche in ihrem Innern zwar nicht schön, aber hell, freundlich und gefällig ist. Manche Straßsen sind eng und winkelig, und der geschmackvollen Häuser gibt es nur wenige. Aber das Ganze trägt sichtlich den Charakter der Wohlhabenheit und Zufriedenheit, mit der sich hier gegen 5000 Menschen, theils vom Handel, theils vom Leinenbleichen, theils von dem hier sehr regen fabrikartigen Gewerbe, das durch die inliegende Garnison in steter Nahrung bleibt, und selbst ins Ausland für vierzig bis fünfzigtausend Thaler debittirt, ernähren.

Merkwürdigkeiten hat die Stadt nicht aufzuzeigen, als neben sich den Sparenberg, den noch einige Ruinen, und ein Gefängniß für die Verbrecher der Provinz, so wie eine reizende Aussicht auf die umliegende Gegend, sehenswerth machen. Er wird auch als öffentlicher Vergnügensort benutzt.



An Geselligkeit fehlt es in Bielefeld nicht. Die Wohlhabenheit, welche darin herrscht, verstattet den Bewohnern Aufwand. Das hiesige Militär, die Gelehrten unter dem Magistrat, den Aerzten und den Lehrern des (sehr guten) Gymnasiums, sollen einen artigen Zirkel bilden. Es gibt einen öffentlichen Klubb, in den ein Fremder leicht eingeführt werden kann. Ueberhaupt herrscht viel Gastfreiheit in Bielefeld, und man kann, bei einiger Bekanntschaft, sehr angenehm dort leben. Im Allgemeinen findet man viel Bildung, und unter den litterarischen Personen sind der Direktor des Gymnasiums, Dr. Ruhkopf, und der Doctor Medicinae, Consbruch, sehr interessante Männer. Des Leztern nähere Bekanntschaft hat mir, durch die Artigkeit des dortigen Auditeurs Jakob i, einen sehr angenehmen Abend bei dem Leztern verschafft.

---



## Grafschaft Ravensberg.

Glückliches , kräftiges Ländchen ! karg ausgestattet von der Natur, reich durch den Fleiß deiner Bewohner — du bist die letzte unter den glüklichen westphälischen Provinzen Preussens, die ich nenne, aber wahrlich eine der ersten, die genannt zu werden verdiente ! Deine steigende Blüthe beweist mehr als Alles die Weisheit deiner Regierung und die Emsigkeit deiner Bürger, die es werth sind, das beste Schiksal unter diesem Szepter zu genießen. ,

Die achtzehn Quadratmeilen dieser Grafschaft enthalten einen sehr verschiedenartigen Boden. Der nördliche Theil ist ein festes fruchtbares Kleiland, das reichen Akkerbau gewährt, und die Thalgegend der Weser ist ebenfalls äusserst fruchtbar ; allein die südliche Hälfte des Landes hat einen sehr schlechten, leichten Sandboden. Und dennoch sind die Bewohner überall gleich wohlhabend, und die Kultur ist in dem einen wie dem andern Theile des Landes gleich hoch ge-



stiegen. In jener Hälfte ist, ausser der ergiebigen Saline bei Rehmen, der Akkerbau und die Viehzucht sehr beträchtlich, da der Boden jede Art von Getreide liefert, und das Weserthal herrliche Weiden hat, auch durch die Theilung der Gemeinheiten der Futterkräuterbau und die Stallfütterung immer mehr zunimmt. Im südlichen Theile aber, wo der Boden weniger ergiebig ist, wird der Flachsbau vorzüglich stark getrieben. Dieser ist hier der hauptsächlichste Arbeits- und Erwerbszweig der Einwohner, und wird mit einem ausserordentlichen Fleisse, Kunst und Anstrengung getrieben, wie sonst nirgends in Westphalen. Die Präparatur des Flachses zu Garn und Leinen geschieht mit vieler Mühe und Aufmerksamkeit. Es werden zweierlei Sorten Garn, Molt- und Vollgarn, gesponnen, und Löwent- \*) und feines Linnen geweben, welche unter den Namen des Bielefelder Leinen und Garns vorzüglich gesucht, und weit theurer bezahlt werden, auch von entschiedener Güte sind.

---

\*) Ein grobes, meist hänfenes Linnen.



Die Fabrikation dieser Artikel ist um so einträglicher, weil jeder Landmann den Stoff selbst (durch Flachsbau) gewinnen kann, und die Verarbeitung desselben in Winterszeiten, oder durch Mägde, Töchter und selbst durch seine kleineren Söhne verrichten lassen, also immer auf eine zwiefache Weise gewinnen kann. Der Fleiß dieser Leute ist unglaublich. Im Winter spinnt Alles, und selbst die kleinsten Kinder müssen, sobald sie nur die Hände zur Arbeit gebrauchen können, Theil daran nehmen. Durch diese allgemeine und unermüdete Thätigkeit wird unter den hiesigen Bauern ein glücklicher Wohlstand und eine reichliche Zufriedenheit hervorgebracht, wie nur fleissige, Alles sich selbst dankende Menschen besitzen können. Auch ist der Gewinn dieses Industriezweiges, der zugleich in den Städten, durch den Handel seiner Produkte, Leben und Nahrung verbreitet, ausserordentlich groß, und man behauptet, der Ertrag aller Manufakturen dieser kleinen Provinz, welche etwa 85,000 Menschen ernährt, sey jährlich gegen eine Million Thaler! In der That! dieser



Gewinn, und die hohe Bevölkerung der Grafschaft, beweisen wohl hinreichend den kräftigen Flor derselben, und es bedarf wahrlich keiner weiteren Apologie für ihren innern Zustand.

Was indess die Staatsverfassung und Verwaltung beitragen kann, das Wohl solcher braven Bürger zu erhalten und zu befördern, geschieht hier im vollen Maaße. Die Grafschaft, welche ehemals denen Grafen von Ravensberg (von deren muthmaslichen Burg man noch die Ruinen auf einem Berge, 5 Stunden hinter Bielefeld sieht) gehörte, ist seit 1609 unter Preussens glücklichem Szepter, und genießet des ruhigsten Glücks unter demselben. — Sie ist, in politischer Hinsicht, mit dem Fürstenthum Minden vereinigt; beide stehen unter denselben Kollegien. Die Magistrate und Justizämter haben in Rechtsachen die erste Instanz; von dieser geht es an die königliche Regierung zu Minden, und das weise preussische Gesetzbuch, die schnelle Rechtspflege jener Provinz, findet auch hier Statt.

Eben so sorgt die Kriegs- und Domainen-Kammer für alle Gegenstände der



Polizei und Beförderung der Industrie, welche vorzüglich jetzt, unter dem Präsidium des Freiherrn von Stein, äusserst thätig ist. Die Abgaben sind, so viel möglich, darauf berechnet, den Betrieb der inländischen Fabrikate nicht zu hemmen, und der Landmann genießt grösstentheils einer guten Lage. — Es gibt zwar viele Eigenbehörigen, allein die Kronbauern sind, trotz dieser Eigenbehörigkeit, sehr freie Leute, denn sie bezahlen keine ungewisse, sondern bestimmte jährliche Gefälle, und sind nur zur guten Bewirthschaftung des Hofes angehalten, ohne welche sie ihn zu verlassen genöthigt werden können. Die Eigenbehörigen der adelichen Güterbesitzer hingegen haben zwar mehr und unbestimmte Abgaben zu entrichten, allein sie finden gegen widerrechtliche Bedrückungen den nachdrücklichsten Schutz \*) bei den Justizbehörden, und man ist auch hier ernstlich damit beschäftigt, durch Fixirung der un-

---

\*) Vorzüglich zeichnete sich in dieser Hinsicht der nun verstorbene Justizamtmanu Schrader in Bünde aus, der der stete Vertheidiger der Eigenbehörigen war.



bestimmten Gefälle allen willkührlichen Druk des Leibeigenthums gänzlich aufzuheben.

Die allgemeine Bildung ist hier ziemlich vorgerückt, und ehrenvoll erhebt sich auch in sittlicher Hinsicht der Ravensberger Landmann vor seinen Nachbarn. Vorzüglich findet man auch in dieser Grafschaft dieselbe äussere Zivilisation, Ordnung, Pünktlichkeit und Gewandtheit, welche im Fürstenthum Minden herrscht, und unstreitig in beiden die Folge Einer Ursache ist. Denn an wahrer sittlicher Aufklärung fehlt es noch in mancher Hinsicht; es läßt sich jedoch hoffen, daß auch diese mit der jezzigen Verbesserung des öffentlichen Unterrichts allmählig und sicher steigen werde. Bisher konnte dies, bei dem Zustande der Schulen, nicht der Fall seyn, da diese zwar in hinreichender Anzahl, aber in desto schlechterer Beschaffenheit auf dem platten Lande vorhanden waren, und Schulmeister, Schulhäuser und Lehrmethode einer Reform gleich sehr bedurften. Jetzt wird ihnen diese allmählig zu Theil. In Minden ist ein Schullehrer-Seminarium errichtet, aus



dem jezt die Subjekte genommen werden müssen, und sowohl in Hinsicht der Schulhäuser, als der Fonds zu den Besoldungen, zeigt sich die königliche Freigebigkeit und Mitwirkung täglich mehr. Wird hiedurch die reine Sittlichkeit unter den gemeinen Ständen befestigt, und die Aufklärung bewirkt, welche den höheren Klassen größtentheils schon eigen ist; so muß dies kleine, an innerem Reichthum täglich steigende Ländchen einst einer der hellsten Edelgesteine in Preussens Herrscherkrone, und das schönste Muster für Deutschlands Provinzen werden, das unendlich fester und glücklicher seyn würde, wenn alle seine Bürger von dem warmen und kühnen Patriotismus erfüllt wären, der die biedern Ravensberger von jeher beseelt, und so manches herrliche Beispiel kühnen Muthes, ächter Vaterlandsliebe hervorgebracht hat. Diese seltene Tugend, und ihre beispiellose Thätigkeit, machen die Ravensberger zu würdigen Unterthanen Friedrich Wilhelms des Gerechten, Dessen königliche Huld sie eben so sehr, als die Seines großen



Vorgängers Friedrich des Zweiten  
 \*) verdienen und erhalten werden.

---

Rheda. Herrschaft Rheda.

Auch von Bielefeld nach Rheda fuhr ich  
 Nachts, weil der Weg dahin durch lauter  
 öde Gegenden, Tannen- und Fichtenwälder,  
 nur selten an einzelnen Bauerhöfen  
 vorüber läuft. — Indefs ist es eigentlich  
 nicht rathsam, diese Tour zur Nachtzeit  
 zu machen, weil diese verlassene buschig-  
 te Gegend meistens der Aufenthalt einer  
 Diebesbande, und die Passage selbst bei  
 Tage hier manchmal gefährlich ist. Vor-  
 züglich war sie es damals, und sowohl  
 ich, als mein Lehrer, der mich auch von  
 Bielefeld nach Rheda begleitete, machten  
 die Fahrt in einer sehr gespannten, der  
 Postillon in höchst ängstlicher Erwartung.

---

\*) Dieser große Monarch schenkte den Einwohnern  
 der Grafschaft Ravensberg im Jahr 1785 einen Nachlaß  
 an der Kontribution, "wegen ihrer guten Auffüh-  
 rung, (so lauteten seine eignen Worte), welche die  
 landesväterliche Unterstützung verdiene."



Uns war es darum zu thun, weil wir nicht Viel zu verlieren bei uns hatten, angegriffen zu werden, um den Aufenthalt der Bande, ihre Art und Weise des Raubes, Stärke der Mitglieder, u. s. f. kennen zu lernen, indem wir einen entworfenen Plan zu ihrer Vertilgung darauf fest bauen wollten. Wir hatten nun zwar dieses gewünschte Abenteuer nicht zu bestehen, doch aber erfuhren wir so ziemlich Alles, was wir bedurften, und schlugen bei unserer Ankunft in Rheda der dortigen Regierung einige leicht zu realisirende Mittel vor, welche diese Grafschaft und die umliegende Gegend, vorzüglich aber die Kolonie Friedrichsdorf, von der Angst der täglich überhand nehmenden Unsicherheit befreien sollten. Auch waren die gräfliche Regierung und der regierende Herr Graf selbst mit diesen Mitteln sehr zufrieden, boten willig dazu die Hände, und — die Justizkanzlei zu Osnabrück, der am meisten daran hätte liegen sollen, liefs die Sache unbeantwortet, den Plan unverwirklicht. Erst ein volles Jahr darauf hat man Einige der hier herrschenden grossen Bande eingezogen.



Rheda ist die kleinste unter den westphälischen Residenzen. Ein helles freundliches Oertchen, das mitten in einer sandigen Ebene liegt, und sehr öde Umgebungen hat. Auch sein Inneres enthält für einen Fremden nichts Anziehendes. Der Ort, der sich blos vom Feld- und Flachsbanu ernährt, hat wenig Leben. Die Poststrasse geht aussen an ihm vorüber; Handel und Gewerbe sind unbedeutend, bringen also auch wenig Verkehr hervor, und die hier residirende gräfliche Familie mit ihrer Hofhaltung lebt sehr eingeschränkt und ohne Aufwand. Das Schloß ist ein altes, weder dem Aeussern noch dem Innern nach sehenswerthes Gebäude, und andere Merkwürdigkeiten gibt es hier nicht.

Die Mitglieder der auf weniges Personale beschränkten Regierung, die Geistlichkeit, Aerzte und Apotheker, machen den hiesigen geselligen Zirkel aus, dessen Vergnügungen natürlich nicht sehr glänzend sind. Der Hof hat wenig Gala, aber Sonntags ein kleines Konzert, das nicht übel seyn soll, und zu dem Jedermann Zutritt hat; auch werden die



Beamten manchmal zur Tafel gezogen. — Die gräfliche Familie ist hieder und leutselig. Der regierende Graf von Bentheim-Rheda, der unter münsterischem Lehens-Nexus stehet, ist ein gutmüthiger Mann, dessen Lieblingsvergnügen das Reiten ist, welches er so gerne treibt, daß er, der Unsicherheit zu steuern, vor einigen Jahren selbst mit den Landhusaren Patrouille ritt; die eingezogenen Vagabunden wurden den englischen Werbern verkauft. Die übrige gräfliche Familie, von welcher der männliche Theil sich nur durch unglückliche Eigenschaften auszeichnet, und der Erbgraf der Succession für unfähig erklärt ist, hat an der Gemahlin dieses unglücklichen ältesten Sohnes, einer gebornen Gräfin von Isenburg, ein sehr interessantes Mitglied. Die edle Frau erträgt traurige Verhältnisse mit vieler Würde, unverdiente Behandlung mit Nachgiebigkeit, hartes Loos mit sanfter Duldung. Ihre vortrefflichen Geistes- und Herzeigenschaften hätten ein besseres Schicksal verdient; und so wenig ihr unglücklicher Gemahl selbst dies kleine Ländchen regieren könnte, so gut würde es sich unter



der weissen zarten Leitung der trefflichen Erbgräfin befinden.

Und es verdient eine gute Fürsorge. Die kleine Herrschaft, welche nur drei Quadratmeilen eines sandigten sterilen Bodens enthält, ernährt auf dieser engen unwirthbaren Fläche 7000 Menschen. Die Einwohner haben die Eigenschaften ihrer Nachbarn, der Ravensberger. — Sie nähren sich von denselben Erwerbszweigen, Flachs-, Hanfbau und Garnspinnen, welches hier mit ausserordentlichem Fleiss und ungemeiner Geschiklichkeit getrieben wird. Sie sind daher auch meistens wohlhabend, und der rhedaische Flekken Gütersloh treibt den stärksten Garnhandel, und hat äusserst reiche Kaufleute, bei denen ich ein bewundernswürdig feines Garn fand, dessen Versendungen in die entferntesten Länder von diesem kleinen Orte aus geschehen. Alles, Alles ist hier mit Spinnen beschäftigt, und die Fertigkeit der Landleute, ihr Fleiss in dieser Kunst, ist zu einer unglaublichen Höhe gestiegen.

Die Sorge für die Justiz und Polizei des Landes liegt in den Händen der gräflichen Regierung, deren Direktor (ni fal-



lor, Kersting) ein kenntnißsvoller, thätiger Mann ist. — Doch bringt die Beschränktheit der Revenüen, und der Einfluß der mächtigern Nachbarn, viele Inkonvenienzen hervor, die das kleine Ländchen sehr drücken. Die öffentliche Sicherheit ist nie in gutem Stande, und was von den benachbarten Grenzen vertrieben wird, findet gewöhnlich hier Schutz, sey's mit Wissen, sey's aus Nachlässigkeit der Polizei — manchmal auch wohl des finanzistischen Staatsinteresse's wegen. Afterärzte und Quaksalber, Diebe und Diebeshehler, wohnen auf den öden, waldigten Grenzen; aber das Ländchen selbst ernährt ein fleißiges, braves Völkchen, dem es sehr zu wünschen wäre, daß sein Landesherr ein mächtigerer, kraftreicherer sey, um es sicherer zu schützen, und für die Beförderung seiner Industrie und Wohlfarth thätiger sorgen zu können.

---



## Heimkehr. Osnabrück.

Ich war jezt an der Grenze meiner Heimath — wie hätte ich noch zaudern können? Mit schnellerer Eile, als je, setzte ich den lezten Theil meines Reiseweges fort, und kam auch bald an das Ziel meiner Sehnsucht. Nach einer mehr als viermonatlichen Wanderung feierte ich meine Heimkehr, in der Stadt meiner Geburt und Jugend, die ich nur auf kurze Zeit wieder sah, meinen Wiederverein mit meinen dortigen vielen edeln Freunden, die ich bald auf immer verlassen sollte. Es war Winter geworden, und die ersten Schneeflocken bestreuten den Weg meines Einzuges, aber in mir lebte der Frühling, und ich empfing die luftigen Blüthen als Vorboten eines heiteren festen Himmels. Mit zwiefacher Sehnsucht besuchte ich noch Einmal jedes vor vier Monaten verlassene Flekchen, feierte ich jede Erinnerung schöner genossener Stunden, und mußte mir selbst mit Freuden gestehen, daß unter den Städten Westphalens, die ich nun alle kannte, nur wenige so an-



genehm und interessant wären, als meine Vaterstadt.

In der That gehört Osnabrück un-  
streitig unter die schönsten, größten und  
besten Städte Westphalens. Sie zählt et-  
wa 14 bis 1500 Häuser und gegen 8000  
Einwohner. Ihr Aeusseres ist angenehm,  
nicht regelmässig, und zum Theil sehr  
winkelt, aber einige Gassen (vorzüglich  
auf der sogenannten Neustadt) sind  
lang, breit und helle. Die Bauart ist  
sehr verschieden, aber in neueren Zeiten  
sichtlich verbessert. Es gibt eine Menge  
schöner, massiver und geschmackvoller Ge-  
bäude, unter denen sich die Häuser des  
Hofbanquiers Schwarz, die Hirschapotheke,  
das Haus des Regierungs-Sekretairs Buch,  
vorzüglich aber das, weniger dem Aeus-  
sern als dem Innern nach äusserst schöne  
und geschmackvolle Haus des Stadtsekretairs  
Strukmann, auszeichnen. Unter den öf-  
fentlichen Gebäuden sind das hiesige Rath-  
haus, welches die Bildnisse aller auf dem  
westphälischen Friedenskongress gewese-  
nen Gesandten in einem imposanten Saale  
aufzeigt, und noch manche kleine merk-  
würdige historische Reliquien bewahrt,



der im edeln gothischen Geschmack erbaute Dom und dessen Reliquien, und das hiesige fürstliche Schloß, welches jezt vorzüglich im Innern sehr verbessert und geschmackvoll ausgestattet ist, für jeden Fremden sehenswerth.

Die Lage der Stadt ist angenehm, theils in einer fruchtbaren Fläche, theils von waldigten Hügeln umgeben, unter denen sich vorzüglich der Gertrudsberg mit seinem darauf liegenden Kloster angenehm auszeichnet. Die abwechselnden Umgebungen von Kornfeldern, Wiesen, Gehölzen, Hügeln und Thälern gewähren eine Menge der angenehmsten Spaziergänge, die man um so lieber aufsucht, weil in der Stadt keine öffentliche Promenade existirt, als der sehr verwahrlosete Wall, welcher nur durch seine Uebersicht der mannichfachen Gegend zu einem unterhaltenden, durch die ihn oft begleitenden Dünste des anstossenden Stadtgrabens aber auch oft zu einem widerlichen Spaziergange wird. Der hiesige Schloßgarten verdient keiner Erwähnung, und auch unter den vielen Privatgärten vor den Thoren zeichnet sich keiner bemerkens-



werth aus, als der wegen seiner Lage angenehme Garten des verstorbenen Geheimen Justizraths Möser, auf dem dieser thätige Mann die Stunden seiner litterarischen Muse zu verleben pflegte. Indefs gibt es in dem Umkreise von einer viertelhalben- und ein- auch anderthalb Stunden mehrere ländliche Kaffee- und Weinhäuser, welche bei guter Jahreszeit häufig besucht werden.

Osnabrück zeichnet sich durch seinen innern Wohlstand und Reichthum unter den westphälischen Städten besonders aus. Die fruchtbare Feldmark der Stadt, ein bedeutender Korn-, Leinen- und Tabakshandel, starke Passage, Luxus der höheren und reichen mittleren Stände, und daraus entstehender starker Betrieb der Gewerbe, bringen allgemeine kräftige Wohlhabenheit hervor. Es gibt hier Handelshäuser, (wie die der Gebr. Schwartz, von Gülich, Thorbecke, Tenge, u. A.), welche die größten Spekulationen unternehmen, und beträchtliche Geschäfte machen; Kapitalisten sind nicht selten, und mehrere Professionisten (vorzüglich unter den Bäckern und Fleischern) gehören zu



den wirklich reichen Leuten. — Dieser Wohlstand, und die Verfassung der Stadt, bringen aber unter den Bürgern eine Selbstständigkeit hervor, die oft in Eigensinn und Stolz ausartet, und eine Menge nützlicher Anordnungen verhindert. Der Magistrat, welcher ganz lutherisch ist, wird jährlich am zweiten Tage des Jahres von gewissen aus der Bürgerschaft ernannten Wahlherren aufs neue gewählt. Jedes Quartier der Stadt hat im Magistrate eine bestimmte Anzahl Repräsentanten, welche aus allen Klassen bestehen können, und auch wirklich bestehen, obgleich man jetzt mehr darauf sieht, Gelehrte zu wählen. — Aus der Vermischung dieser Stände und ihren verschiedenartigen Ansichten entsteht aber ein um so schwankenderes Verfahren, als sowohl jeder Einzelne wie das ganze Collegium von der Bürgerschaft dependent ist. Dies Verhältniß, und das entgegengesetzte zu dem Landesherrn, dem er huldigen muß, aber übrigens independent von ihm seyn will, macht den Magistrat in seinem Benehmen unsicher und langsam. Er behauptet zwar in Justiz-, Kriminal-, Po-



lizei- und Kirchensachen die erste Instanz, und will in peinlichen und Polizeifällen die einzige seyn; allein die fürstliche Regierung greift allmählig überall ein, und die städtischen Gerechtsame verlieren sich sehr. Die Bürgerschaft aber ist damit unzufrieden, und sucht (wie in Lippstadt und bei allen derartigen Verfassungen) blindlings Alles zu erhalten, was einmal Herkommens ist, und opponirt sich häufig selbst den zweckmässigsten Verfügungen; der zu schwache Magistrat vermag allein Nichts durchzusetzen, und so unterbleibt viel Gutes.

Dies zeigt sich nicht deutlicher, als in allen polizeilichen Gegenständen, für die höchst elend gesorgt wird. Der Magistrat und die Regierung sind über die Oberpolizei in einen Prozeß verwickelt, der seit langen Jahren am Reichskammergerichte ruhet; indess bekümmert sich Niemand um die Gegenstände der streitigen Behörde. Seit Kurzem hat man jedoch einige nicht unbedeutende Verbesserungen, ein neues Gassenpflaster, eine (obwohl sehr unvollkommne) Straßenerleuchtung, u. d. durchgesezt. Allein für



die Reinigung der Gassen wird nicht gesorgt; Polizeifrevel werden selten geahndet, und die wichtigeren Gegenstände, vorzüglich das Armenwesen, schlummern noch. Das hiesige Waisenhaus hat eine gemeine unzwelmäßige Einrichtung. Es existiren eine Menge kleiner Armeninstitute, in denen zum Theil arme und dürftige Leute gut erhalten werden; es wird vor den Häusern und sonntäglich in den Kirchen kollektirt — aber dennoch hört das Betteln nie auf. Es ist auch hier keine Einheit in der Armenpflege; und wären die bestehenden Fonds auch noch reicher, als sie wirklich schon sind, bei dieser Art ihrer Verwaltung und Vertheilung würde das Uebel nie in den Wurzeln vertilgt werden. Die wahrhaft seltene Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner wird sie bei dieser Einrichtung niemals von dem lästigen Gassenbetteln befreien, und doch wäre dies so leicht, wenn man nur Willen und Eifer dazu besäße, aber — „es muß bei'm Alten bleiben!“ — Dieselbe Regellosigkeit und Mangel an Strenge herrscht in Hinsicht der Taxen der öffentlichen Bedürf-



nisse, welche hier, wo man keinen Wochenmarkt kennt, von Hökern und gebietenden Handwerkern abhängen; in Hinsicht der öffentlichen Sicherheit, die jeder ungehindert durchziehende Vagabunde (nur Juden nicht, welche nicht übernachten dürfen) verletzen kann; in Hinsicht der Feuerlöschungsanstalten, welche auf's äusserste vernachlässigt werden — und der meisten derartigen öffentlichen Einrichtungen.

Alle diese Uebel sind jedoch lediglich eine notwendige Folge der verkehrten Verfassung und der daraus bei den Bürgern entstehenden Eifersucht auf ihre Gerechtsame und hartnäckigen Widersezlichkeit gegen alle Neuerungen. Denn übrigens fehlt es weder einem grossen Theile der Rathsglieder an Einsicht und Willen, noch den Bürgern an Bildung und Patriotismus. Im Allgemeinen charakterisiren sie sich durch warme Vorliebe für ihre Verfassung und durch eine täglich steigende Aufklärung. Unter den niederen Klassen herrscht, bei der Verschiedenheit der Religionspartheien, (etwa die Hälfte der Einwohner ist katholisch, die andere lu-



therisch, und es gibt auch einige wenige Reformirte), dennoch Eintracht, Gemeinsinn, und weit weniger Bigotterie, als in Münster. Zwar sind die Katholiken (wie überall) ihrem Gottesdienste und dessen äussern Zeremonieen sehr ergeben, aber sie werden nie ausschweifend, und eben so wenig von Protestanten dabei gestört. Die Geistlichkeit beider Theile nähert sich Einander mehr, und unter den vielen aufgeklärten katholischen Weltgeistlichen verdient vorzüglich der würdige Dechant und Domprediger Herft, dessen Predigten gebildete Lutheraner häufig besuchen, eine ehrenvolle Erwähnung seiner Verdienste um öffentliche Bildung und Toleranz. Diese steigen, je mehr der Unterricht beider Theile verbessert werden wird, woran man protestantischer Seite rühmlichst arbeitet. Hier hat das städtische Konsistorium (welches aus den protestantischen Predigern und einigen Rathsgliedern bestehet) und der Magistrat das Verdienst, für die verbesserte Einrichtung des jetzt sehr zweckmäßigen Gymnasiums und der jetzt sehr gut organisirten und bestellten Volksschulen gesorgt, und sie



durch die patriotischen Beiträge der Gemeindeglieder mit bessern Schulhäusern und Besoldungen befestigt zu haben. — Dadurch und durch den aufgeklärten Lehrton der Prediger gewinnt die allgemeine Bildung täglich, und die osnabrücksche Bürgerschaft nimmt sowohl in dieser, als in Hinsicht ihrer innern Kraft, ihrer Thätigkeit und ihrer wirklich ächt deutschen Biederkeit, einen sehr ehrenvollen Rang unter den Bewohnern Westphalens ein.

Einen gleichen auszeichnenden Grad von Bildung findet man auch unter den höheren Ständen, welche in Osnabrück ziemlich zahlreich sind. Das hiesige Domkapitel, (von dem doch immer ein Theil sich hier aufhält), der Adel des Landes, (welcher meistens den Winter hier zubringt), die vielen Rätthe und Beamten der Justizkanzlei, der übrigen fürstlichen und geistlichen Gerichte, das Heer der Advokaten und Prokuratoren, und das Korpus der Geistlichkeit, zählen eine Menge gebildeter und kenntnißreicher Köpfe. Es gibt viel litterarischen Sinn, wie die hier existirenden vielen Lesegesellschaften und die manchen Privatbibliotheken, die



man hier findet, beweisen. Die Raths-, die Schul-, die Mörsersche und die Ladtmannsche Bibliothek sind sehr ansehnlich; ausserdem aber gibt es einzelne interessante Sammlungen, und die Lesebibliothek des Advokaten Schelver hat ein seltenes Verdienst durch richtige Auswahl und Geschmaskskultur. Unter den schriftstellerischen Köpfen sind der wizzige und gelehrte Kanzleirath Vezin, der scharfsinnige kenntnifsreiche Dr. Klöntrup, \*) und die um vaterländische Geschichte verdienten Brüder Ladtmann, dem auswärtigen Publikum bekannt; ausserdem aber gibt es noch viele ausgezeichnete Geschäftsmänner und gebildete Menschen, unter denen der Kanzleirath v. Bar, der Regierungssekretär Buch, der Stadtsekretär Struckmann und der Syndikus v. Lengerken, eine vorzügliche Nennung verdienen.

---

\*) Ein neuerer trefflicher Schriftsteller im naturphilosophischen Fache, der Dr. F. J. Schelver, hat Osnabrück jetzt verlassen, und lebt in Halle; bei ihm paaren sich seltene Geistes- und Herzenseigenschaften.



Diese wissenschaftliche \*) Bildung, welche in gewissen Graden sich auf alle Klassen und Geschlechter erstreckt, macht den geselligen Ton in Osnabrück äusserst angenehm, denn jeder Fremde darf darauf rechnen, eine passende Unterhaltung zu finden. Gastfreiheit findet er überall, und ein Reisender, der sich qualifizirt, wird gewiss bald bekannt und zugelassen werden. Die öffentlichen Vergnügen sind freilich beschränkt; sie bestehen meistens in dem Besuche der Kaffee- und Weinhäuser, wo man stets zahlreiche Gesellschaften findet: allein durch die Errichtung einer geschlossnen Gesellschaft, unter dem Namen des „Klubbs“ ist wenigstens dafür gesorgt, daß man an einem gewissen Orte immer eine ausgesuchte Gesellschaft antrifft. Die Mitglieder des Klubbs, welche aus Adlichen, Gelehrten und Kaufleuten, an der Zahl 123, bestehen, haben nämlich ein eignes Haus zu

---

\*) Für die Kunst geschieht in Osnabrück wenig. Nur der Stadtsekretär Struckmann hat eine artige Kupferstich-Sammlung, und der geschikte Bildhauer Wessel einige sehenswerthe Arbeiten.



ihren Zusammenkünften erkaufte und eingerichtet, welches man täglich besuchen kann, und immer einige Gesellschaft, beim Spielen, Zeitungslesen und Plaudern, findet. In dem sehr schönen Saale dieses Gebäudes werden zu Winterszeiten öfters Bälle gegeben, an denen auch solche gebildete Personen, welche nicht Klubbsglieder sind, Theil nehmen können; häufig hat man hier auch Konzerte. Dieser Klubb trägt unstreitig zum öffentlichen Vergnügen sehr viel bei, und hat besonders die Amalgamation der verschiedenen Stände sehr befördert. Doch hat jeder von diesen auch seine besondern geselligen Zusammenkünfte, und überhaupt muß man in Osnabrück am meisten auf Privatgesellschaften rechnen: denn da kein Theater \*) existirt, die wöchentlichen Winterkonzerte häufig sehr mittelmäßig sind, und der Ton in den Kaffeehäusern (vorzüglich unter den jüngern Leuten, die

---

\*) Zuweilen spielt wohl eine umherwandernde Gesellschaft, in einem höchst erbärmlichen Schauspielhause, das sonst der Verwahrungsplatz eben so elender Feuerlöschmaschinen ist.



erst von Akademieen zurückgekehrt sind) nicht immer der angenehmste ist; so muß man vorzüglich Eintritt in geschlossene und Familien-Zirkel suchen.

Diese gibt es in allen Klassen, und in ihnen die reinsten, angenehmsten Unterhaltungen. Der Adel hält unter sich Abendassembleen, zu denen auch einige Bürgerliche gezogen werden, und wo sich der ältere Theil der Gesellschaft mit dem Spiel, die Jüngeren mit Musik und Lesen vergnügen. Unter den bürgerlichen Klassen gibt es mehrere geschlossene Vereine. Der interessanteste besteht unter den Auspizien der würdigen Tochter des großen Möser, der gebildeten, kenntnißvollen und wizzigen Frau von Voigts, einer Frau, die eben so sehr durch ihren Kopf als durch ihr edles gefühlvolles Herz sich über das Gewöhnliche erhebt, und einen Zirkel der interessantesten Personen beiderlei Geschlechts um sich vereinigt. Bei ihr findet man die gebildetsten Köpfe der Stadt und jeden interessanten Fremden; ihr Haus ist der Tempel humaner Gastfreiheit und Unterhaltung. — Ausserdem schließt die Familie des Hofbanquiers



Sch w a r t z e einen bestimmten Zirkel, in dem die biederste Gastfreiheit und frohe Geselligkeit jedem bekannten Fremden Zutritt verschaffen. Aehnlicher Familienzirkel gibt es mehrere, und vorzüglich ist der Sonntag ein gewöhnlicher Verein für Verwandte und Freunde; auch werden auf einen ganzen Winter oft gewisse Tage zu Liebhaber-Konzerten, Lese-Unterhaltungen, u. d. bestimmt.

Die Liebe zur Geselligkeit erstreckt sich hier, wie in Münster, auf alle Stände, und man findet, im Sommer auf den der Stadt zunächst gelegenen Kaffeehäusern, im Winter in den Wein- und Bierhäusern, vorzüglich von fünf bis acht Uhr Abends, Männer von allen Ständen und Altern, von denen jedoch jeder Stand ein eignes Haus besucht. Jeder Professionist trinkt seinen Wein oder Bier Abends in Gesellschaft, und kannengießert oder spielt dazu; aber die Völlerei, wie in Münster, findet sich in Osnabrück auch unter den geringeren Klassen nie.

In höheren Ständen aber herrscht hier, im Durchschnitte, ein höchst humaner, sittiger Ton, der immer mehr zur Tages-



ordnung wird. Der Umgang unter beiden Geschlechtern ist höchst anständig; man sucht sich durch gegenseitige Bildung zu nähern. Die Frauenzimmer treiben Musik, Gesang und auch Lektüre: wie kann es da an reiner Unterhaltung gebrechen? Auf den Bällen herrscht Dezenz und Ordnung; selten dauert einer über Mitternacht, und noch seltener wird irgend eine Unschiklichkeit bei diesem oder andern öffentlichen Vergnügen begangen. Der rauschende Walzer wird hier langsam getanzt, und überhaupt täglich seltener. Auf den meisten Bällen ist eine bestimmte Tanzordnung vorgeschrieben, die nicht überschritten werden darf, so wie überhaupt jeder unsittliche Exzeß Verachtung und Ausschließung von guter Gesellschaft nach sich zieht. Man darf von den Osnabrückern sagen, daß sie, bei all ihrer feinen Bildung, die Sitteneinfalt ihrer Väter zu behalten streben, und daß, im Allgemeinen, hier neben feinem äussern geselligen Tone, Biederkeit der Herzen, Reinheit der Sitten besteht, und thätige Kultur des Geistes mit



altdentscher Redlichkeit und patriarchalischer offener Gutmüthigkeit gepaart ist.

Wahrlich! es ist nicht einseitige Partheilichkeit, sondern meine reinste Ueberzeugung, wenn ich versichere, dafs ich wenige angenehmere Orte kenne, als Osnabrück. Ich habe nur eine kurze, aber schöne Zeit in der Stadt meiner Geburt gelebt, seitdem ich sie zu prüfen verstand, und nie werde ich der vielen reinen Vergnügungen vergessen, die sie in jener Epoche mir darbot. Sie schliesst viel edle, treffliche Seelen in ihren Mauern. Gern nannte mein dankbares Herz die Bessern und Theuern unter meinen ehemaligen Mitbürgern; aber es sind ihrer zu Viele, und unter diesen zu Manche, die nur im Stillen geliebt und verehrt seyn wollen. Ich bin mit Liebe von Allen geschieden, und Allen bringe ich dies stille Opfer der Liebe. Möge der Segen des Schiksals über einer Stadt ruhen, die eine unendlich gute und unendlich geliebte Mutter, die die verwessten theuren Ueberreste eines ewig verehrten Vaters, die treue Geschwister, und



so viele herzlich geliebte Freunde umschliefst! Ewig wird meine Liebe sie umschweben!

---

Hochstift Osnabrück.

Vaterland! theure, schöne Provinz! der ich durch Geburt und Neigung einst angehörte, und deren dankbarer Sohn ich ewig bleiben werde — mit Schmerz und Freude gebe ich hier dein Gemälde, in dem Gefühl dessen, was du bist, und was du werden könntest; überzeugt zugleich von deinen Vorzügen, und von den Mängeln, welche diese schwächen. Möge der Anblick der ersteren in deinem unpartheiisch entworfenen Bilde meine Mitbürger mit Muth und Eifer erfüllen, die Flekken der letztern aus deinem Gemälde zu vertilgen, und es in neuer, schönerer Kraft und Leben einst meinem erfreuten Blick wieder darzustellen.

Die 56 Quadratmeilen des Hochstifts Osnabrück sind von der Natur sehr ver-



schiedenartig ausgestattet. Zum Theil ist der Boden sehr ergiebig, und zum Akkerbau geeignet, grosentheils aber besteht er aus Mooren und Haiden. Die Aemter Iburg, Grönenberg, Wittlage, und ein Theil von Hunteburg und Fürstenau, sind sehr fruchtbar, abwechselnd an schönen romanischen Gegenden, und hoch kultivirt. Die Bevölkerung in einigen dieser Gegenden ist ausserordentlich stark. Allein selbst in diesen Aemtern, vorzüglich aber im Amte Vörden und Reckenberg, gibt es grosse Moore. Ein Theil davon liefert guten Torf, der zwar ziemlich benutzt wird, aber regelmässiger gestochen werden könnte; andere Distrikte aber sind völlig öde und unbenutzt. In den Gebirgen des Oberstiftes finden sich bei der Stadt Osna-brück und im Amte Iburg Steinkohlen- und Marmorbrüche, eine reichhaltige Salzquelle, und sogar eine Silbergrube, deren Ertrag man aber nicht bedeutend genug gefunden hat, um den begonnenen Bruch fortzusetzen. — Die Hauptnahrungszweige der Einwohner, welche sich gegen 120,000 Seelen belaufen, sind Akkerbau, Viehzucht, Hanf- und Flachsban, und dessen Verarbeitung. Erstere sind nur im Oberstifte und in dem sogenannten Art-



lande (einem Theil des Amtes Fürstenau) blühend, wo es auch die besten Aekker und Wiesen, und äusserst wohlhabende Landleute giebt; allein der Anbau des Flachses und dessen Fabrikation beschäftigen und ernähren alle Gegenden des Landes. Statt dafs man Butter und Vieh aus Ostfriesland, Weizen und Gersten aus Minden, der Grafschaft Lippe, u. s. f. einführen mufs, führt man dagegen Flachs, Garn und Leinen in grosser Menge aus, und eigentlich ist dies der einzige Nahrungszweig eines Landes, dessen Bewohner äusserst thätig, aber nicht immer wohlhabend sind.

Der Grund dieser oft geringen Belohnung ihres Fleisses liegt auch hier, leider! in der Verfassung des Staates und seiner öffentlichen Verwaltung.

Die erstere ist hier, wie in allen Stiftern Westphalens. Das Land wird von einem Bischoff regiert, dessen Gewalt die Landstände limitiren sollen. Indefs mufs der Bischoff abwechselnd ein katholischer (Mitglied des hiesigen Domkapitels) und ein lutherischer Prinz aus dem Churhause Hannover seyn. Dadurch entsteht freilich eine etwas wohlthätige Modifikation dieser un-



seligen Verfassung, indem das Haus Hannover und seine das Land regierende Prinzen ein bleibendes Interesse an dem Wohl und Flor desselben haben sollten. Allein die Wahl des Bischoffs hängt, selbst bei der eines lutherischen Prinzen, immer von dem Domkapitel ab, das auch sede vacante die Regierung führt; man muß also suchen es zu gewinnen und günstig zu erhalten — in seine Sphäre darf man daher niemals eingreifen. Diese ist aber sehr bedeutend, da seine Einkünfte größer sind, als die Damainen-Revenüen des Fürsten, indem erstere über 100,000, letztere aber nur gegen 40,000 Thaler betragen, und die Haupteinkünfte des Landesherrn aus einem Geschenk bestehen, welches die Landstände ihm aus der Stiftskasse auf den Landtagen bewilligen, und das meistens zwischen 70 bis 100,000 Thaler stark ausgemittelt wird. Hiedurch ist also der Fürst von den Landständen dependent; diese sind aber auch hier nicht Repräsentanten aller Volksklassen, sondern bestehen aus dem Domkapitel, der Ritterschaft und den vier Städten. Die Berathung des öffentlichen Wohls geschieht auf den Landtagen, welche jährlich zwei-, seit ei-



nigen Jahren aber nur einmal gehalten, und von dem Fürsten einberufen werden. Hier ist die Verhandlung wie auf den Münsterrischen Landtagen; das Domkapitel (aus 25 Gliedern bestehend) erhält die Propositionen des Fürsten zuerst, und dann gelangen sie an die Ritterschaft. Beide Stände haben Ein Interesse — was können also die Deputirte der Städte machen, wenn sie auch wollen? Dafs aber das Interesse jener Stände nicht immer das Gemeinnützliche, nicht das Wohl der eigentlichen arbeitenden Volksklasse \*) sey — bedarf keiner Wiederholung es liegt hell am Tage, wohin diese einseitige Repräsentation führt, und wie wenig diese Verfassung auf das Landeswohl wirken kann. Kapitulationen, von dem Domkapitel entworfen, binden obendrein jedem Fürsten die Hände, und haben die böse Folge, dafs die Landesregierung entweder unthätig, oder im ewigen Streite mit dem Kapitel ist; die Interessen der einzelnen untergeordneten Behörden theilen sich nun bei einer lutherischen Regierung,

---

\*) Obwohl mehrere jezige Mitglieder des Domkapitels und der Ritterschaft persönlich treffliche Männer sind,



indem Eine dem Fürsten, die Andere dem Kapitel zu gefallen strebt, weil das Letztere nach dem Tode des zeitigen Regenten immer wieder die mächtigen Regierungsrechte, und dadurch die Gewalt bekommt, Jeden seiner Opponenten zu drücken. — Das Regierungssystem überhaupt aber wird dadurch noch schwankender, als bei den gewöhnlichen geistlichen Wahlstaaten, indem hier die öftere Abwechselungen zugleich jedesmal ganz entgegengesetzte Prinzipien in Umlauf und Anwendung bringen, und die katholische so wie die protestantische Regierung häufig gerade das Gegentheil von dem thut, was die vorherige that. Die schlimmste unter allen schlimmen Seiten dieser Verfassung aber ist die, daß fast alle reine Einkünfte des Landes ungenützt und ungenossen den Staatsbürgern entgehen und aus dem Lande kommen. Denn von dem Domkapitel sind die meisten Mitglieder auswärts wohnhaft, und die großen Revenüen derselben vertheilen sich also dahin \*); der Fürst

---

\*) Die meisten Domkapitularen sind münsterische Edelleute, die nur zweimal im Jahre nach Osnabrück kom-



selbst aber, sey er ein katholischer oder lutherischer, wohnt selten hier, und seine ganze Einkünfte wandern also entweder nach Hannover, oder in die Chatouille eines andern geistlichen Regenten, seiner Familie oder Günstlinge.

Wahrlich! diese Verfassung kann wohl nicht dazu dienen, ein Volk glücklich zu machen! Und wie wenig sie das thut, beweist auch der Zustand ihrer öffentlichen Verwaltung, in deren Zweigen niemals an Verbesserung gedacht oder gearbeitet wird, hinreichend.

Die Justizpflege ist in einem höchst elenden Zustande. Zwar gibt es Gerichte genug, und in diesen Gerichten manche kenntnißvolle und biedre Männer; allein der Prozeßgang ist im größten Grade weitläufig, verzögernd, und allen Chikanen offen. Auf dem platten Lande, das in sieben Aemter eingetheilt ist, ruhet die Ziviljustiz in den Händen des Gogerichts, das aus einem Gografen und einem Gerichtsschreiber bestehet. Beide

---

men, um an gewissen Tagen ihre Revenüen zu erheben. Mit diesen machen sie sich sogleich wieder fort.



haben Sporteln, und leben (vorzüglich der Leztere) grofsentheils von diesen Sporteln; eine summarische Einleitung und Behandlung kleinerer Sachen ist daher äusserst selten. Von dieser ersten Instanz gehet die Appellation an das Offizialatgericht oder an die Landes-Justizkanzlei, von denen man nur an ein Reichsgericht appelliren, doch aber auch noch Rekurs an die fürstliche Regierung ergreifen kann, welche dann eine Kommission zur Entscheidung der Sache ernennt. Ausserdem hat jede Stadt ihr Stadtgericht, und die Archidiakonate sind die erste Instanz in ihren Sprengeln, sowohl in bürgerlichen als in katholischen geistlichen Sachen, und in lezteren geht die Appellation an das Offizialatgericht; für die protestantisch geistlichen Sachen ist ein eigenes Konsistorium, das aus dem ältesten protestantischen Kanzeleirathe, zwei geistlichen Konsistorialräthen und einem Sekretär besteht. Das Offizialatgericht besteht aus einem Präsidenten (der ein Mitglied des Domkapitels seyn mufs, und sich einen juristischen Referenten zu halten pflegt) und einem Sekretär; die Kanzlei aber



(welche bei einer Regierungsveränderung nicht verändert werden darf) hat zwei lutherische und zwei katholische Rätthe; auch das Subalternen-Personale ist in Hinsicht der Religion getheilt. Sie ist die höchste Justizinstanz des Landes, und hat zugleich die Oberpolizei desselben, in rechtlicher Hinsicht, auf sich.

Nur bei der Landes-Justizkanzlei \*) arbeiten und referiren die bestellten Rätthe allein. Jedes andere Gericht kann und muß (wenn gegen den gewöhnlichen Richter exzipirt wird) meistens die vor ihm verhandelten Akten einem Dritten zum Spruch, ja selbst zu jedem geringen und interlokutorischen Bescheide übergeben; dieser Dritte muß indess ein Juris Utriusque Doctor seyn, deren es daher hier auch eine ungeheure Anzahl gibt. — Diese Zustellungen der Akten, und noch mehr die häufigen Versendungen derselben, erschweren die Prozeßkosten unendlich, und verlängern alle Sachen, welche

---

\*) Ein sehr Verehrungswürdiges Tribunal, das meist lauter treffliche Männer zu Richtern hat.



hier eine unglaubliche Zeit dauern. — Zwar gibt es mehrere Verordnungen über eine kürzere Behandlung und über die Einschränkung der Aktenversendungen, allein — sie werden nicht befolgt, denn Richter, Advokaten und Prokuratoren finden ihren Vortheil dabei. Die beiden letzten Klassen existiren hier in eben so großer Anzahl, als zu Münster. In der Stadt Osnabrück leben allein gegen 50, und auf dem Lande gegen 30 Advokaten, und ausserdem noch im Ganzen über 50 Prokuratoren, zu denen sich nun auch noch die Menge der sogenannten deutschen Prokuratoren \*), die auf dem Lande viele Sachen führen, gesellen. In der That! bedarf es etwas mehr, als dieser Aufzählung, um zu beweisen, wie

---

\*) Diese Menschen, welche aus Gastwirthen, Schulmeistern, Pedellen und dergleichen Personen bestehen, zeddeln die meisten Prozesse an, machen absichtlich verwirrte Instrumente, und gebrauchen ähnliche Kunstgriffe, bei denen sie theils selbst von den Partheien Etwas zu verdienen suchen, theils aber die Sachen an verbrüdete wirkliche Prokuratoren bringen, wobei sie natürlich einen Gewinn ziehen.



langsam, weitläufig und kostspielig eine Rechtspflege seyn muß \*), die so viele Diener ernährt? Wahrlich! der Druk, das bürgerliche und sittliche Elend, welches sie herbeiführt, ist keiner detaillirten Beschreibung fähig. Es existiren beständig an allen Gerichten eine ungeheure Anzahl von laufenden Sachen; die Prozesswuth ist unbegreiflich, und so viele Familien hier auch schon durch sie ruinirt worden, so rechnet sich's doch jeder Bauer zur Ehre, einen Prozess zu haben, und gibt willig sein Leztes an Advokaten, Richter und Prokuratoren, welche im löblichen Einverständniß \*\*) ihn an den

---

\*) Es ist nichts Seltenes, daß Prozesse, deren streitiger Gegenstand 100 Thaler beträgt, drei. bis fünfhundert Thaler kosten. Ich könnte eine Menge spezieller Belege dafür aufführen.

\*\*) So weiß ich, daß ein gewisses Gericht an allen Gerichtstagen jedem Prokurator die Termingebühren bezahlt, wenn er auch wirklich keinen Termin hatte. Daher ist denn auch dies Gericht jezt sehr im Flor, und durch solche Wege wird es möglich, daß die hiesigen Prokuratoren, welche meistens geringer Herkunft und Schreiber gewesen sind, sich ein solches großes Vermögen erwerben können, als Viele unter ihnen notorisch besizzen.



Bettelstab führen. Wahrlich! hier ist die Gerechtigkeitspflege die Geißel des Landes! Nur von ihrer Verbesserung kann das Wohl der Bürger hier ausgehen.

Die peinliche Rechtspflege ist ein ziemlich vergessener Zweig. Oeffentliche Sicherheit pflegt die höchste Justiz- und Polizeibehörde nicht zu interessiren. — Man läßt die Einwohner jedes Ortes für sich selbst sorgen, und die Unsicherheit ist in manchen Gegenden, vorzüglich zu Friedrichsdorf und den dortigen Umgebungen, etwas sehr Gewöhnliches, um das man sich jezt nicht kümmert. Es trägt ja dem Fiskus Nichts ein! — Zuweilen hat man Spizbuben aufgehoben, allein meistens hielt man es für besser, sie wieder laufen zu lassen. — Die Inquisition derselben leitet der Gograf des Amtes ein, wo ein Verbrecher gefangen wird, und liefert ihn dann an den in Osnabrück wohnenden Kriminal-Justizarius, der die weitere Inquisition vornimmt, die Akten zum Erkenntniß instruirt, und an die Landes-Justizkanzlei einschickt, welche das Urtheil spricht, das vom Landesherrn bestätigt wird. — Die Tortur ist jezt abgeschafft,



und seit Kurzem auch das Zuchthaus, durch die thätigen Bemühungen seines jezzigen Oberintendanten Struckmann, um Vieles verbessert und sicherer geworden, als es, leider! bis dahin war.

Besser, als um die Rechts- und Sicherheitspflege, steht es freilich etwas in Hinsicht der Kameral- und Finanz-Polizei; allein auch wirklich nur etwas, und dieses Etwas ist nicht eine Folge jezziger Bemühungen, sondern der wohlthätige Ueberrest einer schönern Zeit, die Wirkung der Thaten eines Mannes, den sein Vaterland ewig lieben und verehren wird. Die Besorgung der dahin einschlagenden Zweige stehet unter der Landesregierung, welche aus dem zeitigen geheimen Rathe, einem geheimen Referenden, zween Sekretarien und dem Landrentmeister (der die Einkünfte und Ausgaben des Fürstbischofs verwaltet) besteht. — Auf dem platten Lande sind die Vögte die unterste, und das Amt (welches in peinlichen und Sicherheits-Fällen mit dem Gogericht zusammentritt) die diesen vorgesezte Behörde,



welche einen Landdrosten \*), (der allemal ein geborner stiftsfähiger Edelmann seyn muß), Rentmeister und Amtsschreiber hat, und der Landesregierung untergeordnet ist. —

Die Abgaben der Unterthanen sind sehr erträglich. Sie bestehen aus einer Anlage, der volle Schatz genannt, welcher in monatlichen Kontributionen, mit Nachlaß des vierten Theils, zu 12000 Thaler ausgeschrieben und bezahlt wird. Ausserdem wird noch jährlich ein oder einige Rauchschätze bezahlt, (in Kriegszeiten auch Extra-Kopfsteuern), so daß die Einnahme der Landeskasse, welche unter ständischer Aufsicht von einem Stifts-

---

\*) H o c h e hat zwar nicht ganz Unrecht, wenn er in seiner „Reise in das Saterland etc. S. 61.“ diese Einrichtung mißbilligt. Seinem Beispiele eines am Geiste sehr beschränkten Landdrosten darf ich aber dreist den Namen des Domdechanten Freiherrn v. Vincke, Landdrosten des Amtes Grönenberg, als ein entgegengesetztes rühmliches Beispiel eines äusserst talent- und kenntnißvollen Mannes, entgegenseetzen. Das Amt und Gogericht hält übrigens auch gemeinschaftlich, unter dem Präsidium des Drosten, das jährliche Brüchtengericht; ein Polizeigericht, das mehr schadet als nützt.



Pfennigmeister \*) verwaltet wird, gegen 160 bis 180,000 Thaler betragen soll. — Diese Steuern sind in der That nicht drückend, und die Untertbanen können sich über keine positive Last in dieser Hinsicht beschweren; allein, leider! thut man auch sehr wenig, ihren Wohlstand und den Flor des Landes durch öffentliche Mittel zu befördern. Industrie ist hier fast ganz unbekannt, und es geschieht Nichts, sie zu beleben. Der Akkerbau ist bei weitem nicht einträglich genug; es liegen noch eine fürchterliche Menge wüster Plätze im Lande, die bebauet werden könnten, aber man muntert nicht durch thätige Hülfleistungen dazu auf. Die Friedrichsdorfer Kolonie ist auf einem der schlechtesten Flekke angelegt, und, statt den Akkerbau zu befördern, auf den Schleichhandel mit den Grenz-Nachbarn berechnet, wozu man aber Kapitalisten mit bessern Vortheilen, als hier gewährt werden, hinziehen müfste. In

---

\*) Dieses wichtige und gut besoldete Amt wird durch Präsentation des Domkapitels besezt. Jezt führt es seit vielen Jahren — eine Wittve!!



der That bedürfte es nur, daß man den armen Heuerlingen (bäurischen Tagelöhnern, welche in den Nebenhäusern der Bauern wohnen, und sich mühsam ernähren müssen) ein sicheres Eigenthum auf akkerfähigem Boden anwiese, um in ihnen brauchbare Kultivateurs zu erhalten, statt daß man sie jezt nach Holland und Ostfriesland wandern, und dort Arbeit suchen läßt, bei der sie physisch und moralisch verderben, auch auf die Dauer Nichts erwerben können, indem sie das im Herbste heimgetragene Geld im Winter mit ihrer Familie verzehren. Dieser falsche Nahrungszweig, den man für so bedeutend anzusehen pflegt, bringt in der That dem Lande weit mehr Schaden, als Vorthail, da er ihm die Kräfte und Arbeit der rüstigsten Bürger entzieht. Allein, da die Landesregierung nicht aus Kameralisten, sondern vielmehr \*) aus einem

---

\*) Möser, der diese Stelle ehemals bekleidete, war bekanntlich ein großer Kameralist. Da der Minister gewöhnlich das von dem geheimen Referendar gestellte Votum zu akzeptiren pflegt, so sollten entweder zwei solche Referendarien (welches in mancher Hin-



einzigsten Juristen bestehet, so wird dieser Gegenstand nicht beherzigt, und für den Akkerbau weiter nichts gethan, als die jährliche Ertheilung einiger auf gewisse Gegenstände desselben gesetzten unbedeutenden Prämien. Ein in mancher Hinsicht verkehrtes Mittel, das bei weitem weniger gefruchtet hat, als die seit mehrern Jahren hier eifrigst durchgesetzte Theilung der Marken und Gemeinheiten; eine Sache, welche der Regierung und den Unterthanen gleichen Nuzzen und Ehre bringt, und wodurch hoffentlich auch die bisher noch so wenig eingeführte Stallfütterung und Futterkräuterbau bald emporkommen, und die sehr mittelmässige Viehzucht \*) mit heben werden: denn bisher war blos die Schweinezucht, durch den Export der geräucherten Schinken, einträglich und in gutem Stande bei allen Bauern, ihr Rindvieh aber mußten sie auswärts einkaufen.

---

sicht gut wäre) da, oder der Eine auch Kameralist seyn. Dafs der Jezzige es nicht ist, beweisen seine öffentlichen Handlungen.

\*) Diese verdient in der That die Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung um so mehr, als dafür bedeutende Summen ausser Landesgehen, die man sehr leicht behalten könnte.



Die Fabrikation des Leinens ist die einzige, welche man hier kennt, und die von Staatswegen durch die Einführung der Schau-Leggen in allen bedeutenden Städten und Flekken zweckmäfsig begünstigt ist, indem auf diesen Leggen an gewissen Tagen der Woche sich die Bauern mit ihrer Leinewand efinden, sie durch obrigkeitlich bestellte Leggenmeister taxiren lassen, und dann an die gleichfalls gegenwärtigen Kaufleute verhandeln, wodurch also der Vertrieb dieses Fabrikates sehr erleichtert ist. Dieses und das Garn machen den einzigen Fabrikzweig des Landes aus; in den Flekken Bramsche und Vörden gibt es zwar auch Manufakturen grober Tücher, aber sie sind ohne Bedeutung, und die Regierung unterstützt weder sie noch ähnliche Entreprisen.

Der Handel ist dieser Provinz, die Städte Osnabrück und Quackenbrück ausgenommen, völlig fremd, und doch könnte er äusserst ergiebig, und die Veranlassung der Kultur mancher öden Handelsstrecke werden — wenn man die das Land durchströmenden Flüsse Hase und Hunte



verbinden und in den Dümmer-See leiten, oder mit der Ems verbinden wollte. Allein, man ist zwar wirklich auf diese Idee gefallen, und hat mehrere Plane zu ihrer Realisirung entworfen; bei der jezzigen Landesverfassung wird sie jedoch schwerlich je ausgeführt werden, und es sowohl an Mitteln, als an dem nöthigen Verein zu deren Herbeischaffung, fehlen.

Uebrigens genießt dies Hochstift mancher nützlichen Polizeianstalten, welche die übrigen westphälischen Bisthümer entbehren. Auf den Hauptstraßen sind theils Chausseen angelegt, theils noch im Werden. Man sucht die Feuerpolizei aufzubringen; es existirt eine Brandversicherungs- und eine lutherische Prediger-Wittwenkasse, wovon jedoch die letztere keine sehr zweckmäßige Einrichtung hat. Man sorgt für mehrere andere allgemeine Bedürfnisse; allein es fehlt gänzlich an allen Armenanstalten, und das Leibeigenthum drückt das öffentliche Wohl sehr darnieder. Das Land hat weder eine Arbeits- noch Hospital- und ähnliche Anstalt; die Armen werden aus den Kirchenkollekten und Kirchspielskassen ärmlich



unterstützt, oder ernähren sich selbst durch Betteln, welches hier überall sichtlich ist, vorzüglich in solchen Orten, deren Gemeinden an sich unbegütert sind. Das Leibeigenthum aber tritt hier mit allen seinen gewöhnlichen Folgen ein; die Eigenthums-Ordnung legt den Eigenbehörigen viele Pflichten auf — es existiren noch unbestimmte Gefälle und ungemessene Dienste. Zwar gibt es Edelleute und Geistliche, die bieder und menschlich genug sind, ihre Leibeigenen möglichst zu schonen und gelinde zu behandeln; auch schützt die Landes-Justiz-Kanzlei sie gegen alle willkührliche Bedrückungen: allein harte Lasten sind hier positiv rechtlich \*), und ihre Ausübung oder Erlafs, mithin

---

\*) Man kann sie also ohne Ungerechtigkeit nicht geradezu aufheben, und den Edelleuten ganz nehmen wollen; aber Fixirung der unbestimmten Gefälle ist dazu der sicherste und redlichste Weg, zu dem mein Freund, der kenntnißvolle Sekretär Eigenbrodt auf Gesmold, und ich einst die kürzesten Wege in einer auf rechtliche und mathematische Sätze gebaueten Schrift darlegen wollten. Wir sind zu bald getrennt worden; ich hoffe aber, daß er dies nuzreiche Werk allein vollenden wird, da Er's in jeder Hinsicht vermag.



das ganze Schicksal des Bauern hängt von der Denkungsart des Gutsherrn ab. — Dieses traurige Loos, dessen Milderung sich nur erst durch die Vermittelung und das Beispiel einer stärkeren Regierung, mittelst Fixirung der Gefälle und Dienste, erwarten läßt, hemmt aber sowohl die bürgerliche als die sittliche Kultur jener Bürgerklasse. Das Gefühl, daß der saure Erwerb nicht sein gewisses Eigenthum wird, macht den Leiheigenen bürgerlich träge und nachlässig; diese Indolenz aber wirkt verderblich auf seine sittliche Bildung zurück.

Im Allgemeinen aber ist diese hier viel weiter vorgerückt, und das Volk weit kultivirter, als im Münsterischen und den übrigen westphälischen Stiftern. Die Ursache davon mag meistentheils in der Vermischung der Religionspartheien liegen, da etwa die eine Hälfte der Kirchspiele katholisch und die andere lutherisch ist, auch mehrere Orte Einwohner beider Theile haben, zwischen denen jezt im Durchschnitt viele Toleranz und Friedfertigkeit herrscht. Die Klöster, deren es sieben, (unter denen das romantisch gelegene Be-



nediktinerkloster zu Iburg das reichste ist), theils weibliche, theils männliche gibt, haben wenig Einwirkung auf die öffentliche Meinung, als in ihrem Sprengel; doch besitzt das weibliche Zisterzienser-Kloster zu Rulle das Privilegium einer Wallfahrt, welche am ersten Mai hier gehalten, und jährlich von mehrern tausend Menschen besucht wird. — Die Geistlichen beider Konfessionen nähern sich einander sehr, und auf dem Lande besuchen häufig, der Entlegenheit wegen, katholische Kinder lutherische, und lutherische Kinder katholische Schulen. — Sie können dies um so besser, da in beiden der Unterricht gleich — elend ist. Er besteht lediglich in einem dürftigen Skelet der Religion, schlechtem Deutschlesen, welches aus der Bibel und andern religiösen Büchern geschieht, unleserlichem Schreiben, und wenn es hoch kommt, etwas Rechnen. Die Schullehrer sind elende Subjekte, und müssen es seyn, weil ihre Stellen, bei denen sie meistens zugleich Gärtner und Bauern seyn müssen, für geschikte Leute zu schlecht sind. — Das evangelisch-lutherische Konsistorium



hat zwar mehrere Schulinspektoren ernannt, allein diese besuchen wohl die Schulen, bessern aber den Unterricht nicht, und können es nicht, weil sie erst die Schullehrer und deren Stellen bessern müßten. Ohne diese Grundreform, ohne Einführung eines Seminariums, ohne gesunde Schulhäuser, gut besoldete und gut angeleitete Lehrer, wird keine Besserung möglich seyn. Allein das erfordert Willen und Kraft, die man hier noch nicht hat. Schon seit lange haben die Prediger Vorschläge zu Schulreformen eingeben müssen, von denen jedoch bis heute keiner realisirt ist. Sie ruhen, wie hier so manches ruht. — Indefs rücken die biedern Einwohner demungeachtet in der Aufklärung merklich vor, wozu die aufgeklärte Lehrart der Prediger, ihre häufigen Gänge zu den Städten (der Prozesse wegen), und der allgemeine Geist der Zeit, das meiste beitragen mögen, denn der Ton ist (vorzüglich im Artlande) sehr aufgeklärt, und mitunter ziemlich frei. Diese Aufklärung geht unter den höheren Ständen fort; es wird auch auf dem platten Lande viel gelesen. Unter den Predigern, Be-



amten und Advokaten gibt es eine Menge denkender Köpfe, und in jedem Flekken oder Städtchen findet man gesellige Zusammenkünfte, in denen ein aufgeklärter gebildeter Ton herrscht. Dabei ist Alles äusserst gesellig, und unter den geringeren Klassen herrscht jezt Luxus und Vergnügenssucht in einem stärkeren Grade, als je. Freilich verlieren dabei die Sitten mehr, und auf den jährlichen Send- oder Synodal-Gerichten, welche die Archidiakoni in ihren Sprengeln halten, sind mehr Vergehungen zu bestrafen, doch herrscht im Durchschnitte noch viel Sittlichkeit auch unter den niederen Ständen.

Unstreitig steht, trotz der vielen Mängel seiner Verfassung und Verwaltung, dies Bisthum dennoch am höchsten unter allen seinen Brüdern. Es ist am kräftigsten kultivirt, am weitesten in der Aufklärung vorgerückt, und es könnte, wenn die Verwaltung immer gleich gut wäre, noch unendlich höher steigen, da es durch seine Verbindung mit dem Kurhause Hannover immer manche wichtige Vortheile voraus haben kann. Auch gab es einst eine schöne goldne Zeit für dies Land,



wo es täglich stieg, und seine Blüthe im herrlichen Flor prangte. Sie war damals, als der grofse, an Geist und Herz grofse Justus Möser die Regierung leitete, und mit hellem Scharfblik, mit weiser Ruhe, mit wohlwollendem Patriotismus für die Kultur des Landes, für seine innern und äussern Bedürfnisse väterlich sorgte. Was mein Vaterland noch jezt Gutes in der öffentlichen Verwaltung hat, rührt meist von ihm her, ist die Frucht seiner Fürsorge, deren wohlthätige Folgen es ewig dankbar empfinden wird. — Justus Möser liebte dies Land, das er als geheimer Referendar der Regierung dirigierte, und die schöne Ideen, die er in seinen patriotischen Phantasieen hinwarf, suchte er hier zu realisiren. Wahrlich! seine Verdienste, als patriotischer Geschäftsmann, sind so unsterblich \*), als sein schriftstellerischer Ruhm. Die goldne herrliche Zeit, wo Justus Möser für die innere Kultur sorgte, und wo Johann Bernhard Hartmann und

---

\*) Man hat ihn nach seinem Tode oft getadelt, ohne dafs er's verdient hätte. Der grösste, der edelste Mensch bleibt — ein Mensch.



Johann Christian Gruner \*) eine strenge, unpartheiische Rechtspflege aufrecht erhielten — — ist dahin! Viele, sehr viele sind noch der edeln würdigen Männer, die des Vaterlands Wohl herathen — aber nur Einer leitet die Geschäfte alle — Einer vereint jezt in sich, was jene Drei waren — die gesetzgebende, die richterliche und die vollziehende Gewalt. Das ist zu Viel für Eeinen — wenn er gleich noch so gelehrt und thätig ist. — Mein Vaterland

---

\*) Jener war Vizekanzler, und Dieser Vize-Kanzlei-Direktor und Konsistorial-Präsident. Warum sollte der Sohn nicht, als Kosmopolit, der öffentlichen Verdienste eines Vaters erwähnen dürfen, den das dankbare Vaterland nie vergessen wird? Er hat nur für dieses gelebt. Als Fiskus befreiete er in frühern Jahren das Land von einer ungeheuern Räuberbande; als Syndikus der Stadt hob er nachmals diese; und endlich als Direktor des Justiz- und Oberpolizeiwesens hat er unmittelbarer, als Möser's vertrauter Freund mittelbarer Weise, unendlich viel Gutes gethan. Seine ungeheuern Arbeiten rafften ihn in der Blüthe seines Lebens von seinem thatenvollen Posten weg. Das Land weinte eine Thräne. So lange es nur noch einen dankbaren Bürger nährt, wird sein Name im segnenden Andenken bleiben. Einen biederern Patrioten kann die Welt nicht haben. Theurer, verehrter Schatten! sollte ich je einen andern Weg wandeln können, als den deinigen?



fühlt's und bedarf in dieser Hinsicht Hülfe. Wenn du gerecht bist, ewiges Schicksal! so führe sie bald und milde einem Lande herauf, das ich nur darum verließ, weil ich Nichts für sein Wohl zu thun vermogte, dem ich willig und gern, gleich meinem Vater, mich geopfert hätte, und dessen biedere Bewohner ein gutes Loos von der gerechten Weltregierung verdienen!

---

Reise - Gewinn. Abschied.

Mit dem Eintritt in meine Vaterstadt war meine Wallfahrt vollendet; ich hatte das Ziel derselben erreicht. Froh sah ich die Freunde meiner Jugend wieder; der düstere Traum meiner Leiden war verschwunden und höheren innigeren Gefühlen gewichen.

Ach! Ich hatte ja jetzt zu viele Unglückliche, Arme und verlassene — ich hatte



zu viel allgemeines Elend gesehen, zu viele Klagen über Unglück gehört, um egoistisch an das meinige zu denken. Ich dachte nur der vielen unglücklichen Provinzen Westphalens und ihrer unterdrückten Bewohner; ich fühlte mich lebhaft, unwiderstehlich aufgerufen, für sie zu wirken, was ich vermögte; ihnen zu helfen, wo ich könnte. — Und ich hatte in so mancher glücklichen westphälischen Provinz die Blüthe der Kultur und Wohlfarth unter weiser Leitung reifen gesehen; ich hatte so viele der besseren Patrioten, der edleren Regierungen kennen gelernt; ich hatte so wahrhaft gesegnete Länder, so thätig beglückte Bürger gefunden, daß ich, gestärkt und getröstet von diesem wohlthuernden Anblick, für die ärmeren noch verlassenen Provinzen die wärmsten Hoffnungen schöpfte. — Ruhe und Hoffnung erfüllten mich. Sie füllten die Menschheit vor meine trüben Blicke — der Schleier zerriß — der egoistische Nebel sank — muthig erwachte ich zu neuer Kraft und Leben — feurig schwur ich dem ewigen Dienste der mich erweckenden hehren Göttin, und — mein Leben entscheide dereinst, wie ich das Gelübde gelöst habe, das ich auch hier

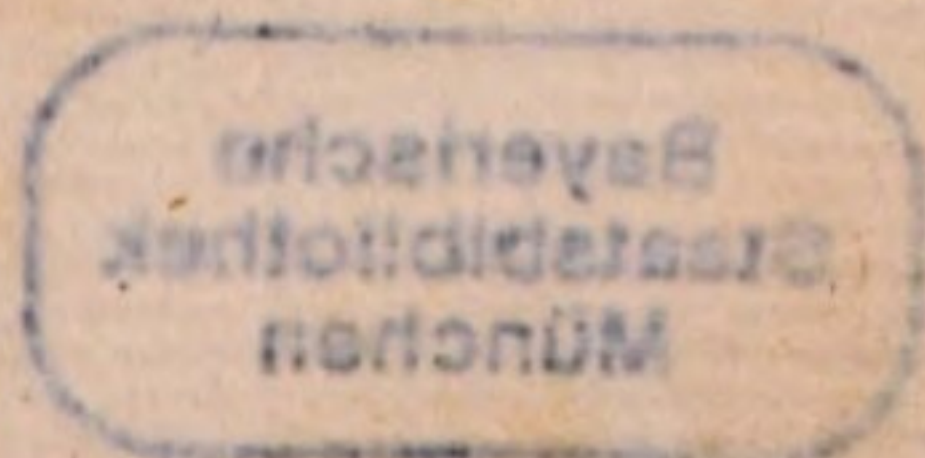


am Schlusse dieses Buches, und durch dieses Buch selbst laut und offen wiederhole.

Ia, meine Leser! mit diesem Gelübde und mit dieser Hoffnung trenne ich mich von Euch. Mit dem festen Gelübde: für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit unermüdet zu wirken! und in der Hoffnung, daß auch dieses Buch Etwas zu deren Beförderung beigetragen — daß es das Wohl der Menschheit etwas befestigt haben möge! — offen gab ich Euch Alles, was ich sah erfuhr und hörte, wie ich es sah und hörte. Das Bild Westphalens, so wie ich es hier aufgestellt, ist wahr! in seinen schönen und seinen häßlichen Zügen, in seinen blühenden und matteren Darstellungen meiner reinsten Ueberzeugung nach, wahr! Ich habe auch hier nur das Gesez der reinsten Wahrheit gelten lassen — ohne Ansehen der Person. — Sollte die Welt, sollten unsere Staaten ein solches Buch nicht ertragen? O es kommt ja aus einem Herzen, dem Frieden und Heil der Menschheit über Alles theuer sind, das auch diese Schilderung nur entwarf, um das Wohl der Menschheit, seines Vaterlandes zu fördern, so viel es vermogte. — Viel, unendlich viel ist



daran noch zu schaffen, zu bessern übrig.  
 Aber die Zeit rückt heran, was auch blinder  
 Partheigeist läugnen und eifern mag, sie  
 rückt unaufhaltsam heran die schöne Zeit,  
 wo auch Westphalen eine neue mildere und  
 kräftige Sonne aufgeht, durch die Säkula-  
 risationen, welche die drückende Finster-  
 niss seines Innern verscheuchen, und es dem  
 wohlthätigen Lichte öffnen werden. Ein  
 biederer, ein kräftiges Volk wird aus sei-  
 nem lähmenden Schlummer kräftig geweckt  
 werden, und aus dieser neuen bürgerlichen  
 Schöpfung zu einem neuen blühenden Le-  
 ben, zur hohen sittlichen und bürgerlichen  
 Kultur hervorgehen. — Durchglüht von  
 dieser schönen erhebenden Hoffnung, lege  
 ich mein Werk an einem Throne nieder,  
 von dem diese segenden Strahlen über den  
 größten Theil Westphalens sich königlich  
 verbreiten, von dessen erhabenem Beherr-  
 scher meine armen verlassenen Landsleute  
 edle Hülfe, Schutz und Wohlstand erhalten  
 sollen. Der neue erhabene Monarch wird  
 Seinen neuen Unterthanen Recht und Si-  
 cherheit gewähren und sie werden die treu-  
 esten Vasallen Seines Thrones seyn; Er  
 wird weise ihre bürgerliche und sittliche





Kultur befördern und der Name des königlichen Regentenpaares, Friedrich Wilhelm und Luise! wird auch in diesen Ländern in ewig segnendes und verehrtes Gestirn werden!

Wehet dann hin, vergängliche Blätter, auf die ich die Züge meines Geistes und Herzens grub. Ihr werdet vergehen, gleich den vielen grössern und bessern Werken der frühern Zeit, und von dem reinen innigen Werke meines Herzens wird nichts übrig bleiben, als—dies Herz selbst und der Geist, der es leitete, und die gute Sache, die Sache der Menschheit, für die ihr geschrieben wurdet. O, daß ihr nur Etwas wirket für diese! —

Vaterland! vor deinem Angesichte lege ich an deinem reinsten Altare dies reine Opfer eines unbestochenen kosmopolitischen Patriotismus nieder. — Mögen seine Früchte dem Willen gleichen!

Segen, tausendfacher Segen über dich und deine Bewohner!





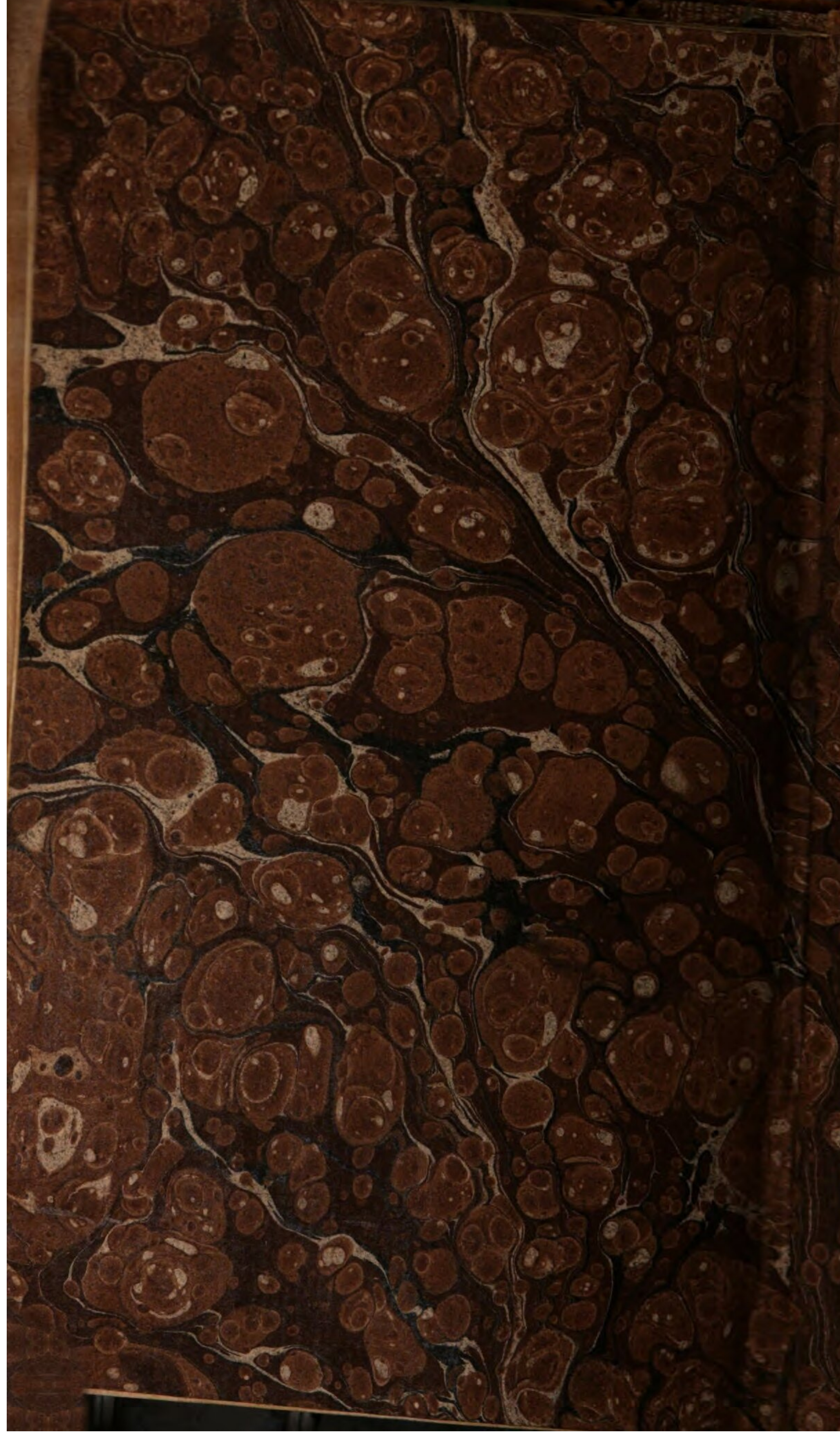




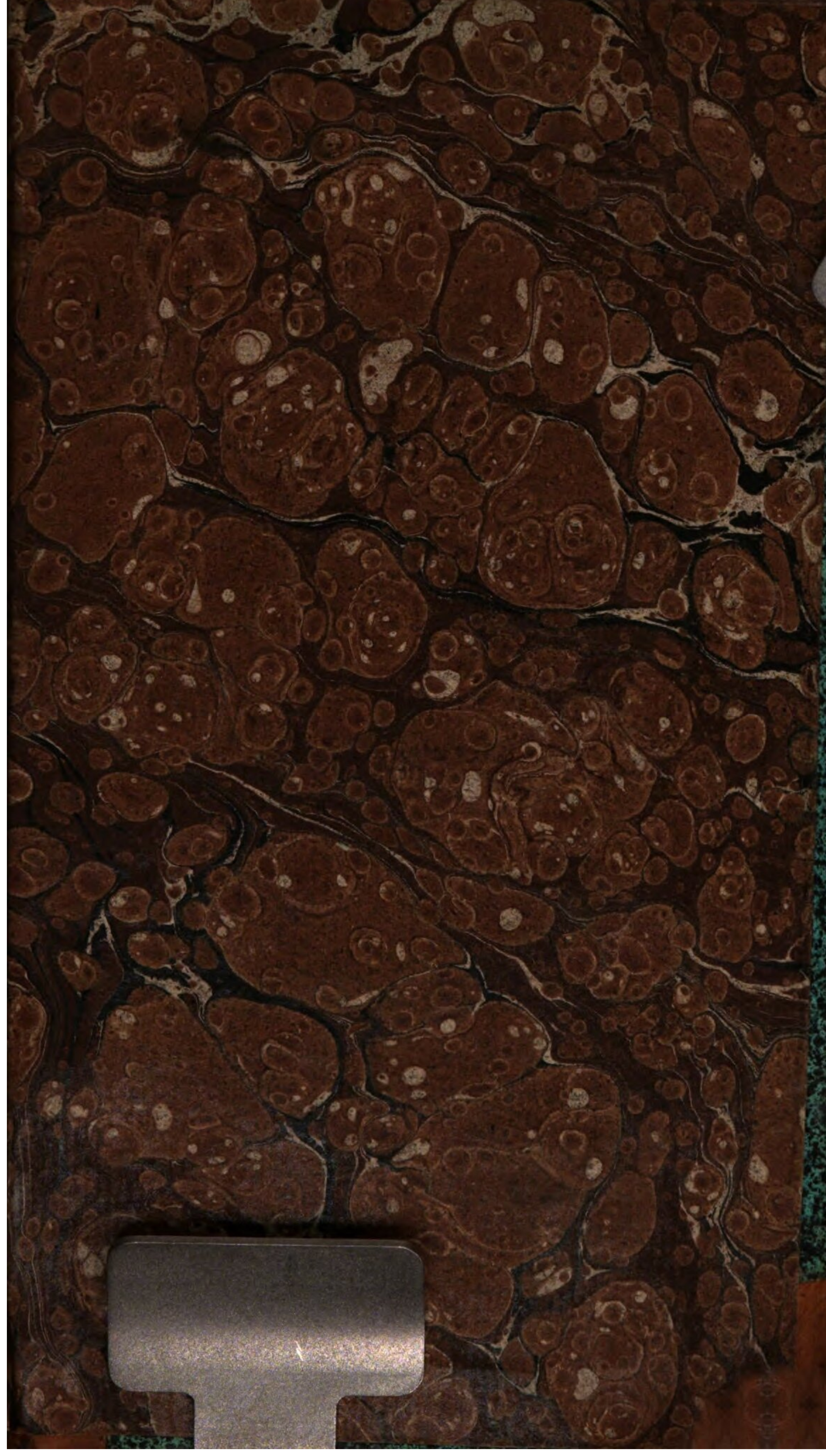


















Gruner, Justus

Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und  
bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts  
zwei Theile  
Bd.: 2

Frankfurt am Main (1803)

Germ.sp. 184-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019308-5